

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln. Ehre, Haus und Staat

Relatives live each other's lives and die each other's deaths.
Marshall SAHLINS, *What Kinship is*, S. 2

*La chose entiere estant inseparable
Rend temoignaige à elle trop louable:
L'esprit vivant en ung corps triformé
Est bien heureux en tel temps estre né*
François I^{er} an Marguerite, Epistre 13, in: *Poésies du roi François I^{er}*, S. 77

»Ma fille la royne de Navarre, pour laquelle, avec ces nouveaulx troubles, je recois tant d'ennuiz, que j'en suis cuidé mourir«¹, schrieb Catherine de Médicis 1585 über sich und ihre Tochter Marguerite, die gerade ihren Ehemann auf recht spektakuläre Weise verlassen hatte und auf eigene Faust durch das Königreich reiste. Der Ärger und Schmerz durch die Tochter kann zum Tod führen. Was hatte der Konflikt mit und die fehlende Nähe zu ihrer Tochter mit ihrem eigenen Tod, dem Ende der Existenz der Königinmutter zu tun?

Die Geschichten der beiden jüngsten leiblichen Kinder Catherines, François d'Alençon und Marguerite de Navarre, besitzen viele dramatische Elemente: Sex, Verrat, Enttäuschungen, Eifersucht, Gewalt und gescheiterte Ehen, um nur einige zu nennen. Während François' Leben in der Forschung geradezu als Inbegriff des Scheiterns eines talentfreien, aber ehrgeizigen Jünglings gilt, wurde Marguerite spätestens mit Alexandre Dumas' Roman »La Reine Margot« (1844–1845) zu einem sexualisierten Mythos der tragischen Prinzessin, deren Liebschaften sie ins Unglück stürzten. Der Königssohn führte zeitweise Krieg gegen seinen älteren Bruder und versuchte, in den Niederlanden als Unterstützer der protestantischen Provinzen zu einer eigenen Herrschaft zu kommen. Die Königstochter heiratete 1572 in der später wegen der darauffolgenden Massaker der Bartholomäusnacht als »Pariser Bluthochzeit« berühmt gewordenen Eheschließung den Hugenotten Henri de Navarre, um während der Religions-

1 Catherine an Villeroy, 22.5.1585, in: LCM, Bd. 8, S. 291.

kriege zwischen den konfessionellen Parteien zu vermitteln. Bis heute ist sie das Objekt mehr oder weniger wissenschaftlicher Biografien, die versuchen, die Frau hinter der Legende zu finden – Marguerite de Valois wird als Diplomatin, Mäzenin und Gelehrte (sie war unter anderem mit Montaigne gut bekannt), als strenge Katholikin oder gar als Feministin *avant la lettre* betrachtet².

Hier geht es mir jedoch um etwas Anderes. Wir haben gesehen, wie durch briefliche Anreden Nachkommen in eine bilaterale Kinderschar von Catherine de Médicis integriert wurden, wie unter anderem durch den Bezug auf den mütterlichen Bauch und die Liebe Schwiegerkinder integriert sowie die *propres enfants* als leibliche Kinder konzipiert wurden und wie die Königinmutter ihre Kinder durch die in Briefen praktizierte *nourriture* an sich band. In den Korrespondenzen mussten diese Mutter-Kinder-Beziehungen immer wieder neu sichtbar gemacht werden. Doch was passierte im Konflikt, wenn doch die Königinmutter und ihre Söhne und Töchter eigentlich in Liebe leiblich verbunden sein sollten? Ich werde zeigen, dass Distanzierungen, Konflikte, Brüche in Briefen eben auch physisch konzipiert wurden – sie taten weh, drohten mit dem Tod, verursachten Leiden und Anstrengung³. Hier gerät also anhand von Fragen der Zugehörigkeit und des Konflikts die in Briefen festgehaltene Somatisierung der verwandtschaftlichen Beziehungen in den Blick.

Die Frage nach den Konflikten bezieht sich auf zwei zentrale, aufeinander bezogene Probleme: Einerseits ist zu klären, inwiefern Königinmuttersein gegenüber allen Nachkommen und die Einbindung aller Kinder in die Herrschaftspraxis zur Legitimation der Königin beitrug – nicht zuletzt angesichts der verbreiteten Tendenz der Forschung, Regentschaft im Sinne der Primogenitur einzig auf das Verhältnis zwischen Mutter und ältestem Sohn und König zurückzuführen⁴. Andererseits geht es hier um ein übergeordnetes Problem,

2 Madeleine LAZARD, Jean CUBELIER DE BEYNAC (Hg.), Marguerite de France, reine de Navarre et son temps, Agen 1994. Ich nutze die umfassende wissenschaftliche Biografie von Éliane VIENNOT, Marguerite de Valois. »La reine Margot«, Paris 2005. Biografische Informationen sind, sofern nicht anders angegeben, daraus entnommen. Zu Mythos und Historiografie siehe *ibid.*, S. 10 u. 2. Teil, sowie DIES., La légende de la reine Marguerite, ou Le pouvoir des femmes en question, in: LAZARD, CUBELIER DE BEYNAC (Hg.), Marguerite de France, S. 311–328.

3 Der gemeinsam empfundene Schmerz zwischen Verwandten war keine ungewöhnliche Konzeption: Ähnlich beschreibt Philipp II. den von der Tochter auf den Vater übertragenen Schmerz in seinen Briefen an seine Töchter. Lettres de Philippe II à ses filles, z. B. S. 91. Im Sinne der Humoralpathologie ist das auch darauf zurückzuführen, dass negative Emotionen wie Zorn und Angst sich leiblich manifestieren und Krankheiten auslösen können. Vgl. RUBBLACK, Erzählungen.

4 COSANDEY, »La maîtresse de nos biens«, S. 395: »[L]a principauté de la maison comprend désormais l'enfant-roi«.

nämlich das des Verhältnisses des Einzelnen zum Ganzen in der Königsherrschaft: Im Vordergrund standen bislang vor allem einzelne Beziehungen. Hier stellt sich nun verstärkt die Frage, wie und zu wem oder was Zugehörigkeiten hergestellt und ob und wann dabei Gruppen konstruiert wurden. Analytische oder historische Begriffe wie das Geschlecht, das Haus oder die Königsfamilie weisen nicht auf natürliche oder objektive Entitäten hin, sondern sind selbst Ergebnis von (kommunikativen) Handlungsprozessen – die unter anderem von Schriftlichkeit abhängen⁵. Die forschungspraktisch manchmal notwendige Verwendung dieser Begriffe birgt die Gefahr, ihre Herstellung zu verschleiern. Die kürzlich von Sahlins unternommene, diesem Kapitel vorangestellte Definition, Verwandtschaft als eine Form der auf Gegenseitigkeit beruhenden Existenz (»mutuality of being«) zu verstehen, die sich darin zeige, dass »relatives live each other's lives and die each other's deaths« oder dass »kinsmen are members of one another« kann in diesem Sinne nie vorausgesetzt werden⁶. Das eingangs zitierte Gedicht von François I^{er} an Marguerite de Navarre, das im Rahmen geteilter Herrschaft physische Verbundenheit, den *corps triformé* aus König, Königinmutter und Königsschwester, aufruft, kann nicht einfach als Beschreibung gelesen werden, sondern als Form der Beschwörung und Herstellung dieser Verbundenheit. Die forschungsleitende Frage ist dann, wie es überhaupt dazu kommt, dass eine Form von Gegenseitigkeit und Teilhabe in der Praxis hergestellt wird, wann sie scheitert oder gar nicht gewollt ist und welche Gruppen entstehen.

Welches Bild königlicher Herrschaft und der Königsfamilie entstand also in Konflikten? Ich möchte zeigen, dass in den Briefen von Catherine de Médicis und ihren leiblichen Kindern Konzeptionen der Königsfamilie als leiblicher Herrschaftskörper evoziert wurden, in dem die einzelnen Glieder alle als miteinander verbunden, als interdependent verstanden wurden. Brüche waren deshalb schmerzhaft und schon der Verlust eines einzigen dieser Glieder wurde zum Problem – sowohl für die Legitimation der Königinmutter, die sich als Verantwortliche für den Zusammenhalt verortete, als auch für die Königsherrschaft generell, die in Briefen als auf einer notwendigen organischen Einheit von König, Königinmutter und den leiblichen Kindern beruhend entworfen wurde.

Die Verwandtschaftsforschung betont die Entstehung so genannter Abstammungsgruppen im Adel des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit,

5 Dazu reflektiert MORSEL, *Geschlecht*, S. 261, 315. Vgl. Lynne BOWDON, *Redefining Kinship. Exploring Boundaries of Relatedness in Late Medieval New Romney*, in: *Journal of Family History* 29/4 (2004), S. 407–420, hier S. 408 zur Fluidität von Familien und Haushalten.

6 SAHLINS, *What Kinship is*, S. 2, 231.

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln

das heißt die Familie oder Dynastie wurde über Generationen hinweg als vertikale Achse konzipiert⁷. Innerhalb dieser Abstammungsgruppe waren die einzelnen Familienmitglieder verortet⁸. Eine zentrale Frage, die man sich dabei immer wieder stellt, ist die des Verhältnisses von übergeordneten »Interessen der Dynastie« gegenüber den »persönlichen Bedürfnissen« der Individuen⁹. Zahlreiche Studien zu adeligen und fürstlichen Familien in Spätmittelalter und Früher Neuzeit haben gezeigt, wie die Einführung der männlichen Primogenitur mit der damit verbundenen Frage der Abfindung der Töchter und jüngeren Söhne beständig zu Konflikten (Streit, Gewalt, Isolation) führte, die systemimmanent waren. Denn auch wenn, wie im Fall der französischen Monarchie, die Primogenitur schon im Mittelalter faktisch etabliert war, waren alle Geschwister, Jungen wie Mädchen, qua Geburt Herrschaftsträgerinnen und -träger und hatten Ansprüche wenn nicht auf die Sukzession als König, so doch auf Besitz, Titel und finanzielle Unterstützung. Die historische Verwandtschaftsforschung fragt dementsprechend danach, wie mit diesen strukturellen Problemen umgegangen wurde, wobei sie das Ziel dynastischer Einheit und Einigkeit mehr oder weniger ungefragt voraussetzt¹⁰. Angesichts der Allgegenwärtigkeit solcher Konflikte stellt sich jedoch vor allem die Frage, wie sie den »Handlungszusammenhang«¹¹ Verwandtschaft und damit die Herrschaftspraxis prägten: Konflikte machen Kommunikationspraktiken und Handlungsoptionen der Beteiligten sichtbar und stellten oftmals Zugehörigkeit und soziale Beziehungen erst her; sie konnten gewissermaßen Bewegung in verwandtschaftlich-herrschaftliche Konstellationen bringen oder Brüche zementieren. Solidarität – zu wem oder was, kann man sich allerdings fragen – und Konflikte waren sozusagen zwei Seiten einer Medaille. Die Annahme konstanter Anstrengung, um eine »Spaltung« zu verhindern und so die Herrschaftsreproduktion zu sichern, hat schon Bourdieu auf Beziehungsarbeit zurückgeführt: »C'est seulement au prix

7 SABEAN, *Descent*, S. 163.

8 Zum französischen Adel NASSIET, *Parenté, noblesse et États dynastiques*, S. 29: »Les nobles se concevaient avant tout comme membres d'un groupe, leur lignée, qui en quelque sorte le transcendait. C'est l'appartenance à leur lignée qui les situait socialement et qui, lors d'un conflit ou d'un choix fondamental, dictait leur motivation«.

9 Jörg ROGGE, *Herrschaftsweitergabe, Konfliktregelung und Familienorganisation im fürstlichen Hochadel*. Das Beispiel der Wettiner von der Mitte des 13. bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts, Stuttgart 2002, S. 215, 352.

10 Die Zielsetzung von Einheit war vor allem eines der Ergebnisse der vielzitierten Studie von SPIESS, *Familie und Verwandtschaft*; übernommen als Grundannahme wurde es z. B. von FOUQUET, *Fürsten unter sich*, S. 175; ROGGE, *Herrschaftsweitergabe*; NOLTE, »Ir sey ein frembs weib«, S. 16. Zur »Gefahr« durch eine hohe Kinderzahl WEBER, *Dynastiesicherung*, S. 101.

11 HOHKAMP, *Eine Tante für alle Fälle*, S. 168.

d'un travail constant que les forces de fusion (affectives notamment) parviennent à contrecarrer ou à compenser les forces de fission«¹². Ich betrachte hier Konflikte nicht nur als Gefahr, sondern als immanenten Bestandteil und Resource verwandtschaftlicher Beziehungen. Sie offenbarten die Dynamik der Beziehungen und der damit verbundenen Herrschaftskonzeptionen und lassen die Spezifität des Mediums Brief in diesem Kontext herausarbeiten. Briefe erlaubten es, Konflikte teilweise zu verdecken und spezifische Aspekte sichtbar zu machen, die ein Bild der Königsfamilie und der Königsherrschaft konturieren. Zugleich erlaubten sie es, Uneinigkeit auszuhalten und zu moderieren.

Für das Verhandeln von Konflikten innerhalb adeliger bzw. fürstlicher Familien werden dabei in der Forschung vor allem zwei Positionen als zentral betrachtet: Zunächst die des Vaters, der als Familienoberhaupt das Zentrum des Beziehungsnetzes war und die einzelnen Beziehungen der Familienmitglieder zu ihm und untereinander regelte; Sablonier bezeichnete ihn am Beispiel der aragonesischen Königsfamilie als »zugleich staatliches wie familiäres Beziehungszentrum«¹³. Zugleich scheint das Vermitteln gerade in patrilinearen Verwandtschaftsordnungen der Frühen Neuzeit oftmals eine spezifisch weibliche Aufgabe gewesen zu sein: Mütter eigneten sich dafür besonders, weil sie ihren Kindern durch ihre Position außerhalb der patrilinearen Gütertransfers nicht das Erbe streitig machen konnten. Dies wird häufig als Quelle mütterlichen Einflusses gesehen oder als Inbegriff ihrer »liminalen« Rolle zwischen Verwandtschaftsverbänden¹⁴.

Die hier untersuchten Konflikte vermitteln ein anderes Bild: Die Königinmutter agierte im kommunikativen Zentrum und in enger Verbindung mit dem König innerhalb der Patriline. Wie sie und die anderen Akteurinnen und Akteure verortet werden können, was dies für ihre Herrschaftsposition bedeutete und welches Bild der Königsherrschaft in Konflikten entstand, werde ich im Folgenden untersuchen. Auffällig ist dabei nicht zuletzt, wie sich im Zusammenhang von Konflikten sowohl Kommunikationspraktiken wandelten als auch die politische Sprache in Briefen. Die sonst meist handlungszentrierte Sprache verlagerte ihren Schwerpunkt stärker von Verben auf Substantive. So erscheinen Begriffe wie Ehre, Haus und Staat in den Briefen sehr viel promi-

12 BOURDIEU, *Stratégies*, S. 11. Vgl. GUERREAU-JALABERT, *Observations*, S. 424f.

13 SABLONIER, *Die aragonesische Königsfamilie*, S. 316; zum Familienoberhaupt v. a. NOLTE, »Ir seyt ein frembs weib«.

14 So z. B. PARSONS, WHEELER, *Introduction*, S. xivf.; CRABB, *How to Influence*, S. 25; ANTENHOFER, *Letters*, S. 105; NOLTE, »Ir seyt ein frembs weib«, S. 16. Interessant auch die Beobachtung bei SABLONIER, *Die aragonesische Königsfamilie*, dass ein jüngerer Bruder als Geistlicher (und ebenfalls ohne Erbensprüche) die Vermittlerrolle einnehmen konnte.

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln

nenter. Die Konflikte gruppierten sich darum, wurden über solche Konzepte verhandelt, die im Streit von unterschiedlichen Akteuren verschieden aufgeladen, gebraucht und bewertet wurden. Die Begriffe wurden zum Gegenstand von Auseinandersetzungen darüber, was Verwandtsein bedeutete und wie eine königliche Schwester oder Mutter sein sollte. Konflikte erschienen dabei mal stärker, mal weniger stark an der sprachlichen Oberfläche. Als Mediatoren der hier untersuchten Konflikte treten neben den Briefen vor allem Gesandte und Vermittler in den Vordergrund, die sehr viel stärker als üblicherweise sichtbar als Akteure an der Kommunikation beteiligt waren. Sie ergänzten und überlagerten teilweise völlig die direkte Korrespondenz zwischen den Verwandten. Dabei spielten auch die Positionen der Personen im Raum und die geografische Nähe und Ferne zueinander eine wichtige Rolle.

Die Konflikte, die die meisten Spuren (sprachlich und im Gebrauch der Medien) in den Briefen der französischen Königsfamilie hinterlassen haben, betreffen wie gesagt – angesichts der bisherigen Forschungsergebnisse wenig überraschend – die beiden jüngsten Kinder von Catherine de Médicis, Marguerite und François. Es geht dabei vor allem um die Jahre zwischen 1575 und 1585, in denen der fünfte bis siebte Religionskrieg stattfand. Kriegerische Auseinandersetzungen waren an der Tagesordnung; die Beteiligten waren ständig unterwegs und kommunizierten über Briefe und Boten. Die Konflikte involvierten dabei immer mehr als nur zwei Personen, sie waren eine öffentliche Familienangelegenheit und untrennbar mit den politisch-religiösen Konflikten der Zeit verbunden. Die Konfliktlinien, -themen und -konstellationen sind sehr komplex. Es geht mir im Folgenden einerseits darum, den Verlauf der Konflikte nachzuzeichnen und dabei einzelne Kulminationspunkte zu rekonstruieren. Andererseits stehen die Konstellationen und Standorte der einzelnen Akteure im Zentrum, vor allem die Position der Königinmutter, wobei zugleich die Medialität des Streits immer wieder zentral ist.

5.1 »Ce que vous estes«. Konkurrierende Zugehörigkeiten von Marguerite

»Ce que vous estes« – was Marguerite ist, das war Aushandlungssache und Streitpunkt verschiedener Akteurinnen und Akteure in Briefen. Die jüngste Tochter (1553–1615) von Catherine de Médicis und Henri II erlangte ebenso wie ihre Mutter vor allem im 19. Jahrhundert literarische Berühmtheit. Sie selbst schrieb jedoch auch, nicht nur zahlreiche Briefe, sondern als einzige der Verwandten ihrer Generation auch Memoiren, weitere Prosatexte und

Gedichte¹⁵. Sie stand damit in einer Tradition dichtender Tätigkeit, die in den vorherigen Generationen – beispielsweise bei François I^{er}, Louise de Savoie und Marguerite de Navarre – gepflegt worden war. Die Königstochter gab das »Heptaméron« ihrer Namensvetterin und Großtante Marguerite de Navarre neu heraus¹⁶. Die Sprache ihrer Briefe unterscheidet sich mit ihrem blumigen bis dramatischen Tonfall auffällig von den anderen und zeugt von einem ganz eigenen Umgang mit dem Medium¹⁷.

Marguerite hatte seit 1572 als Ehefrau des protestantischen Henri de Navarre eine schwierige Position inne, sowohl im Rahmen der politisch-religiösen Auseinandersetzungen als auch in verwandtschaftlichen und ehelichen Konflikten. Beide Seiten – die Bourbon und die Valois – hatten offenbar Hoffnungen in die Ehe gesetzt, um Machtkämpfe für sich zu entscheiden¹⁸. Die Ehe blieb kinderlos und wurde schließlich 1599 annulliert, nachdem das Paar bereits seit 1585 getrennt gelebt hatte. Marguerite begann Mitte der 1570er Jahre, sich den zwischen Protestanten und Katholiken vermittelnden *malcontents* und ihrem jüngeren Bruder François anzunähern – scheinbar noch ohne dass es deshalb zu größeren oder zumindest sichtbaren Problemen mit ihrem Bruder Henri III und ihrer Mutter kam. Als ihr Ehemann Anfang 1576 nach vier Jahren mehr oder weniger freiwilligen Aufenthalts am Hof geflohen war, hielt Henri III die Königin von Navarra zunächst als »Geisel« zurück¹⁹. Während dieser Zeit tauchten erste Gerüchte ihrer ehelichen Untreue auf, wobei es ist sicher kein

15 Marguerite stellte in ihren rückblickend 1594 in Usson verfassten Memoiren ein ständiges Konkurrieren der königlichen Geschwister um die Aufmerksamkeit ihrer Mutter dar, die diese zugleich fürchteten. Das Bild der Königinmutter ist ambivalent: Einerseits habe diese ihr eigenes Leben immer für die Bewahrung ihrer Kinder und des Staates eingesetzt; andererseits wird sie abwertend als »cette Romaine« bezeichnet: Marguerite de Valois, *Mémoires et discours*, S. 54, 76. Die Memoiren wurden erst 1628 publiziert. Vgl. die Einleitung dazu von Viennot; EKMAN, »Satisfaite de soy en soy mesme«, S. 40; Jean GARAPON, *Une autobiographie dans les limbes. Les Mémoires de la reine Marguerite*, in: LAZARD, CUBELIER DE BEYNAC (Hg.), *Marguerite de France*, S. 205–216. Zu Marguerite als Literatin Éliane VIENNOT, *Entre dissidence politique et dissidence littéraire. Le dialogue Marguerite de Valois-Brantôme*, in: *Les Dossiers du Grihl* 1 (2013), S. 2–11, <https://dossiersgrihl.revues.org/5890> (23.4.2019).

16 MIDDLEBROOK, »Tout mon office«; VIENNOT, *La transmission*, S. 97.

17 Es ist naheliegend, dass die schwierige Korrespondenz zwischen Marguerite und ihrer Mutter auch auf sehr unterschiedliche Kommunikationsstile zurückzuführen ist.

18 Zur Hoffnung, dass Marguerite Hugenottin wird, Jeanne d'Albret an Henri de Navarre, 21.2.1572, in: *Lettres d'Antoine de Bourbon et de Jeanne d'Albret*, S. 340.

19 Henri de Navarre überlebte das Massaker an den Hugenotten während der Bartholomäusnacht, konvertierte zum katholischen Glauben und blieb bis 1576 am königlichen Hof. Nach seiner Flucht nach Südfrankreich konvertierte er wieder zum reformierten Glauben.

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln

Zufall war, dass es sich bei den angeblichen Liebhabern (Le Guast und Bussy) um zwei Favoriten des jüngeren Bruders François handelte²⁰. Marguerite begann anschließend, als aktive Vermittlerin zwischen den Brüdern Henri III und François in Erscheinung zu treten; im Sommer 1577 reiste sie in die Niederlande, um dort François' Kandidatur auf eine Herrschaftsposition in den protestantischen Provinzen zu unterstützen. Erst Ende des Jahres 1578 kehrte Marguerite schließlich zu Henri de Navarre an den Hof in Nérac zurück – zusammen mit Catherine de Médicis, die dort einen Friedensvertrag mit den Protestanten aushandelte und zugleich ihre Tochter wieder mit ihrem Schwiegersohn zusammenbrachte²¹. Aus dieser Zeit sind die ersten Briefe an und über Marguerite überliefert. Es sind insgesamt nur vier Schreiben der Königinmutter an ihre jüngste Tochter erhalten, dagegen 26 von Marguerite an ihre Mutter und noch sehr viel mehr, in denen Marguerite und ihre Angelegenheiten (*affaires*) thematisiert wurden²².

5.1.1 Tochter, Schwester, Ehefrau und Katholikin oder Dienerin, Kreatur und Leidende? Widerstreitende Verortungen

Wenngleich die geringe Anzahl überlieferter Briefe an Marguerite wohl nicht einem tatsächlichen Mangel an Kommunikation entspricht, da Catherine de Médicis häufig erwähnte, sie habe ihrer Tochter geschrieben, stellt sich die Situation anhand der Überlieferung so dar, dass man eher *über* Marguerite sprach und weniger *mit* ihr. Die Schreiben Catherines an Henri III aus den Jahren 1578 und 1579, als sie sich bei den Protestanten im Süden des Königreichs befand, beteuern gegenüber dem König immer wieder, wie sehr seine Schwester sich in seinem Sinne bei ihrem Ehemann einsetze: »[L]es bons offices que fait ma dicte fille envers son mary«²³. Marguerite reiste zwischen ihrer Mutter und ihrem Ehemann hin und her, schrieb Letzterem im Auftrag Catherines Briefe und versuchte ihn zu überzeugen, die geplante Friedenskonferenz nicht in seiner Residenz Nérac, sondern im neutraleren Port-Sainte-Marie stattfinden zu lassen – jedoch ohne Erfolg. Die Briefe der Königinmutter stellten immer

²⁰ In der französischen Forschung werden die Affären Marguerites als Tatsache angesehen. Vgl. VIENNOT, Marguerite de Valois, S. 104f.

²¹ Zu den Verhandlungen mit Henri de Navarre siehe auch Kap. 4.2.5.

²² Vermutlich sind aufgrund der Flucht Marguerites aus Nérac 1585 viele ihrer Briefe verloren gegangen.

²³ Catherine an Henri III, 21.–24.1.1579, in: LCM, Bd. 6, S. 233. Vgl. auch »que ma fille la royne de Navarre fait tousjours les meilleurs offices en toutes ces affaires pour le bien de vostre service«, Catherine an Henri III, 25.11.1578, *ibid.*, S. 134.

wieder Nähe zwischen Bruder und Schwester her, indem sie zu Zeugen von Marguerites schwesterlichem Einsatz für den König wurden. Dies vermischte sich mit den religiösen Konflikten, in denen die Königin von Navarra auf der Seite der Katholiken positioniert wurde, die sie dem Ehemann gegenüber repräsentierte. So schrieb Henri III an seinen Schwager, für ein Gelingen des Friedens sei die Gegenwart seiner Schwester essentiell, denn »tous lesdicts catholiques ayans a present les yeulx fichez sur elle, pour l'esperance qu'ils ont conceue d'obtenir ceste grace par son intercession«²⁴. Die Königstochter wurde zum Pfand konfessioneller Parteien, deren Hoffnungen sie erfüllen sollte.

Marguerites Verpflichtung, so vermitteln es die Briefe von Catherine und Henri III, galt in erster Linie dem König, der Königinmutter und den Katholiken, nicht ihrem Ehemann. Bereits der Fall der ältesten Tochter Élisabeth hat gezeigt, dass von einem Verlassen der Herkunftsfamilie durch eine Eheschließung im Sinne eines Wechsels der Zugehörigkeit zu Verwandtschaftsgruppen im Fall von Catherine de Médicis und ihren Kindern nicht die Rede sein kann, wenn man die Briefpraxis betrachtet²⁵. Töchter wurden stattdessen als Agentinnen und Vermittlerinnen verstanden, deren Aktivitäten durch die Mutter angeleitet wurden. Dies musste Henri III jedoch laufend bestätigt werden – »aussy ne doubtè-je pas qu'elle n'ayt fait et face ce qu'elle a peu envers son mary«²⁶, so Catherine –, so dass die Bindung der Schwester beständig reproduziert wurde. Ihre Taten und ihre Emotionen (Marguerite sei »fort triste et faschée«²⁷, beteuerte die Königinmutter gegenüber Henri III), die in Briefen berichtet wurden, mussten ständig neue Beweise dafür liefern. Diese Beteuerungen erinnern an die Versicherungen der Königinmutter an Charles IX einige Jahre zuvor, sein jüngerer Bruder Henri würde immer alles nur für ihn tun. Die notwendige Nähe zum König war nicht geschlechts- oder altersspezifisch, sondern schloss alle seine Geschwister mit ein – und die Königinmutter war die Verantwortliche, um die Bindungen zu reproduzieren.

Zugleich musste Marguerite jedoch die Nähe zum Ehemann aufrechterhalten, um Ergebnisse erzielen zu können. Die Sitzordnung der Verhandlungen in Nérac machte räumlich sichtbar, wie Henri de Navarre durch seine Schwiegermutter und seine Ehefrau zum »richtigen« Handeln bewegt werden sollte: Er saß zwischen den beiden²⁸. Die Briefe lassen dabei die Königinmutter als dieje-

24 Henri III an Henri de Navarre, [15.6.1579], in: LHIII, Bd. 4, S. 215.

25 Zu Élisabeth Kap. 4.3, dort auch zur Forschung zu Eheschließungen als »rites de passage«.

26 Catherine an Henri III, 4.10.1578, in: LCM, Bd. 6, S. 51.

27 Catherine an Henri III, 13.–14.2.1579, *ibid.*, S. 262.

28 So schrieb zumindest die Königinmutter in einem ihrer detaillierten Berichte an Henri III, 8. u. 9.2.1579, *ibid.*, S. 254–257.

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln

nige erscheinen, die alle Beziehungen anleitete und kanalisierte. Sie sagte Marguerite, dass und wie sie ihrem Ehemann schreiben sollte (»qu'elle en escripvit d'affection à son mary«), während sie zugleich Henri III aufforderte, persönlich an seine Schwester zu schreiben, da dies einiges erleichtern würde²⁹. Catherine bezeichnete dabei Marguerite gegenüber dem König fast ausnahmslos als »ma fille la royne de Navarre«, so dass ihre mütterliche Autorität und die Beziehung zur Tochter immer wieder bestätigt wurden. Sie war schließlich diejenige, deren Reise in den Süden nicht nur den Zweck der Durchsetzung des Friedensedikts hatte, sondern zugleich, das Ehepaar Navarra wieder zusammenzuführen: »L'occasion de mon voyage estoit que, amenant ma fille la royne de Navarre à son mary, vous [Henri III] aviez desire aussy que je fisse executer l'édict, considérant que ma presence (ayant l'honneur d'estre vostre mère) y aporeroit beaucoup d'authorité«³⁰. Frieden – zwischen Protestanten und Katholiken wie zwischen Marguerite und Henri de Navarre – war eine Aufgabe, die Catherines Positionierung als Königinmutter bestätigte. Dementsprechend dienten die Versicherungen gegenüber Henri III, dass Marguerite alles in ihrer Macht Stehende tat, um bei der Aufgabe zu helfen, nicht zuletzt der Rechtfertigung der mütterlichen Position in diesem Zusammenhang: Sie erscheint in den Briefen als diejenige, die Aufgaben erteilt (»je luy ay donné charge«), die explizit etwas sagt und befiehlt oder der die Tochter versprochen hat, ihre Pflicht zu tun: »(comme elle doibt), a fait tout ce bon office, comme aussy elle me l'avoit promis«³¹.

Die dadurch ständig neu schriftlich hergestellte Bindung von Mutter und ältestem Sohn bzw. König als Schlüsselbeziehung unterschied sich wiederum von den Anweisungen der Königinmutter in ihrer direkten Kommunikation mit der Tochter: Hier musste sich Catherine de Médicis nicht rechtfertigen, ihr Autoritätsanspruch gegenüber Marguerite war eindeutig³². Sie wurde dabei wiederum durch ihre Ratschläge zum Exempel: Die ersten beiden überlieferten Briefe der Königin an ihre jüngste Tochter sind vom August 1579 und fordern diese auf, sich als Vermittlerin zu Henri de Navarre zu betätigen, der sich weigerte, die ihm für sechs Monate garantierten *places de sûreté* der Protestanten zurückzugeben. Catherine argumentierte zunächst mit der Nähe Marguerites

²⁹ Catherine an Henri III, 24.10.1578, 8.8.1579, *ibid.*, S. 85; Bd. 7, S. 74.

³⁰ Catherine an Henri III, 8. u. 9.2.1579, *ibid.*, Bd. 6, S. 254.

³¹ Catherine an Henri III, 4.1.1579; 6./8.5.1579, *ibid.*, S. 200, 358.

³² Das Hierarchisieren solcher Beziehungen – zum Sohn und zur Tochter – erscheint auch in einem Brief von Catherine an ihre Vertraute Louise de Clermont, in dem sie von ihrem Mitleid mit Marguerites Trauer über ihre Abreise schrieb, dem sie ihren eigenen Trost durch das baldige Wiedersehen mit dem König gegenüberstellte (8.5.1579, *ibid.*, S. 360).

zu ihrem Ehemann, die sie einerseits die Nachteile seines Fehlverhaltens spüren lassen werde (»Il n'en peult avoir mal que il ne vous touche«), die andererseits jedoch noch positiv verstärkt werden könne, wenn sie ihm als Vermittlerin den ehrenvollen Weg aufzeige: »[L]ui faire faire ce qui est de sa promesse et de son devoir, honneur et réputation [...] qu'il aura occasion de vous aymer et remercier d'avoir cru vostre conseil«³³.

Marguerite sollte also ihrem Gatten das (königinmütterliche) Ehrverständnis aufzeigen. Ehre (*honneur*) war ein häufiger Begriff in den Korrespondenzen der französischen Königsfamilie, der hier jedoch seine spezifische Wirksamkeit im Konflikt entfaltete. Ehre kann als Konzept mit zahlreichen, wandelbaren Attributen verstanden werden, das grundsätzlich relational war und persönliche und kollektive Ebenen miteinander verknüpfte. Ehre war ein persönliches wie auch ein familiales Gut, an dem alle Anteil hatten, das aber auch von Jedem bewahrt oder beeinträchtigt werden konnte, wie wir sehen werden³⁴. Insbesondere zwischen Herrschenden war sie mit einem reziproken Einhalten von Versprechungen verbunden³⁵.

Als eine Woche später der Konflikt erneut zu eskalieren drohte und ein weiterer Krieg immer wahrscheinlicher wurde³⁶, schrieb Catherine wiederum ihrer Tochter; diesmal stand jedoch deren Zugehörigkeit zur Königsfamilie im Vordergrund. »[N]e fault-il pas perdre courage et fault que usiez de l'auctorité de ce que vous estes«³⁷, forderte die Königin. »Ce que vous estes« bezog sich dabei nicht auf Marguerites Rolle als Gemahlin des Königs von Navarra, sondern auf ihre mehrfachrelationale Qualität als Prinzessin durch Geburt, Tochter und Schwester von Königen. Die langfristige Bedeutung der Herkunftsfamilie als Quelle der eigenen Ehre und des eigenen Status für verheiratete Söhne und Töchter stellte auch Ruppel in ihrer Untersuchung zu Geschwisterbeziehungen

33 Catherine an Marguerite, 20.8.1579, *ibid.*, Bd. 7, S. 93.

34 Linda A. POLLOCK, Honor, Gender, and Reconciliation in Elite Culture, 1570–1700, in: *Journal of British Studies* 46 (2007), S. 3–29; Courtney THOMAS, »The Honour & Credite of the Whole House«. Family Unity and Honour in Early Modern England, in: *Cultural and Social History* 10/3 (2013), S. 329–345; Heinz-Dieter HEIMANN, Adels Herrschaft und Adelskultur in Beziehungsweisen. Zur Einleitung, in: DERS. (Hg.), *Adelige Welt*, S. 9–16. Grundlegend für die französische Adelskultur im 16. Jahrhundert: NEUSCHEL, *Word of Honor*.

35 ALLINSON, *Conversations*, S. 143.

36 Im November 1579 begann der siebte Religionskrieg, der ein Jahr dauerte. Zu den Ereignissen von 1579 HOLT, *The French Wars of Religion*, S. 99–101.

37 Catherine an Marguerite, 28.8.1579, in: LCM, Suppl. Bd. 10, S. 447.

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln

im reichsfürstlichen Adel im 17. Jahrhundert fest³⁸. Die verwandtschaftliche Positionierung sollte Marguerite im Konfliktfall gegenüber ihrem Ehemann Autorität verleihen: »[Q]ue le roy de Navarre vostre mari vous fait cet honneur de vous tant aymer et recongnoistre ce que vous estes«. Dies ging bis hin zur Annahme, die Tochter müsse ihren Gatten »regieren« (»le gouverner«), wie Catherine an Henri III berichtete³⁹.

Navarre sei schließlich nicht nur selbst König, sondern solle sich verhalten »comme officier de la couronne et serviteur du Roy«⁴⁰; die doppelte Stellung des Königs von Navarra als souveräner Herrscher einerseits und Untertan bzw. Lehensmann des Königs andererseits (in seinen südfranzösischen Herrschaftsgebieten wie Foix und Albret) wurde im Konfliktfall im Sinne der Inferiorität ausgespielt. Marguerites verwandtschaftliche Position war in dieser Perspektive wichtiger als Navarres Stellung als *prince du sang* und Schwager des Königs. So formulierte es 30 Jahre später auch der Rechtsgelehrte Loyseau, als er sich mit der Position der Prinzessinnen in der französischen Monarchie auseinandersetzte:

Quoi qu'il en soit, il est tout certain, que ni elles, ni les autres Princesses ne perdent point leur rang & qualité de Princesses, pour estre mariées à gens de moindre qualité, parce que la Principauté est une qualité pardessus toutes les autres [...]: & d'ailleurs cette qualité est si illustre qu'elle communique sa splendeur à ce qui se joint à elle, plutôt que de perdre son lustre & son éclat par l'approche d'une lumière moins forte⁴¹.

Als Königstochter konnte Marguerites »Licht« in dieser Logik nicht von einem schwächeren Licht verdunkelt werden; stattdessen strahlte sie immer heller. Catherine de Médicis argumentierte in ihren Briefen ähnlich, indem sie die Autorität ihrer Tochter behauptete. Ehre war jedoch etwas, das einer Ehefrau nicht zuletzt durch das Verhalten des Ehemannes ihr gegenüber zuteilwurde, also ein grundsätzlich relationales Gut, wie Catherine es definierte. Letztlich ging es dabei um ganz konkrete Anliegen wie Marguerites Einsatz für ein Tref-

38 RUPPEL, Verbündete Rivalen, S. 66. Vgl. THOMAS, »The Honour & Credite«, S. 330, zur frühneuzeitlichen Vorstellung von Ehre als »rooted in lineage«. Eine Ausnahme bilden laut Ruppel Fälle, in denen Frauen durch Heirat rangmäßig aufgestiegen seien. Catherine de Médicis wäre ein solcher Fall, was mit ihrem weitgehenden Schweigen über ihre eigene Herkunft korrespondiert.

39 Catherine an Henri III, 6./8.5.1579, in: LCM, Bd. 6, S. 358.

40 Catherine an Marguerite, 28.8.1579, *ibid.*, Suppl. Bd. 10, S. 448. Zur Position von Navarre im Königreich siehe [Kap. 3.1](#).

41 LOYSEAU, *Le Livre des Ordres & simples Dignitez*, Kap. VII: Des Princes, Nr. 12, S. 43.

fen zwischen Henri de Navarre und Marschall Biron, dem Kommandanten von Henris Provinz, der eine Zusammenkunft verweigerte.

In den Briefen von Catherine de Médicis an Marguerite wurde besonders die Zugehörigkeit zum König als Bruder (»Roy vostre frere«) herausgestellt, die Catherine auch Henri III gegenüber betont hatte. Diese Verbindung wurde beständig kommuniziert und erinnert; sie war mit bestimmten Positionierungen und Handlungsanweisungen und dem mütterlichen Vorbild verbunden. Die Königin erklärte Marguerite, dass sie zeigen müsse, »que vous estes sa sœur catholique, desirant le bien et la conservation de tous les catholiques et bons subjects«. Die Stellung als Schwester des Königs verknüpfte sie untrennbar mit der konfessionellen Zugehörigkeit, die in der Praxis immer wieder behauptet werden musste: »[Q]ue vous envoie quelqu'un catholique, dependant de vous«, schrieb Catherine, und: »[I] fault que celluy que vous envoie soit homme de qualité«⁴². Verwandtschaftliche Bindung zeigte sich einerseits in der religiösen Zugehörigkeit und andererseits als politisches Konzept für praktisches Handeln⁴³. Die Königinmutter betonte mehrfach die Verbindung von Marguerites sichtbarer Zugehörigkeit zur Königsfamilie bzw. zu ihrem Bruder mit dem »Frieden« und »bien de ce royaume«⁴⁴ – beides gehörte zusammen, der Bruder war nicht abstrahierbar vom König und damit vom Königreich. Die Erwartung, dass ihre Tochter dieser Verpflichtung gegenüber dem König und zugleich gegenüber dem Königreich nachkommen werde, wurde von Catherine sehr klar kommuniziert: »[J]e sçay combien devez desirer cette observation de la paix, et pour celles je m'asseure que ce moi en et d'autres, sy en sçavez quelques meilleurs, vous ne les obmettez, comme aussi de mon costé je n'oubliera rien envers le Roy mon filz, ny ailleurs, où je penseray pouvoir servir«⁴⁵.

Sie selbst verortete sich so immer wieder als Vorbild, das sich durch größtmögliche Nähe zu Tochter und Sohn zugleich auszeichnete, so dass ihre Handlungsoptionen aus der Schlüsselposition als Mutter aller Kinder resultierten. Briefe waren die sichtbaren Medien dieser Autorität und Verbindung, bei der alle Beteiligten die meiste Zeit räumlich getrennt waren und Catherine de Médicis das kommunikative Zentrum bildete. Sie war also nicht nur der gebä-

42 Catherine an Marguerite, 28.8.1579, in: LCM, Suppl. Bd. 10, S. 447f.

43 RUPPEL, Verbündete Rivalen, S. 220; HOLZAPFL, Fürstenkorrespondenz, S. 315, spricht von »einem politischen Loyalitäts- und Gegenseitigkeitskonzept [...], das praktisch universell eingesetzt werden kann und muß, um die eigene Position als Übereinstimmung mit universellen Normen fürstlichen Verhaltens darzustellen«. Ein solches Konzept war jedoch immer auch streitbare Verhandlungssache und durchaus nicht universell, wie wir hier sehen.

44 Catherine an Marguerite, 28.8.1579, in: LCM, Suppl. Bd. 10, S. 448.

45 Ibid.

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln

rende Bauch und die formende Ratgeberin, sondern auch diejenige, die im Konflikt alle zusammenhielt, indem sie die Ehre verwaltete. Sie bezog ihren Schwiegersohn dabei mit ein, indem sie versicherte, neben ihr sei niemand außer ihrer Tochter so sehr an seinem Wohl und seiner Ehre interessiert⁴⁶. Die Königinmutter beanspruchte das Monopol der Ehrdefinitionen, um alle ihre Nachkommen unter ihre Autorität zu integrieren. Denn Ehre bzw. ihre Verletzung oder Verteidigung konnte im 16. Jahrhundert für Katholiken wie Protestanten immer auch eine Grundlage für Gewalt und Rebellion werden, die sich gegen die Königsherrschaft richteten – was es zu vermeiden galt⁴⁷.

Die Briefe von Marguerite bilden einen inhaltlichen und sprachlichen Kontrast zu dem Bild, das Catherine de Médicis von der Bindung der Tochter an König und Königinmutter zeichnete. Es wird sich beim Blick auf die Kommunikation am Ende der 1570er und in den 1580er Jahren zeigen, dass das Zeigen von familialen Konflikten im Brief zu einem politischen Instrument werden konnte – Marguerite nutzte Briefe sehr eigenständig, um Konflikte offensiver auszuhandeln und ihre eigene Zerissenheit sichtbar zu machen.

Die Königin von Navarra versicherte ihrem Bruder und ihrer Mutter zwar beständig ihren Gehorsam, setzte dabei aber weniger auf Bezeichnungen der Verwandtschaft denn auf die Positionierung als Dienerin oder sogar *creature*, wie sie in Klientelbeziehungen üblich war. Das höfische Ideal des Dienens war der Zugang zur Königinmutter, die auf diese Weise eher als Patronin erscheint. Durch die Formulierungen wurde zwar zugleich deren vergleichsweise größere Ehre anerkannt⁴⁸, Catherines beständige Selbstverortung als Mutter aller Kinder jedoch umgangen. Die Dienerin (Marguerite unterschrieb ihre Briefe in der Regel als *servante, fille/seur et sujete*) überlagerte in Briefen immer wieder die Schwester und Tochter: Gegenüber Henri III bezeichnete sich Marguerite selbst als »une très humble servante que vous honorez du nom de votre bonne sœur«⁴⁹ – zur Schwester wurde sie nur durch die Gnade ihres Bruders, nicht aus einer eigenen Qualität heraus. Diese Positionierung unterschied sich deutlich von der durch Catherine vorgenommenen Festschreibung des *ce que vous estes* als durch Geburt erlangten Status, der ein bestimmtes Verhalten und die Nähe zu Mutter und Bruder zwingend nach sich zog. Dies kann man einerseits als Vermeidung von mit Verwandtschaftsbezeichnungen verbundenen Ansprüchen einer hierarchisch Unterlegenen interpretieren, andererseits jedoch auch

⁴⁶ Catherine an Henri de Navarre, 17.8.1579, *ibid.*, Bd. 7, S. 87f.

⁴⁷ Dazu NEUSCHEL, *Word of Honor*, S. 204: »Honor was a claim to the privilege of legitimated violence«.

⁴⁸ *Ibid.*, S. 119.

⁴⁹ Marguerite an Henri III, [Aug. 1579], in: Marguerite de Valois, *Correspondance*, S. 110.

als Weigerung der Tochter, die mütterliche Herrschaftskonzeption anzuerkennen und im Brief für Catherines und Henris Entourage sichtbar zu reproduzieren.

Die unterschiedlichen Deutungen bezogen sich auch auf den Ehrbegriff: Während die Königinmutter in ihren Schreiben situationsabhängige Quellen von Ehre – der Ehemann, ein konkretes Verhalten oder die Königsfamilie – definierte, bezog sich Marguerite immer wieder auf ihre Mutter: So dankte sie für die Ehre, die ihr als Kreatur der Mutter zuteilwurde (»l'honneur quil vous a toujours pleu me faire davoit soin de moi comme de votre creature et tres humble servant«⁵⁰). Sie lebe nur, um Catherine einen Beweis ihres Gehorsams zu geben, den diese doch bitte mit Anerkennung honorieren sollte. Unterordnung und Demutsgesten wiederholten sich in Briefen an Mutter und Bruder immer wieder. Marguerite schrieb so ihre eigene Deutung der sozialen Beziehungen fest.

Dabei griff sie schon Ende der 1570er Jahre sehr viel stärker auf Vermittler und Fürsprecher am Hof zurück, als es umgekehrt ihre Mutter und ihr Bruder taten, was mit ihrer schwächeren Position korrespondierte. Früh rückte der vielbeschäftigte Diplomat und enge Vertraute von Catherine de Médicis und Henri III, Pomponne de Bellièvre, in eine Schlüsselposition für die Kommunikation mit der Königin von Navarra, die ihrerseits offenbar von seiner Intervention eine Stärkung ihrer Position erwartete. So äußerte Marguerite gegenüber der Königinmutter, dass Bellièvre ihr Hoffnung gegeben habe, sie stehe weiterhin in ihrer Gunst⁵¹. Nicht unwichtig war dabei, dass Bellièvre ab 1577 als *sur-intendant des finances* die Aufsicht über die königlichen Finanzen innehatte, so dass die Königstochter sich mehrfach an ihn wandte, um ihr Einkommen aus den zu ihrer Mitgift gehörenden Herrschaftsgebieten zu sichern oder eine Reise durch den König bezahlen zu lassen⁵². Auch Catherines enge Vertraute und Hofdame Louise de Clermont, duchesse d'Uzès wurde von Marguerite dazu angehalten, die Gnade (*bonne grace*) von König und Königinmutter immer wieder zu vermitteln: »Je vous supplie, parlant a la roine ma mere, faites luy resouvenir de ce que je luy suis et quele ne me veulle randre si miserable, maiant mise au monde, que gi demeure privée de sa bonne grase et de sa protection«⁵³. Solche direkten Einforderungen einer Pflicht der leiblichen Mutter (die sie »auf die Welt gebracht« hatte, also die Existenz der Tochter verantwortete) zu

50 Marguerite an Catherine, [26.4.1581], *ibid.*, S. 166.

51 Marguerite an Catherine, [8.11.1581], *ibid.*, S. 198.

52 Einige Ländereien waren von Protestanten besetzt, so dass Marguerite ihre Zahlungen daraus nicht erhielt. Vgl. Marguerite an Bellièvre, 10.1.1579, 30.5.1579, *ibid.*, S. 84f., 105.

53 Marguerite an Louise de Clermont, [Sommer 1580], *ibid.*, S. 155.

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln

Schutz und Fürsorge kommunizierte Marguerite niemals direkt, sondern über eine Vermittlerin. Die explizite Betonung der Position als leibliche Tochter kontrastiert dabei mit der von Marguerite in der direkten Korrespondenz mit der Mutter eingenommenen Position als *servante* und *creature*. Es scheint, dass es sich hier nicht nur um ein Entziehen aus der Einverleibung durch die Königinmutter handelte, sondern dass aus der hierarchisch niedrigeren Position heraus Verwandtsein nicht so offensiv beansprucht werden konnte – und wenn, dann über eine Vermittlerfigur. Catherine de Médicis hingegen verzichtete Marguerite gegenüber häufig auf den Herrschaftstitel *madame* zugunsten der Verwandtschaftsbezeichnung *ma fille*, was wiederum zwischen Herabsetzung und Zeichen von Nähe changierte.

5.1.2 Der Staat als Besitz und die Königinmutter

Im November 1579 begann der siebte Religionskrieg, der auch als *guerre des amoureux* bekannt wurde – die Hugenotten Théodore Agrippa d'Aubigné und Maximilien de Béthune, Männer des Königs von Navarra, nannten ihn so in Anspielung auf vermeintliche Liebesabenteuer von Marguerite und ihren Hofdamen in Nérac. Der dortige Hof war im Sommer 1579 zu einem Zentrum der Gelehrten und für ausschweifende Festlichkeiten geworden⁵⁴. Tatsächlich war der Auslöser für erneute bewaffnete Auseinandersetzungen die Einnahme der Stadt La Fère in der Picardie gegen den Widerstand der Katholiken durch deren protestantischen Gouverneur Henri de Condé (*prince du sang* und Cousin von Henri de Navarre) – es kam zu einem erneuten Krieg zwischen den Hugenotten und der königlichen Partei⁵⁵. Interessant ist jedoch, dass zu diesem Zeitpunkt bereits Marguerites Verhalten als Ehefrau stärker in den Fokus, ja geradezu zum Symbol geriet, während in den Briefen mögliche Affären nicht thematisiert wurden – ein schriftliches Festhalten solcher Vorwürfe war zu vermeiden.

Für die Königin von Navarra jedenfalls wurde das Balancieren der verschiedenen Zugehörigkeiten zunehmend zum Problem. Ihre Briefe zeugen zunächst von einem wiederholten Einsatz dem Bruder gegenüber für ihren Ehemann (»vous supplier très humblement, Monseigneur, croire que son

⁵⁴ JOUANNA, *La France*, S. 569; VIENNOT, *Marguerite de Valois*, S. 159. Es gab das Gerücht, dass Marguerite eine Affäre mit ihrem Cousin mütterlicherseits Henri de la Tour d'Auvergne, vicomte de Turenne, habe. *Ibid.*, S. 171, zu einem Bericht des Gesandten der Medici aus der Toskana.

⁵⁵ KNECHT, *The French Civil Wars*, S. 217.

[Navarres] intention ne tend qu'à l'entretènement de la paix«⁵⁶); auch Henri de Navarre vermittelte seinem Schwager das Bild eines Arbeitspaares mit seiner Frau⁵⁷. Im April 1580 aber brachte eine Aktion des Königs von Navarra Marguerite in Schwierigkeiten: Er reiste aus Nérac ab und nahm, offenbar ohne seine Frau vorher zu informieren, mit Waffengewalt die katholische Stadt Gourdon in Südwestfrankreich und einige andere Orte für die Protestanten ein – als Argument diente ihm dabei, dass Marguerites Mitgift nicht vollständig an ihn ausbezahlt worden sei⁵⁸. Aufschlussreich für den Konflikt sind vor allem die Kommunikationswege: Henri de Navarre verfasste einen Brief an Marguerite, in dem er an die Einheit ihrer Herzen und Wünsche und die Gegenseitigkeit ihrer Freundschaft und Verpflichtungen appellierte und sie bat, ihm seine Taten nicht übel zu nehmen, denn er sei dazu gezwungen worden, »contrainct par la nécessité, sans vous en avoir rien dict«⁵⁹. Marguerite leitete diesen Brief unverzüglich an ihre Mutter und ihren Bruder weiter; er sollte zum Beweis werden für ihre Unschuld als Unwissende:

[P]ar la lestre quil [Henri de Navarre] ma escrite, laquele janvoie au roi et a vous, Madame, par Laburte, pour an voir les aucasions que je ne veux desfandre ou blamer, mes [mais] bien vous temongner, Madame, lesxtreme desplaisir que cete nouvele si soudaine ma aporté, [...] il faut que je reconnoise mon malheur, qué si grant que de navoir peu anpaicher [empêcher] un si triste actidant [accident], [...] an un tel esvenemant, le respait et lobisanse [l'obéissance] que je dois au roi et a vous, Madame, joint a lafection que je dois av[o]ir au repos de cet Estat, combateroit an mon ame avec lamitié et fidelité a quoi je suis obligée au roi mon mari, ce qui me comande de partisiper a tou-

56 Marguerite an Henri III, [30.7.1579], in: Marguerite de Valois, Correspondance, S. 106. Auch für ihre Schwägerin Catherine de Bourbon fungierte Marguerite als Fürsprecherin gegenüber der Königinmutter, z. B. im Zusammenhang ihrer Pension vom König: »Je masure, Madame, [...] que lamitié quelle [Catherine] me porte et les bons ofises que je resoio dele seront ancores reconnus de vous pour la gratifier an ce quele dessire«. Marguerite an Catherine, [Jan./Febr. 1580], *ibid.*, S. 126.

57 »[N]ous avons escrit, ma femme et moy, et pryé quelques ungs de vostre conseil de nous venir trouver«, Henri de Navarre an Henri III, 4.2.1580, in: LMIV, Suppl. Bd. 8, S. 164.

58 HOLT, *The French Wars of Religion*, S. 118. Marguerites Mitgift war vor der Hochzeit ein Thema auch in Briefen gewesen, da Catherine de Médicis offenbar bemüht war, die Kosten möglichst gering zu halten: »Le conte de Rets [Retz] et moy nous fayron vostre ménage, de fason que vous voyré qu'ele [Marguerite] sera honnorablement aultent que ses seurs et ne sera pas si cher«, Catherine an Charles IX, [Aug. 1571], in: LCM, Bd. 4, S. 59. Dies spricht für eine eher nachrangige Position der Jüngsten im Vergleich zu ihren älteren Schwestern. Offenbar waren dann auch tatsächlich nur Teile ihrer Mitgift ausbezahlt worden, wie VIENNOT, *Marguerite de Valois*, S. 135, andeutet.

59 Henri de Navarre an Marguerite, [10.4.1580], in: LMIV, Bd. 1, S. 285.

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln

tes ses afflictions. [...] je vous supplie tres humblemant, Madame, vous resouvenir de ce que j'ai cet honneur de vous estre, et ne meslongner de votre bonne grace⁶⁰.

Tränen, Trauer und Unglück verpackte sie hier in einen expressiven Brief an die Königinmutter, der darauf zielte, nicht von ihr mit dem Verhalten des Ehemannes identifiziert oder dafür verantwortlich gemacht zu werden. Dabei standen sich Gehorsam zu König und Königinmutter und Zuneigung zum Staat einerseits (alle drei gehörten zusammen!) und Freundschaft und Treue zum Ehemann andererseits gegenüber – sie führten einen Kampf in Marguerites Seele. Konkurrierende Zugehörigkeiten sowohl zu einer König-Mutter-Staats-Symbiose wie auch zum Gatten konnten gegeneinander ausgespielt und als große Belastung kommuniziert werden. Wechselnde und multiple Loyalitäten waren jedoch in der französischen Adelskultur des 16. Jahrhunderts üblich, wie Neuschel gezeigt hat. Allianzen waren wandelbar und hingen in erster Linie von konkreten Handlungen ab, weniger von einem abstrakten Konzept von Loyalität über lange Dauer⁶¹. Wurde hier angesichts zweier als fundamental betrachteter sozialer Beziehungen, der Ehe und der Mutter-Tochter- bzw. königlichen Geschwister-Beziehung, eine Grenze überschritten? Oder handelte es sich um ein rhetorisches Mittel zur Rechtfertigung? Im Brief jedenfalls neigte sich die Waage zur Mutter, die Marguerite bat, sie weiterhin als Tochter («das, was ich die Ehre habe, Euch zu sein») in ihrer Gunst zu erhalten. Bereits zu Beginn des Krieges war Marguerites zentrales Argument die Ehre gewesen, die ihr durch die Hilfe der Mutter – und eben nicht des Ehemannes – zuteilwürde⁶².

Dem Bruder Henri III gegenüber formulierte die Königin von Navarra ihren Zwiespalt noch drastischer: Sie hasse ihr Leben wegen all des Schmerzes. »[D]’un côté, je balance l’honneur et le respect que je vous porte avec ce que je désire, comme je dois, votre repos et l’heureuse conservation de votre Etat; [et] j’ai d’autre part, comme je dois aussi, l’amour et l’affection que je porte au roi mon mari, à quoi mon honneur et réputation me rendent obligée«, so schrieb Marguerite⁶³. Dieses »Balancieren« konnte von Briefen dokumentiert werden

60 Marguerite an Catherine, [April 1580], in: Marguerite de Valois, Correspondance, S. 136.

61 NEUSCHEL, Word of Honor, S. 17–23. Neuschel geht so weit zu sagen, dass »Loyalty [...] is not a useful means to characterize or even idealize nobles’ behaviour« (S. 17).

62 »[M]es aferes qui sont an si mauves estast [mauvais état] qui lont bien besoin que me fasies cet honneur de mi secourir; mes [mais] il nest moins eutile pour le service du roi«, Marguerite an Catherine, [15.11.1579], in: Marguerite de Valois, Correspondance, S. 114.

63 Marguerite an Henri III, [April 1580], *ibid.*, S. 137.

und war vermutlich auch im königlichen Rat sichtbar, der Henri bei seinen nächsten Schritten beriet. Wieder wurden hier Zugehörigkeiten gegenübergestellt – Ehre und Respekt verbunden mit dem Bruder und dem Staat, und zugleich Liebe und Ehre verbunden mit dem Ehemann. Der Staat konnte also sowohl mit der Königinmutter als auch mit dem König verbunden werden und verpflichtete auch die Königstochter; er erscheint so als familiales Gut, das Marguerite durch ihr Verhalten zu schützen verpflichtet war. Ehre wurde dabei situationsgebunden mit der verwandtschaftlichen Zugehörigkeit oder mit der Ehe assoziiert, was zu einem Konflikt führen konnte, wenn beide Seiten unterschiedliche Ziele anstrebten.

Marguerites Schreiben erzielte zunächst Wirkung: Catherine de Médicis antwortete ihr, dass sie sicher sei, dass ihre Tochter nichts von Henri de Navarres Vorhaben gewusst hatte. Zugleich sollte Marguerite in ihrer mehrfachrelationalen Position als Ehefrau und Königstochter handeln, denn sie müsse die Konsequenzen von Navarres Handeln mittragen: »Faites-lui congnoistre le tort qu'il se fait«⁶⁴. Marguerite wiederum hatte in einem am selben Tag verfassten Schreiben bereits ihren Standort gewechselt und erschien nun wieder als Verteidigerin ihres Gatten, dessen Worte sie aufgriff, als sie von der Lösung sprach, zu der ihr Ehemann gezwungen worden sei (»forsé par la nesesité«). Zugleich appellierte sie an ihre Mutter als diejenige, die das Königreich schon mehrfach vor Übeln bewahrt hatte: Die mütterliche Liebe zum Staat und die mütterliche Liebe zu den Verwandten, also den Kindern (*les votres*), rief Marguerite in einem Atemzug auf, um Catherines Schutz zu erwirken: »Je vous suplie donc tres humblemeant, Madame, tant pour lafection que vous aves a la conservation de cet Estast que pour le bien que vous dessires aux votres, vous i vouloir anploier«⁶⁵. Aus der Perspektive der Tochter war die Königinmutter durch die Liebe sowohl mit den Kindern als auch mit dem Staat untrennbar verbunden, sie rekurrierte also auf ein Bild, das Catherine de Médicis selbst von sich entworfen hatte und das in anderen Medien beschworen wurde: die Mutter des Königreichs⁶⁶. An dieser Stelle kam jedoch mit dem Staat ein neuer Begriff hinzu – sonst war meist die Rede vom *royaume* oder der *couronne*.

Erst im 16. Jahrhundert wurde der Staat auch in der politischen Theorie langsam – unter anderem durch den Einfluss Machiavellis – ein Begriff, der neu

64 Catherine an Marguerite, 21.4.1580, in: LCM, Bd. 7, S. 254.

65 Marguerite an Catherine, [21.4.1580], in: Marguerite de Valois, Correspondance, S. 140f.

66 Dazu Kap. 4.2.5. Letztlich war die Königstochter dann selbst an der Aushandlung eines Friedens beteiligt, als sie ihren jüngeren Bruder François, der als Vermittler eingesetzt wurde, zu den Verhandlungen zwischen der königlichen und der protestantischen Partei begleitete: VIENNOT, Marguerite de Valois, S. 174f.

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln

nicht nur den Stand (ebenfalls *état*) des Herrschers bezeichnete, sondern eine abstrakte, mit dem Gemeinwohl verbundene Institution bzw. das Königreich und die königliche Herrschaft selbst⁶⁷. Im französischen Königreich des 16. Jahrhunderts hatte *état* immer diese changierende Doppeldeutigkeit von Status und Staat, wobei *république* und *royaume* die häufigeren Begriffe waren, um das gesamte Gemeinwesen zu bezeichnen⁶⁸. In der Formulierung *état du roi* waren so zugleich die königliche Würde bzw. Majestät und der politische Körper zusammengefasst⁶⁹. Der Eintrag *estat* in Nicots »Thresor de la langue francoyse« von 1606 beginnt mit dem Hinweis auf das lateinische *status*, um dann auf den *estat du royaume* als *status regni* und auf Rang und politische Hierarchien zu verweisen – zeugt also von einem Fokus auf der Status-Bedeutung, die es zugleich leichter machte, vom Staat in der Possessivform zu sprechen. Die Etablierung des Staates als ein abstrakter und von der Person des Königs wie auch von der einfachen Repräsentation aller Untertanen getrennt zu denkender, eigener Akteur geschah in der deutschsprachigen politischen Theorie erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Deutsche Fürsten verstanden sich immer weniger als Besitzer, dafür zunehmend als Beschützer des Staates – der Begriff zeugt in diesem Sinne, so der Tenor der Forschung, von einer Trennung zwischen den Interessen der Krone und den Interessen der Dynastie, verband sich also mit der Idee einer Staatsräson⁷⁰. Für die französische Monarchie konstatiert die Forschung in dieser Zeit allerdings eher eine Identifikation des Staates mit dem König im Zusammenhang einer absolutistischen, dynastisch-persönlich gedachten Konzeption der Königsherrschaft⁷¹.

Die Briefe der Königsfamilie rund um den Fall Marguerite zeugen nun weder von einem rein abstrakt gedachten Staatsbegriff, den man unabhängig von der Person des Königs oder der Königsfamilie denken könnte, noch von

67 ROWEN, *The King's State*, S. 27: »[T]he term ›state‹ split into two meanings. One, building upon the abstract implications of the word, reinforced the office theory by emphasizing the ethical functions of the state; the other, bringing forward the institutional character of the state, made of it something that could be externalized not as an abstract purpose but as a tool men used to achieve their actual goals«. Zum Staat als Besitz siehe auch [Kap. 1.3.1](#). Vgl. SKINNER, *Die drei Körper*, S. 17; S. 9 zur Kontingenz des Staats-Begriffs, der nicht klar mit einem politischen Konzept assoziiert werden konnte.

68 Vgl. COLLINS, *Dynastic Instability*.

69 JOUANNA, *Le devoir de révolte*, S. 290f.

70 Dazu zentral Robert von FRIEBURG, *Luther's Legacy. The Thirty Years War and the Modern Notion of »State« in the Empire, 1530s to 1790s*, Cambridge 2016, der mit einem Fokus auf protestantische Territorien die komplexen Entwicklungen aufzeigt.

71 COSANDEY, *L'absolutisme*, 44. Dagegen argumentiert FRIEBURG, *Luther's Legacy*, S. 31, dass im französischen Königreich Krone und Dynastie nie deckungsgleiche Ideen wurden.

einer totalen Verschmelzung von König und Staat: Stattdessen standen alle – der König, die Königinmutter, die Königstochter – in einer Beziehung zum Staat, sie waren mit ihm verbunden, mussten ihn lieben. Zugleich erscheint der Staat im Sinne eines Besitzes, der zuerst dem König gehörte – »votre Etat« schrieb Marguerite an Henri –, aber über die Verflechtungen auch der ganzen Königsfamilie.

Während der Religionskriege war der Staat ein durchaus streitbares Gut: Im französischen Adel des 16. Jahrhunderts war die Auffassung, dass König und Krone – als Symbol des politischen Körpers bzw. des Staates – nicht verwechselt werden dürften, weit verbreitet⁷². Hotman verwandte in seiner »Francogallia« 1573 einige Anstrengung darauf, zu erklären, dass das französische Königreich unter keinen Umständen als Patrimonium des Königs verstanden werden dürfe: »[T]hough, by a wider interpretation, one may say of public property that in a sense it belongs to the prince [...] it is at his disposal but it is not his property [...] in the kingdom of France the succession is neither hereditary nor patrimonial but a straightforward succession«⁷³. Bodin dagegen bezog in seiner »République« die Souveränität niemals auf das ganze Gemeinwesen, sondern immer allein auf die Person des Herrschers⁷⁴. König Henri III selbst vermied häufig die Verwendung des Begriffs *bien public* und nutzte *état* in seinen Briefen wie in seinen Adressierungen der Generalstände stets mit Possessivpronomen⁷⁵: Der Staat war sein Besitz, und dabei verbanden sich persönlicher Status und Staat im Sinne des Gemeinwesens. Diese patrimoniale Konzeption des Staates als persönliches und familiales Erbe wurde in den Briefen Marguerites, Catherines und Henris sichtbar gemacht. Der Schachzug von Henri de Navarre, die nicht ausgezahlte Mitgift Marguerites als Rechtfertigung des praktizierten Anspruchs auf Teile des Königreichs zu nutzen, zeugt ebenfalls von dieser Vorstellung eines familialen Patrimoniums, aus dem in diesem Fall materielle Tranchen herausgetrennt werden konnten⁷⁶. Über ein Konzeptionieren des Staates in Briefen entstand so eine Version der französischen Königsfamilie, in der der

72 JOUANNA, *Le devoir de révolte*, S. 292f.

73 HOTMAN, *Francogallia*, S. 253.

74 FRIEDEBURG, *Luther's Legacy*, S. 28

75 Dazu COLLINS, *Dynastic Instability*, S. 99. FRIEDEBURG, *Luther's Legacy*, S. 3f., beschreibt eine sehr ähnliche Praxis für die deutschen Fürsten des 16. Jahrhunderts: »If the term ›state‹ was used at all, it [...] addressed the demesne-holdings of a prince, the villages, lands and towns subject to him in tenant status«.

76 Als König Henri IV würde er dann jedoch die semantische Verschiebung von *mon État* zu *l'État* machen. Dazu COLLINS, *Dynastic Instability*, S. 100; FRIEDEBURG, *Luther's Legacy*, S. 31.

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln

König, seine Mutter und seine Geschwister, und je nach Perspektive auch der potentielle Thronfolger, eine Beziehung zum Staat hatten.

5.1.3 Vorstellungen eines Ganzen? Ehre und das Haus

Neben dem Staat erschien bislang die Ehre zentral in den Korrespondenzen zwischen Marguerite, Catherine und Henri III. In Konflikten wurde um die Ehre gestritten und es stellte sich immer wieder die Frage, woher die Ehre kam, wer daran Anteil hatte und welche Verpflichtungen damit einhergingen. Um Zugehörigkeiten und Verbundenheit zu erzeugen, spielte sie eine zentrale Rolle. Es ist die Frage, inwiefern so nicht nur einzelne Beziehungen verhandelt wurden, sondern ein Ganzes erzeugt wurde, eine durch Ehre verbundene Gruppe. Hinzu kam mit erneuten Konflikten in den Briefen auch das Haus als Verhandlungsgut und als variable politische Entwürfe von Catherine, Henri de Navarre und Henri III.

Die Eheprobleme zwischen Marguerite und Henri de Navarre spitzten sich in den Jahren nach 1580 zu und wurden zu einem Ehr-Problem für die mit ihnen verbundenen Verwandten. Bereits im siebten Religionskrieg war eine deutlich komplexere Gemengelage aus Katholiken und Protestanten, Provinzen und Königshof, sozialen Gruppen und vielen weiteren Faktoren auf die Ehe des Königspaars von Navarra zugespitzt worden. Ein Jahr später wurde dann Marguerite mehr und mehr von einer Vermittlerin zum Ehemann (als primärem Konfliktgegner) zu einem Problem an sich. Sie hatte die Zeit von 1578 bis 1582 zwar hauptsächlich mit ihrem Mann zusammen verbracht, ihre Hoffnungen auf Nachwuchs erfüllten sich jedoch nicht. Ende 1580 lernte sie den Großstallmeister ihres Bruders François, Jacques de Harlay, seigneur de Champvallon, kennen, mit dem sie eine (platonische?) Liebesbeziehung begann⁷⁷. Für Henri de Navarre sind zahlreiche Geliebte relativ sicher belegt⁷⁸. Letzteres stand jedoch nicht unbedingt in Widerspruch mit einer Ehe – anders als bei Ehefrauen, deren Untreue sehr viel stärker sanktioniert wurde⁷⁹. In gelehrten und religiö-

⁷⁷ Einige Liebesbriefe der beiden sind überliefert in Marguerite de Valois, *Correspondance*. Vgl. zum Liebesideal des Neoplatonismus VIENNOT, Marguerite de Valois, S. 193.

⁷⁸ Jean-Claude CUGNET, *Dictionnaire Henri IV*, Paris 2007, S. 263–266, zählt 73 Mätressen und kurzzeitige Affären von Henri de Navarre bzw. Henri IV auf. Er hatte 13 überlebende und von ihm anerkannte illegitime Kinder (ibid., S. 258).

⁷⁹ Ein anderes bekanntes Beispiel ist Sophie Dorothea von Braunschweig Lüneburg, die Ende des 17. Jahrhunderts nach einer Affäre auf ein Landschloss verbannt und aus sämtlichen Familiendokumenten getilgt wurde. Frauke GEYKEN, *Sophie Dorothea*. Fol-

sen Diskursen des 16. Jahrhunderts war es vor allem die Ehefrau, die verantwortlich war für die familiäre Harmonie und das eheliche Glück⁸⁰.

1582 kam es jedoch zu einem Vorfall, der die Grenzen ›legitimen‹ Ehebruchs durch einen Ehemann aufzeigte und zugleich die unterschiedlichen relationalen Positionen und Handlungsspielräume von Marguerite einerseits und der Königinmutter andererseits offenbarte. Im Juni gab es am französischen Hof einen Skandal: Henri de Navarre hatte seine Mätresse Françoise de Montmorency-Fosseux (genannt La Fosseuse), eine Hofdame Marguerites, geschwängert. Das allein wäre zwar unerwünscht, aber noch kein großes Problem gewesen. Schlimmer wog, dass der König von Navarra die Mätresse anschließend nicht fortgeschickt hatte, damit sie abseits vom Hof das Kind zur Welt bringen konnte, sondern sie an seiner Seite behalten wollte und seine Zuneigung zu ihr weiterhin öffentlich – das heißt vor der Hofgesellschaft – zur Schau stellte. Die kinderlose Marguerite, die mit ihrer Hofdame in einem Zimmer schlief, hatte schließlich offenbar Ende des Jahres 1581 bei der Totgeburt eines Mädchens assistiert⁸¹.

Anschließend reiste Marguerite zu ihrer Mutter an den königlichen Hof, während Henri de Navarre in die Gascogne zurückkehrte. Die Mätresse blieb zunächst im Gefolge der Königin von Navarra, wurde dann jedoch auf Veranlassung von Catherine de Médicis vom Hof geschickt⁸². Henri de Navarre forderte daraufhin seine Ehefrau offenbar durch einen Boten für alle sicht- und hörbar auf, diese Entscheidung rückgängig zu machen. Der Vorfall war Anlass genug für die Königinmutter, ihren Schwiegersohn schriftlich in die Schranken zu weisen und das Verhalten ihrer Tochter zu verteidigen, denn »vous n'êtes pas le premier mary jeune et non pas bien sage en telles chouses; mais je vous trouve le premier et le seul qui face, après un tel fet [fait] advenu, tenir tel langage à sa femme«⁸³. In einem langen Brief tadelte sie Henri für sein Auftreten, erläuterte, wie ein anständiger Umgang mit Mätressen der Ehefrau gegenüber

gen des ehelichen Ungehorsams. Die Verbannung nach Ahlden, in: Mächtig verlockend. Frauen der Welfen. Éléonore Desmier d'Olbreuse, Herzogin zu Braunschweig-Lüneburg (1639–1722), und Sophie Dorothea, Kurprinzessin von Hannover (1666–1726), Celle 2010 (Ausstellungskatalog), S. 166–185.

⁸⁰ MATTHEWS GRIECO, *Ange ou diablesse*, S. 212, 216; COSANDEY, »La maîtresse de nos biens«, S. 387.

⁸¹ VIENNOT, *Marguerite de Valois*, S. 181.

⁸² Das Rufen an oder Wegschicken vom Hof war ein wichtiges Herrschaftsinstrument, um Personen zu binden oder fehlende Gunst zu demonstrieren. 1575 hatte Catherine de Médicis in einer anderen Konstellation Marguerites angeblichen Liebhaber und den Favoriten von François, Bussy, vom Hof schicken lassen. VIENNOT, *Marguerite de Valois*, S. 107.

⁸³ Catherine an Henri de Navarre, 12.6.1582, in: LCM, Bd. 8, S. 36.

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln

aussehe (nämlich so, wie sich ihr eigener Gatte ihr gegenüber verhalten hatte), und wies ihn darauf hin, wie er sich als Ehemann und angesichts der Stellung Marguerites als Tochter und Schwester von Königen zu verhalten habe. Catherine beendete den Brief schließlich mit einem Hinweis auf ihre eigene mütterliche Position gegenüber Henri de Navarre, der hier durch den Ratschlag der Mutter wie ein nachgeborener Sohn behandelt wurde: »[C]omme mère qui vous ayme et désire vostre contentement, en vouloyr crére [croire] le conseil que vous en donne«.

Am selben Tag wie ihre Mutter schrieb auch Marguerite einen Brief an ihren Ehemann, in dem sie ihren Standpunkt deutlich machte und teilweise Formulierungen ihrer Mutter aufgriff⁸⁴. Sie sei nur Henris »Befehl« gefolgt, habe seinem »Willen« gedient und empfinde für ihn nichts als »Liebe und Treue« und den »Willen, ihn zufriedenzustellen«. Die Versicherung, die Grenzen, die ihr ihr Geschlecht und der Ehestand setzten, niemals überschritten zu haben, war Marguerites Strategie, sich im Brief als liebende und pflichterfüllende Ehefrau in Beziehung zu ihrem Mann zu positionieren. Die Königstochter nahm jedoch auch Bezug auf ihre eigene Herrschaftsposition, die sie zu ihren ehelichen Pflichten ins Verhältnis setzte. Marguerite schrieb: »Vous dites, Monsieur, que se ne me sera james honte de vous conplaire. Je le croi ainsi, Monsieur, vous estimant si resonnable que ne me commandere[z] rien qui soit indigne de personne de ma calité ni qui inporte à mon honneur, ou vous aves trop dinterest«. Die enge Verbindung der Eheleute durch die gemeinsame Ehre wurde so zu einem zentralen Argument, das jedoch mit Marguerites Geburt als Königstochter verknüpft wurde⁸⁵. Diese stand in Konkurrenz zum Status der dem Gatten untergeordneten Ehefrau und zeigte diesem damit Grenzen auf – ein Argument, das auf Catherine de Médicis zurückzuführen ist. Noch deutlicher formulierte Marguerite dies in ihrer klaren Weigerung, Henris Befehl hinsichtlich des Umgangs mit der Mätresse zu folgen:

Vous mescribes, Monsieur, que pour fermer la bouche au roi, aux roines [Louise und Catherine] ou a ceux qui man parleront, que je leur die que vous laimes, et que je laime pour cela. Cette response seroit bonne parlant dun de vos serviteurs ou servante, mes de votre mestresse! Si jestoie née de condition indigne de lhonneur destre votre fame [femme], cete response ne me seroit ma[u]vesse; mes estant tele que je suis, ele me seroit tres malseante; aussi manpaicheré [m'empêcherai] je bien de la fere.

⁸⁴ Marguerite an Henri de Navarre, 12.6.1582, in: Marguerite de Valois, Correspondance, S. 222–225.

⁸⁵ Forschungen zu Ehre gehen davon aus, dass der Ehrdiskurs Geburt und Vorstellungen von Blut und Abstammung einerseits mit erlernten Verhaltensidealen und Status andererseits verband: POLLOCK, Honor, S. 6.

Die Betonung »estant tele que je suis« war hier nun durch den Bezug auf die Geburt auch aus der Perspektive Marguerites selbst als Positionierung als Tochter und Schwester von Königen zu verstehen. Gegenüber dem Ehemann war sie keine Dienerin von König und Königinmutter, sondern als deren Schwester und Tochter integraler Bestandteil der Königsherrschaft.

Catherine de Médicis verfolgte in ihrem Brief eine noch weniger defensive Argumentationslinie. Die Königinmutter ermahnte ihren Schwiegersohn, sein Verhältnis zum König zu bedenken: »Et si yl [Henri II] estoit mon Roy et le vostre, et ceste-cy c'est sa fille, c'est la seur de vostre Roy, qui vous sert, quand l'aurés considérés, plus que ne pensés, qui vous ayme et honore, comme s'ele avoyt autant d'honneur de vous avoyr espousé que si vous fusiés fils de roy de France, et elle sa sugète«. Marguerite sei die Tochter und Schwester von Königen, Henri de Navarre hingegen sei eben nicht der Sohn des Königs von Frankreich und Marguerite aus diesem Grund eben nicht seine Untergebene. Im Konfliktfall waren es für Catherine de Médicis weniger die Ehe und das Geschlecht, die die Beziehung des Ehepaars von Navarra ausmachten, sondern ihre auf Verwandtsein beruhenden Herrschaftspositionen. Denn nur auf dieser Ebene war die Königstochter ihrem Ehemann (trotz seines Status als *prince du sang*) hierarchisch überlegen – sie war enger mit dem König verbunden als Henri. Im Konflikt zog die Königinmutter hier eine Grenze um die Königsfamilie als Gruppe, bestehend aus dem König, seinen leiblichen Geschwistern und ihr selbst. Aus ihrer Perspektive war dies auch die Handlungsgrundlage für den Schwiegersohn: »[M]ais ausi fault que faciés ce que devés, de l'aymer et estimer ce qu'elle est et vous est«. Diese letzte Formulierung, »ce quelle est et vous est«, bringt die relationale Positionierung in diesem Brief nochmals auf den Punkt: »Was sie ist« – nämlich eine Tochter und Schwester von Königen – und »was sie euch ist« – nämlich eine liebende und pflichterfüllende Ehefrau – waren die beiden relationalen Ebenen, die ein bestimmtes Verhalten des Ehemannes – einerseits Respekt und Gehorsam gegenüber dem König, andererseits eheliche Liebe – nach sich ziehen sollten. Beide Logiken konnte im Konfliktfall gegeneinander ausgespielt werden. Nicht zuletzt diente der Brief der Königinmutter dabei auch der eigenen Positionierung im Konflikt und im Verhältnis zu ihrem Schwiegersohn. Die abschließende Aufforderung an Henri de Navarre, ihrem Rat als Mutter zu folgen, verdeutlichte Catherines Anspruch, von ihrem Sohn Respekt zu erhalten, und integrierte ihn zugleich in ihre Kinderschar. Der Brief der Königinmutter war sicherlich Marguerite und vermutlich auch Henri III bekannt, außerdem war er wohl auch für die Entourage von Henri de Navarre gedacht.

In etwa zur gleichen Zeit wurde immer deutlicher, dass Marguerite als Vermittlerin gegenüber ihrem Ehemann nicht mehr wirksam war. Als dieser entgegen seiner Beteuerungen, zu ihr an den königlichen Hof zu kommen,

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln

zurück in die Gascogne gereist war, schrieb sie ihm, dass sie auf diese Weise nichts mehr für ihn tun könne, denn man würde ihr nun nicht mehr glauben (»consideres quele creance i [ils; Catherine und Henri III] pouront prandre au reste de mes paroles an se qui vous concernera!«⁸⁶). Ihre Position am Hof wurde immer prekärer: Es kamen Gerüchte auf, die Königin von Navarra sei von ihrem Liebhaber Champvallon schwanger oder habe sogar heimlich entbunden. Im Mai 1583 forderte Henri III seine Schwester erstmals auf, den Hof zu verlassen und zu ihrem Ehemann zurückzukehren. Da Marguerite das Geld für eine Reise fehlte, ließ die Königinmutter, die sich bereits im Jahr zuvor bemüht hatte, ihrer Tochter Einkünfte zu vermitteln, Bellièvre 50 000 Livres an Renten an sie auszahlen⁸⁷. Als der König nun noch verlangte, dass Marguerite sich von ihren beiden Favoritinnen Madame de Duras und Madame de Béthune trennte, reiste Marguerite schließlich ab – allerdings mit den beiden Hofdamen⁸⁸. Anschließend eskalierte die Situation erstmals sichtbar, in dem Moment, als Henri III seine Schwester auf dem Weg anhalten, durchsuchen und die beiden Hofdamen zurück an den Hof nach Paris bringen ließ. Marguerite blieb anschließend für acht Monate im Nirgendwo stecken, weil Henri de Navarre sich weigerte, seine Gattin wieder in Empfang zunehmen – er verlangte vom König wegen des Affronts entweder Beweise für Marguerites Vergehen oder aber eine Entschuldigung und Erklärung ihrer Unschuld.

Im Oktober 1585 wurden mit dem bereits zuvor eingesetzten Gesandten Pomponne de Bellièvre und dem Marschall von Frankreich und Kommandant in Guyenne, Jacques Goyon de Matignon, zwei enge und langjährige Vertraute

⁸⁶ Marguerite an Henri de Navarre, [24.4.1582], in: Marguerite de Valois, *Correspondance*, S. 213.

⁸⁷ VIENNOT, Marguerite de Valois, S. 200, gibt an, dass es sich dabei um Geld handelte, das Catherine de Médicis Marguerite schuldete, geht aber nicht auf die Hintergründe ein. Vgl. ein Schreiben vom 10.5.1582 von Catherine an Matignon, in: LCM, Bd. 8, S. 26f., mit der Bitte, sich darum zu kümmern, dass der General von Gourges Blankoschreiben der dortigen Gerichte (sogenannte *élections*, zuständig für die Verteilung der Steuern der einzelnen Pfarrgemeinden) ausstelle an Marguerite, die bis zu 10 000 Écus wert sein sollten. VIENNOT, Marguerite de Valois, S. 189, gibt an, dass Marguerite 1582 das Herzogtum Valois, die Städte Villers-Cotterêts, Creil, Crépi und Soissons sowie weitere Ländereien in der Nähe von La Fère (Picardie) bekam – hier handelte es sich wohl nicht zufällig um eine umkämpfte Region.

⁸⁸ VIENNOT, Marguerite de Valois, S. 202, vermutet, dass die Hofdamen aufgrund ihres Wissens verdächtig wurden – sowohl über die Beziehung von Marguerite und Champvallon als auch über Marguerites Unterstützung ihres Bruders François in Flandern. Marguerite de Gramont war die Ehefrau von Jean de Durfort, vicomte de Duras, eines protestantischen Adligen aus dem Gefolge von Henri de Navarre. Vgl. LMIV, Bd. 1, S. 573, FN. LE ROUX, *La faveur*, S. 582.

der Königinmutter als Vermittler berufen⁸⁹. Zugleich erschienen wieder Briefe als Mediatoren des Konflikts – alle Beteiligten (Marguerite, Henri de Navarre, Henri III und Catherine de Médicis) schrieben vor allem an Bellièvre, um ihre Standpunkte zu verdeutlichen. Während darin und in mündlichen Verhandlungen deutliche Forderungen gestellt wurden, blieb die familiäre Korrespondenz meist frei von konkreteren Inhalten: So schrieb Henri de Navarre in einem ausnehmend höflichen Schreiben an Henri III vom 12. August 1583 (also kurz nach Marguerites Reisetopp), er begrüße die Entscheidung, die beiden Hofdamen wegzuschicken »pour les causes pour lesquelles vous les avés jugées indignes d’approcher de vostre sang et maison«, und wünsche sich, dass seine Frau sehr bald zu ihm käme⁹⁰. Hier zeigt sich bereits, dass sich mit der Verschärfung des Konflikts nicht nur die Kommunikationswege, sondern zugleich die Inhalte und nicht zuletzt die Sprache änderten: Neben der Ehre stand nun das Haus sehr viel stärker im Vordergrund. Das Haus (*maison*) war ebenso wie der Staat ein ansonsten selten verwendeter Begriff, was ihn hier umso auffälliger erscheinen lässt. Das Haus bezeichnete hier weder das Unter-einem-Dach-Wohnen oder einen Hofstaat noch eine wirtschaftliche Produktionseinheit (mit Subsistenzanspruch) im Sinne von Otto Brunners viel kritisiertem »Ganzen Haus«, sondern nach Haddad ein variables »ensemble de pratiques et de représentations«, die eng mit der Transmission von Herrschaft und der Sichtbarkeit und Reproduktion von Verwandtschaftsgruppen im Adel verbunden waren⁹¹. Um einen Namen, damit assoziierte Güter und einen Chef herum entstanden in der Frühen Neuzeit solche Häuser. Es handelte sich dabei nicht um stabile Entitäten; inwiefern hier vor allem die Patrilinie gemeint war, ist nicht immer eindeutig⁹².

89 Vgl. die »Instruction au s^r de Bellièvre, conseiller au roy en son conseil d’estat et superintendant de ses finances, allant trouver le roy de Navarre de la part de sa majesté«, in: LCM, Bd. 8, S. 425–428.

90 Henri de Navarre an Henri III, 12.8.1583, in: LMIV, Bd. 1, S. 574.

91 HADDAD, Qu’est-ce qu’une »maison«?, Zitat S. 129; vgl. DESCIMON, Conclusion, S. 286; NASSIET, Parenté, noblesse et États dynastiques.

92 Der Begriff wurde in der französischen Monarchie erst im 15. Jahrhundert zu einer Bezeichnung für adelige Verwandtschaftsgruppen. Ende des 16. Jahrhunderts wurde im Adel eine patrilinäre Konzeption stärker herausgestellt, die mit einer Vorstellung von Zeitlichkeit verbunden war. Vgl. HADDAD, Qu’est-ce qu’une »maison«? Klapisch-Zuber hält für Florenz im Spätmittelalter fest: »Le mot *casa* désigne, aux xiv^e–xv^e siècles, la maison matérielle, le logement d’une unité domestique [...]. Mais il renvoie aussi à la représentation du groupe de parenté agnatique. La *casa* désigne alors l’ensemble des ancêtres morts et des membres vivants du lignage, de tous ceux qui sont porteurs d’un même sang et d’un même nom, qui revendiquent un ancêtre commun, héros éponyme dont le groupe a hérité son identité«. Häuser seien in dieser Vorstellung allein von Männern konstruiert worden: KLAPISCH-ZUBER, La »mère cruelle«, S. 1097. Maria Stuart setzte in einem Brief an Henri III zu seiner Eheschließung mit Louise de Lorraine wieder-

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln

Catherine de Médicis äußerte gegenüber Bellièvre, sie hoffe, dass Henri de Navarre seine Frau unverzüglich empfangen, denn es gehe um die »Ehre des ganzen Hauses«; einen Monat später befürchtete sie, »que nous rantrions en noz premières misères, à la ruyne de ce pauvre royaume menacé de toutes partz, et à l'infame trop grande de toute nostre maison«. Henri III wiederum schrieb am selben Tag direkt an den König von Navarra, er solle Marguerite behandeln »comme merite la maison d'où elle est issue«⁹³. Dieses Haus, das es zu bewahren und respektieren galt, konnte verschiedene Größen annehmen und im Konflikt aus unterschiedlichen Perspektiven verschiedene Personen umfassen: Es gab das Haus im Sinne der engeren Königsfamilie Valois, das Henri III bemühte und dem Marguerite angehörte, Henri de Navarre jedoch nicht – er sollte aus Respekt vor diesem Haus, das seine Frau verkörperte, im Sinne des Königs handeln. Catherine de Médicis verfolgte eine andere Strategie, die sie schon im Konflikt um die Mätresse angewandt hatte: Das Haus im weiteren Sinne umfasste offenbar nicht nur auch sie selbst (»nostre maison«), sondern Henri de Navarre war wie seine Frau ein Teil davon – hier handelte es sich wohl um die Kapetinger insgesamt, zu denen der König von Navarra als *prince du sang* gezählt wurde⁹⁴. Auf diese Weise integrierte die Königinmutter alle Beteiligten in ein Konzept vom Haus, das von allen mit ihren jeweiligen Handlungen bewahrt werden musste. Nicht zuletzt wurde so die Autorität der Königinmutter von den leiblichen Kindern auf einen Schwiegersohn ausgedehnt, die so alle Glieder eines Ganzen waren – des königlichen Hauses. Henri de Navarre selbst hatte im oben zitierten Schreiben gegenüber Henri III von »vostre sang et maison« gesprochen, sich also selbst davon distanziert, obwohl er als *prince du sang* galt. Bei Bedarf berief er sich jedoch auch auf den weiten Entwurf vom Haus, als er einige Jahre später die Hilfe Catherines für sich selbst

rum die *maison* mit der *race* gleich und verortete sich selbst darin: »[L]'honneur extrême qu'il vous a pleu de nouveau fayre à notre mayson, prenant une de leur race pour vottre famme«, 12.6.1575, in: LIMM, Bd. 4, S. 275.

⁹³ Catherine an Bellièvre, 26.12.1583; 26.1.1584, in: LCM, Bd. 8, S. 164f., 172; Henri III an Henri de Navarre, 26.12.1583, in: LHIII, Bd. 6, S. 174.

⁹⁴ Die Valois führten wie die Bourbonen, denen Henri de Navarre angehörte, ihre Abstammung auf die Kapetinger, und vor allem auf Louis IX zurück. Die Bourbonen waren die Nachkommen eines jüngeren Sohnes von Louis IX, Robert de Clermont. Zeugnis einer solchen weiten Definition bildet z. B. ein Schreiben von Charles IX an Philipp II. vom 24.7.1561, in: Negociaciones, Bd. 2, S. 288f., in dem er Antoine de Navarre als »de ma propre maison« charakterisiert, als er eine Rekompensation für die annektierten Teile Navarras fordert.

als eines der »enfants de la maison« beanspruchte⁹⁵, für das er die Königinmutter verantwortlich zeichnete.

Die angegriffene Ehre einer Person konnte alle Personen des Hauses – wie auch immer man es gerade verstand – betreffen, das kollektive Gut musste von allen bewahrt werden und war umso konflikthanfälliger. Dies war weder spezifisch für die französische Königsfamilie noch für fürstliche Familien der Frühen Neuzeit, sondern wurde in Forschungen zu Ehrkonzepten im Adel auf breiter Ebene festgestellt⁹⁶. Hier zeigt sich Ehre jedoch in Form von Interdependenzen, die bei Konflikten in Bewegung gerieten und ein ständiges Austarieren offenbarten, um Verbundensein zu schaffen: Catherine schrieb an Bellièvre, die Verzögerungstaktik »offence grandement le Roy monsieur mon filz et ne préjudice moings à la réputation de madicte fille«⁹⁷ – aus Henri de Navarres Verhalten resultierten die Beleidigung des Königs und die verletzte Ehre von dessen Schwester. In der Forschung wurde bereits kritisiert, dass Ehre bei Frauen vor allem auf eine Keuschheitspflicht reduziert wurde, während andere Zusammenhänge ignoriert wurden⁹⁸. Interessant ist hier nun, dass im Brief weniger das sexuelle Verhalten Marguerites im Vordergrund stand als die sichtbare Distanz zu ihrem Ehemann, die als ehrenrührig empfunden wurde.

Die Deutungen der einzelnen Akteure gingen dabei wieder einmal auseinander: Marguerite wandte sich wie schon in den Jahren zuvor vor allem an ihre Mutter, der sie mit Briefen Gehorsam und Offenheit demonstrierte (»Jes-cris a la roine [...], suivant le conmandement quele ma fait de lui mander tout ce qui me survienderoit«⁹⁹). Die Ehre, die sie aus ihrer Position als Tochter zog, war die Grundlage, um den mütterlichen Schutz und Hilfe im Umgang mit Henri III zu erhalten: »[J]e me jette à vos pieds«, schrieb Marguerite in ihrer üblichen bildlichen Sprache der Unterwerfung, »et vous supplie très humblement avoir pitié de ma trop longue misère, et, prenant la protection de votre

95 Henri de Navarre an Catherine, [Mitte Aug. 1585], in: LMIV, Bd. 2, S. 118: »[V]ous avez pris beaucoup de peine pour traiter et faire paix avec des estrangers [...] aussy vous n'aurés vous moindre soin des enfans de la maison. Car encores, Madame, que je merite que vous preniés ceste peine, je croy que j'en suis plus digne que ceux pour qui vous l'avés prise«.

96 POLLOCK, Honor, S. 18–20.

97 Catherine an Bellièvre, 26.1.1584, in: LCM, Bd. 8, S. 172.

98 POLLOCK, Honor, S. 18; THOMAS, »The Honour & Credite«, S. 331. Der übliche Topos bezieht sich auf die Keuschheit der Frauen und die Gewalt der Männer als Instrumente zur Bewahrung und Verteidigung der Ehre.

99 Marguerite an Bellièvre, [5./6.12.1583], in: Marguerite de Valois, Correspondance, S. 266f.

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln

créature«¹⁰⁰. Wenngleich sie sich in den Jahren zuvor immer wieder der Mutter-Tochter-Bindung entzogen hatte, berief sie sich nun zentral darauf – und nicht auf die eheliche Beziehung, deren Rehabilitation Catherine und Henri III im Blick hatten. Henri de Navarre wiederum bezog in seinem Brief an Marguerite, als ein Treffen der Eheleute näher rückte, die gemeinsame Ehre auf ein sichtbares Zusammensein als Paar: »Il importe et pour vous et pour moy, qu'on veoye quand nous nous réassemblerons«¹⁰¹. Damit verbunden waren für den König von Navarra jedoch zugleich konkrete politische Forderungen: Die königlichen Garnisonen sollten sich aus den südfranzösischen Städten, die sie besetzt hielten, zurückziehen. Im April 1584 ging Henri III schließlich auf die Bedingungen ein, unter anderem, weil sein Schwager inzwischen seinerseits die Stadt Mont-de-Marsan besetzt hatte¹⁰². Ehe und Ehre und die damit verbundenen Zugehörigkeiten wurden zum Verhandlungsgut im politisch-religiösen Konflikt.

Während der Konflikt mit seiner Frau und deren Bruder und Mutter für den König von Navarra so letztlich die Möglichkeit bot, seine Position zu stärken und Forderungen zu stellen, waren Henri III und Catherine de Médicis sehr daran interessiert, die Situation von Marguerite, die offenbar für sie letztlich ein größeres Ehrproblem darstellte als für den Ehemann, schnell zu bessern. Marguerite zeigte sich in Briefen an Bellièvre sehr dankbar für die Intervention ihrer Mutter, der sie sehr verpflichtet sei aufgrund »du soin qui li [qu'il lui] plaît avoir de moi, et de lafection qui lui plaît me montrer«¹⁰³. So konnten Konflikte zumindest zeitweise verwandtschaftliche Beziehungen stärken, indem sie verbindende Liebe offenbarten – zu einigen, nicht zu allen, denn Marguerite und Henri III sollten nie wieder ein gutes Verhältnis zueinander haben. Nach der erneuten Zusammenführung Marguerites mit Henri de Navarre im April 1584 zeigte sich dabei die Position der Königinmutter noch deutlicher, die versuchte, mit ihren Handlungsanweisungen an die Tochter für eine dauerhaftere Bindung zwischen den Ehegatten und Geschwistern zu sorgen. Ein sehr langer, eigenhändiger Brief an Bellièvre, in dem Catherine ihm für seine guten Dienste für »unser Haus und unsere Ehre« dankte, gab dafür konkretere Hinweise; das Schreiben und der Diplomat fungierten als Instrument, um das zukünftige Verhalten der Tochter zu bestimmen¹⁰⁴. Bellièvre solle Marguerite ausrichten, so Catherine, dass sie sich mit den richtigen, also ehrenvollen Leuten umgebe –

100 Marguerite an Catherine, [1.–15.10.1583], *ibid.*, S. 256.

101 Henri de Navarre an Marguerite, o. D., in: LMIV, Suppl. Bd. 9, S. 191.

102 WANEGFFELEN, Catherine de Médicis, S. 384f.

103 Marguerite an Bellièvre, [März 1584], in: Marguerite de Valois, *Correspondance*, S. 286.

104 Catherine an Bellièvre, 25.4.1584, in: LCM, Bd. 8, S. 181.

eine Anspielung auf die als so ehrenrührig empfundenen Hofdamen –, denn nicht nur die Lebensführung bestimme die eigene Ehre, sondern ebenso die Gesellschaft, in der man sich befinde. Als Vorbild sollte dabei die Königinmutter dienen, die sich durch den Einfluss anderer Leute nie etwas habe zuschulden kommen lassen. Interessanter noch ist die Argumentationsfigur, die die Positionen von Catherine und Marguerite kontrastiert: Die Königinmutter sei eine alte Witwe, die mittlerweile tun und lassen könne, was sie wolle – aber Marguerite sei die Tochter und Ehefrau eines Königs, die deshalb alles Unwürdige von sich weisen müsse:

[A]yستent cet que je suys, coneue par tout le monde, ayent véqueu [vécu] comment j'è jeusques en l'eage [l'âge] que j'è, je puyz parler et aller et anter [hanter] tout le monde, et qu'an sela ayle [elle] fase come moy; et, en mon eage, el en pourra fayre sans hofanse [offense] ni de Dyeu ni scandale du monde de mesme; mès aystent [étant] la fille du Roy, ayent aypouseé [épousé] un prynse [prince] encore qui s'apèle Roy [...]; qui est cause que je dys que douyt rejeter tout cet que n'est digne d'estre auprès d'une sage et vertueuse prynsès [princesse], jeune et qui panse aystre [être], peult-aystre, plus belle que n'est.

Abermals sieht man, wie schon angesichts des Vorfalls mit der schwangeren Mätresse 1582, dass die unterschiedlichen Handlungsspielräume aus verschiedenen Positionen und Zugehörigkeiten resultierten: Marguerite war durch ihre Relationen als Tochter, Schwester und Ehefrau dreier Könige pluraler gebunden als Catherine, die einen einzigen Standort – den der Mutter – gegenüber all ihren Nachkommen bis hin zu den Untertanen des Königs einnahm und eine ganze Herrschaftskonzeption darauf aufbaute. Witwenstand und Alter wirkten verstärkend für Autorität und Handlungsspielraum. Allerdings hatte Marguerite durch ihre Geburt (»pour le lyeu dont ayl è naye [elle est née]«) bereits eine höhere Herrschaftsposition, als Catherine selbst sie als Ehefrau hatte, wie sie argumentierte, indem sie wiederum beide gegenüberstellte: Marguerite als Königstochter habe durchaus das Recht, sich über Henris Liebschaften mit ihren Hofdamen zu beklagen; sie müsse das sogar, sonst würde er denken, dass sie zufrieden damit sei und selbst das Gleiche tue¹⁰⁵. Catherine hingegen habe Diane de Poitiers, die Mätresse ihres Mannes Henri II, immer gut behandeln müssen, was sie niemals getan hätte, wenn sie selbst eine Königstochter gewesen wäre, denn »jeamès [jamais] famme qui aymèt son mary n'èma [aima] sa puteyn«. Geburt erscheint als Voraussetzung von Autorität, die jedoch mit einer ehrenvollen Lebensführung und gutem Umgang kombiniert werden

105 Hier findet sich der einzige Hinweis auf mögliche Affären von Marguerite in allen von mir untersuchten Briefen.

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln

musste, um wirksam zu sein. Für die Königinmutter hingegen war die Mutterliebe (»l'afection de mère«) letztlich die Legitimation, um als Handelnde im Konflikt aufzutreten.

Wie die Liebe haben sich also auch Ehrverletzungen unter Verwandten (und Eheleuten) als ansteckend erwiesen; zugleich erzeugte die Ehre zusammen mit dem Haus untrennbare, interdependente Verbindungen¹⁰⁶. Die Königinmutter beanspruchte in Briefen immer wieder die Definitionsmacht über die Ehre ihrer Kinder und Marguerite rief zugleich ihre Mutter als Quelle ihrer eigenen Ehre auf. Ähnlich hatte bereits Élisabeth den jungen Charles IX darauf hingewiesen, dass Catherine de Médicis von ihm geliebt und geehrt werden müsse, »puisque vous lui estes tenu de tout le bien et honneur que vous avez«¹⁰⁷. Die Figur der Königinmutter wurde in Briefen also nicht nur zur Verwalterin der Ehre, sie war auch die Schöpferin und Quelle dieser Ehre, die sie ihren Nachkommen mitgab. Und ihr stand als Mutter Ehre zu, besagte doch das vierte Gebot, dass man Mutter und Vater ehren müsse¹⁰⁸. So entstand das Bild eines Ganzen als durch Ehre verbundene, herrschaftstragende Gruppe – ein Haus mit variablen Größen, das vor allem durch die Königinmutter definiert und zusammengehalten wurde. Trotz des Königs Henri III erwies sie sich hier geradezu als Familienoberhaupt. Der drohende Bruch mit der Tochter würde schließlich offenbaren, wie schmerzhaft eine Verletzung dieses Ganzen sein würde.

5.1.4 Die Königinmutter als integratives Element und das Verschwinden der Tochter

Trotz der mütterlichen Ratschläge begann für Marguerite mit dem erneuten Zusammentreffen mit ihrem Gatten offenbar kein gutes Eheleben. Henri de Navarre hatte seit 1583 eine neue Mätresse, Diane d'Andoins, genannt Cori-

¹⁰⁶ Den Begriff der Interdependenzen übernehme ich aus Elias' Figurationsmodell. Er verweist auf die Vorstellung von »Herrschaftsgefügen« als dynamisches Geflecht voneinander abhängiger (interdependenter) Personen, eine Figuration, die die Handlungsspielräume der Einzelnen bestimmt. »Jedes Herrschaftsfeld läßt sich darstellen als ein Geflecht interdependenter Menschen und Menschengruppen, die in ganz bestimmter Richtung mit- oder gegeneinander agieren«, ELIAS, Die höfische Gesellschaft, S. 204.

¹⁰⁷ Élisabeth an Charles IX, o. D., in: *Négociations, lettres et pièces diverses*, S. 802. Vgl. Kap. 4.3.3.

¹⁰⁸ Zum mütterlichen Anspruch auf Ehre Lesley SMITH, Who is my Mother? Honouring Parents in Medieval Exegesis of the Ten Commandments, in: Conrad LEYSER, Lesley SMITH (Hg.), *Motherhood, Religion, and Society in Medieval Europe, 400–1400. Essays Presented to Henrietta Leyser*, Farnham 2011, S. 155–172.

sande, und mit ihr und seiner Schwester in Pau verbrachte er die meiste Zeit¹⁰⁹. Mit dem Tod des jüngeren Bruders François im Juni 1584 verlor Marguerite zudem einen wichtigen Verbündeten gegenüber ihrer Mutter und ihrem Bruder; als jüngste Kinder waren die beiden zusammen in Amboise aufgewachsen¹¹⁰. Sie hatte sich Catherine gegenüber explizit mit ihrem Bruder solidarisiert, ihn in ihre Ansprüche an die Königinmutter als »gute Mutter«, für die Ehre und das Glück *aller* ihrer Kinder verantwortlich zu sein, mit eingeschlossen:

[J]e vous supplie tres humblemant, Madame, me vouloir continuer lhonneur de votre bonne grase, an laquelle tous ceux qui ont cet honneur de vous estre tels que je vous suis, fonde[n]t lespoir de leur bonne fortune, comme mon frere, qui a cet heure, recourt a votre bonté, aiant plus de besoin que james de votre aide et faveur. [...] Cest a vous, Madame, toute son esperanse. Je vous supplie tres humblemant, Madame, lui vouloir an cesi estre bonne mere, comme a lui et a nous tous vous laves tousjours esté an toutes aucasions¹¹¹.

So wird immer wieder deutlich, dass die Königinmutter sich nicht nur selbst als integrativen Faktor für alle ihre Nachkommen positionierte, sondern auch von den Kindern als solcher beansprucht wurde, wenn sie Erwartungen kommunizierten. Die Briefe von Bellièvre an Marguerite zum Tod von François erinnern die Königstochter denn auch, dass sie den Tod des Bruders verschmerzen könne, indem sie die Hilfe ihrer Mutter annehme, die sich als »l'affection vrayement maternelle« zeige – die Königinmutter und ihre Liebe wirkten integrativ, um die Tochter als Teil des Ganzen, der Königsfamilie und der Königsherrschaft, zu erhalten. Diese Erhaltung der Tochter war für die Mutter wichtiger als das eigene Leben, wie Catherine formulierte, und damit verbunden war die Aufforderung Bellièvres, sich an die mütterlichen Anweisungen zu halten; er wurde auf diese Weise zum Stellvertreter der Königin¹¹². Die Liebe als Kitt des Ganzen und der einzelnen Beziehungen, die ich bereits als Medium leiblicher Verwandtschaft identifiziert habe, verschwand jedoch im Folgenden aus den Briefen, als es zum Bruch zwischen den Eheleuten und sukzessive zu einer

109 VIENNOT, Marguerite de Valois, S. 201.

110 So die Selbstdarstellung der Tochter: Marguerite de Valois, *Mémoires et discours*, S. 51.

111 Marguerite an Catherine, [18.2.1581], in: Marguerite de Valois, *Correspondance*, S. 160f. Vgl. François an Marguerite, 18.4.1584, BNF Ms., Fr. 20434, fol. 114r.

112 Dazu Bellièvre an Marguerite, [25.6.1584, zwei Briefe], in: Marguerite de Valois, *Correspondance*, S. 301–305.

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln

erneuten Eskalation der Ereignisse und einer zunehmenden Distanz, nun auch zwischen Mutter und Tochter, kam¹¹³.

Henri de Navarre wurde durch den Tod François' zum Thronfolger. Durch seine Weigerung zu konvertieren, die Bildung einer Katholischen Liga durch die Guise und die umstrittene Sukzession erschien Ende des Jahres 1584 ein erneuter Krieg immer wahrscheinlicher¹¹⁴. Die Beziehung zwischen Marguerite und ihrem Gatten war offenbar zunehmend distanziert. Am 19. März 1585 verließ Marguerite schließlich Nérac mit einem kleinen Gefolge und all ihrem Besitz und reiste bis in die katholische Stadt Agen in der Provinz Guyenne, die Teil ihrer Mitgift war. Als Argument diente die Angst, durch die Mätresse Corisande vergiftet zu werden¹¹⁵. Die Königinmutter erfuhr erst im Nachhinein, etwa zwei Wochen später, von Marguerites Vorgehen: Bellièvre schrieb aus Paris an Catherine, er habe von einem vorbeikommenden Kaufmann aus Toulouse erfahren, dass Marguerite in Agen sei und all ihre Güter mitgenommen habe¹¹⁶. Es war nun neben Bellièvre vor allem der Staatssekretär Nicholas de Neufville, sieur de Villeroy, der in einer Mittlerfunktion war und von der Königinmutter Anweisungen erhielt. Im Folgenden kann man beobachten, wie Catherine de Médicis anfangs noch versuchte, ihre Tochter wieder einzubinden, während Henri III schon lange nicht mehr direkt mit ihr kommunizierte und Marguerite nach 1585 auch aus der Korrespondenz zwischen Mutter und Sohn komplett verschwand, sozusagen unsichtbar wurde. Die Königin äußerte in ihren Schreiben aus dem Jahr 1585 beständig ihren Unmut über die Aktionen der Königin von Navarra (»je recois tant d'ennuiz«; »j'ay tant de déplaisir«; »[j]e suys ynfiniment fachée«)¹¹⁷. Es wird deutlich, dass eine endgültige Trennung der Tochter von ihrem Ehemann und damit auch von ihrer Mutter und ihrem Bruder die Herrschaftsposition der Königinmutter in Gefahr brachte: Sie habe große Angst, so Catherine, dass Marguerite ihr nichts mehr glauben würde – sie selbst würde an diesem Unglück sterben¹¹⁸. Abermals wurde die Existenz der Königinmutter mit der ihrer Kinder untrennbar verknüpft; nicht nur mit dem ältesten Sohn als König, sondern mit allen Kindern, die unter ihrer mütterlichen Autorität standen. Wir haben gesehen, dass Catherine ihre Nach-

¹¹³ GUERREAU-JALABERT, *Observations*, S. 421: »L'idée de l'unité a pour principal support l'amour, pensé comme ciment de toute relation sociale«.

¹¹⁴ Vgl. Kap. 3.1.2.

¹¹⁵ Bellièvre an Catherine, 5.4.1585, in: LCM, Bd. 8, S. 432; VIENNOT, *Marguerite de Valois*, S. 214.

¹¹⁶ Bellièvre an Catherine, 3.4.1585, in: LCM, Bd. 8, S. 431.

¹¹⁷ Catherine an Villeroy, 22.5.1585; Catherine an Bellièvre, 28.5.1585 u. [Dez. 1585], *ibid.*, S. 291; 300, 376.

¹¹⁸ Catherine an Villeroy, 22.5.1585, *ibid.*, S. 291f.

kommen als aus dem mütterlichen Leib gekommene Kinder konzeptionierte, deren Schöpferin sie war. Wenn die Integration aller Kinder fehlschlug, dann war diese Verbindung in Gefahr. So setzte Catherine de Médicis durch ihre Gesandten Hebel in Bewegung, um ihrer Tochter zu helfen und ihr finanziell unter die Arme zu greifen¹¹⁹. Marguerite hingegen ließ in Agen ein Regiment ausheben und lehnte das Angebot ihrer Mutter, sich in deren Schloss in Ibois in der Auvergne zurückzuziehen, höflich-distanziert ab: »Je remercie tres humblement votre magesté du chatau qui lui plait moferir. Je nan ai, Dieu mersi, point de besoin«¹²⁰.

Henri III verfolgte eine andere Strategie als seine Mutter, was deren Position noch prekärer machte: Er befahl im September 1585 Matignon, der zuvor noch als Vermittler zu Marguerite tätig gewesen war, Agen einzunehmen. Marguerite floh darauf doch noch ins Schloss ihrer Mutter nach Ibois. Dort wurde sie vom Gouverneur der Auvergne, Canillac, festgesetzt und im Oktober 1586 nach Usson gebracht, wo sie anschließend unter Hausarrest gestellt wurde¹²¹. Aus dem Oktober 1586 sind zwei Schreiben von Marguerite überliefert, in denen sie nochmals ihre Ehre mit der der Mutter verband – und zugleich ihren nahen Tod, von dem sie sich überzeugt zeigte: »Sous son [Catherines] assurance et commandement, je m'étais sauvée chez elle; et au lieu du bon traitement que je me promettais, je n'y ai trouvé que honteuse ruine! Patience! Elle m'a mis au monde, elle m'en veut ôter«¹²². Da die Königinmutter die Schöpferin ihrer Kinder war, konnte sie sie auch vernichten, so Marguerite. Im Brief, den sie direkt an die Königinmutter schickte, wurde das Argument der verbundenen Ehre aller Glieder, das Catherine de Médicis selbst so prominent genutzt hatte, dann nochmals aufgegriffen, um Hilfe zu erbitten: Die Mutter müsse die Bewahrung ihrer Ehre doch wünschen, da sie so eng verbunden sei mit der ihren und der aller anderen Angehörigen (»toux ceux et celes a qui jai cet honneur d'apartenir«), vor allem jedoch ihrer Nichten. Hier dehnte die Tochter den Kreis über die Ehre noch weiter aus auf die folgende Generation – nicht zufällig vermutlich, weil Catherine ihre Enkelin Christine de Lorraine, die in ihrem Hofstaat aufgewachsen war, besonders protegierte. Henri de Navarre tauchte in dieser Gruppe nicht mehr auf. Abermals war die Ehre ein Mittel, um ein Ganzes

119 Vgl. die Schreiben von Catherine an Villeroy, 27.4.1585; an Bellièvre, 28.5.1585, *ibid.*, S. 265; 299f.

120 Marguerite an Catherine, [Okt. 1585], in: Marguerite de Valois, *Correspondance*, S. 321.

121 VIENNOT, Marguerite de Valois, S. 220–229; WANEGFFELEN, Catherine de Médicis, S. 385; CLOULAS, Catherine de Médicis, S. 521–526.

122 Marguerite an Antoine de Sarlan, Hofmeister der Königinmutter, [Okt. 1586], in: Marguerite de Valois, *Correspondance*, S. 324.

aus Verwandten zu konstruieren, diesmal aus der Perspektive der Tochter¹²³. Indem Marguerite dafür das Medium Brief wählte, schuf sie am Hof Sichtbarkeit für ihre Anliegen, während Catherine die Konflikte in Briefen gerade nicht sichtbar machen wollte und deshalb auf Gesandte zurückgriff. Marguerites Situation war tatsächlich mittlerweile äußerst prekär: Sie war in erheblichen finanziellen Schwierigkeiten, weil sie große Teile ihres Besitzes zurückgelassen hatte und aus ihrer Apanage keine Einkünfte mehr erhielt; ihren Schmuck hatte ihr Henri III abnehmen lassen. Schwerer wog jedoch noch die vom König angeordnete Festnahme und Exekution ihres angeblichen Liebhabers d'Aubiac, die einer öffentlichen Demonstration ihrer Untreue und damit einem unzweideutigen Ehrverlust gleichkam¹²⁴.

Man könnte vermuten, dass anschließend der Bruch mit der Königinmutter und dem König vollkommen war. Die fast völlig fehlende Kommunikation suggeriert, dass Marguerite nun trotz ihrer Appelle an die gemeinsame Ehre über mehrere Generationen das gemeinsame Haus verlassen hatte. Tatsächlich erschien sie in Korrespondenzen nurmehr als Objekt von Anweisungen und Verhandlungen, nicht mehr als Akteurin. Ein letzter überlieferter Brief von Catherine an Marguerite vom Februar 1587 forderte die Tochter jedoch auf, »que vous serviez bien Dieu et que vous retournez à luy, et viviez comme devez, estant née telle que vous estes; ce sera une grande consolation à Vostre bonne mere«¹²⁵. Die Geburt als »telle que vous estes« – die leibliche Tochter und Schwester – wurde von der Königinmutter nochmals festgeschrieben und mit einer ehrenvollen Lebensführung verbunden. Henri III wiederum, der sich zu dieser Zeit wieder seinem Schwager Henri de Navarre anzunähern begann, schilderte in einem Schreiben an seine Mutter, wie er die Zukunft von Marguerite und ihrem Gatten sah: Der König von Navarra dürfe nicht erwarten, dass er sie verstoßen dürfe, um eine andere zu heiraten; Marguerite solle an einem Ort verbleiben, wo er sie sehen könne, um eventuell noch Nachkommen zu zeugen (»d'en tirer des enffans«). Als *filles de France* seien ihre Nachkommen in einer besseren Position im Königreich. Wenn Henri Marguerite jedoch verstoße, habe er ihn zum »ennemy capital«¹²⁶. Wenngleich ihr eigener Handlungsspielraum deutlich eingeschränkt war, blieb die Königstochter noch Teil der Königsherr-

¹²³ Marguerite an Catherine, [Okt. 1586], *ibid.*, S. 324.

¹²⁴ Jean de Lart de Galard, seigneur d'Aubiac, stammte aus altem Adel der Auvergne und war in Agen zu Marguerites Gefolge gestoßen. Die Exekution fand im November 1586 statt. VIENNOT, Marguerite de Valois, S. 230.

¹²⁵ Catherine an Marguerite, [Febr. 1587], in: LCM, Bd. 9, S. 177. Vgl. dazu Catherine an Henri III, 18.2.1587, *ibid.*, S. 176.

¹²⁶ Henri III an Catherine, [Jan. 1587], *ibid.*, S. 430. Die Betonung der Rolle der Königstochter für den potentiellen Thronfolger ruft eine bereits durchgespielte Konstellation

schaft, zumindest als Option. Marguerite selbst scheint sich nicht mehr um ihre Zugehörigkeit zu Catherine und Henri III bemüht zu haben; sie wandte sich stattdessen an ihre Schwägerin und ihren Schwager und unterstützte die Katholische Liga¹²⁷. Ihre Entscheidung, den Ehemann zu verlassen, und ihr Hausarrest hatte ihre Situation in dem Sinne vereindeutigt, dass sie keine Loyalitäten mehr balancieren musste, weder zum Gatten noch zu Bruder und Mutter. Sie richtete sich in Usson ein und kehrte erst 1605, Jahre nach dem Tod ihres Bruders und ihrer Mutter, an den Hof des Exmannes und nunmehr Königs von Frankreich zurück.

Neben den persönlichen Konsequenzen, die vor allem Marguerite tragen musste, und der wiederholt prekären Position der Königinmutter zeigt die Geschichte vor allem die Produktivität von Konflikten: Zugehörigkeiten und Konzepte wie die Ehre, das Haus und der Staat erscheinen als Ergebnisse von Verhandlungen und Streit verschiedener Akteurinnen und Akteure in Briefen. Die Positionen und Konstellationen waren immer in Bewegung, die verwandtschaftlichen Beziehungen erscheinen als dynamisches Gefüge. Gerade hier, im Konflikt, wurden Vorstellungen von einem Ganzen und einzelnen, interdependenten Teilen evoziert, die zugleich verdeutlichen, was der Verlust eines Gliedes für die Königinmutter bedeutete.

Ehre war ein alltäglicher Aspekt des Lebens in der Frühen Neuzeit, der in nahezu jeder sozialen Interaktion wirksam war¹²⁸. Erst im Konflikt um Marguerite positionierte sich Catherine de Médicis in der Kommunikation jedoch als Hüterin und Verwalterin der Ehre, die eine Definitionsmacht gegenüber all ihren Kindern beanspruchte und auf diese Weise Autorität als Königinmutter erzeugte¹²⁹. Dies korrespondierte mit dem für den Adel in der Frühen Neuzeit festgestellten Standort des männlichen Familienoberhauptes, das die Ehre aller Familienmitglieder überwachte¹³⁰. Die Königinmutter verband ihre Nachkommen untereinander und zu sich selbst über Ehrkonzepte und wurde selbst zum Vorbild. Es ging dabei jedoch weniger um einen Gegensatz von Individuum und Dynastie – stattdessen entstand erst in der Praxis das Bild eines interdependenten

wieder auf: François I^{er} heiratete die Tochter seines Vorgängers Louis XII, Claude de France.

¹²⁷ Marguerite wandte sich mit der Bitte um finanzielle Unterstützung an Philipp II. Von ihrer Schwägerin Elisabeth von Österreich, der Witwe Charles IX, erhielt sie vermutlich die Hälfte der Einnahmen aus deren Witwengütern. VIENNOT, Marguerite de Valois, S. 235f.

¹²⁸ POLLOCK, Honor, S. 9; THOMAS, »The Honour & Credite«, S. 329.

¹²⁹ Interessant sind die in dieser Hinsicht ähnlichen Ergebnisse von SHADIS, Berenguela of Castile's Political Motherhood, S. 337.

¹³⁰ THOMAS, »The Honour & Credite«, S. 333.

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln

ten Ganzen, das über die Ehre aus den Beziehungen der einzelnen Personen zueinander zusammengehalten wurde und an dem alle Teil hatten, auch wenn ihre Deutungen und Handlungsspielräume dabei verschieden waren, wie das Beispiel Marguerite gezeigt hat¹³¹. Zugleich wurde der Staat in Briefen im Rahmen von Konflikten bemüht, und hier zeigte sich die zentrale Stellung des ältesten Sohnes als König: Der Staat und das Königreich waren zuallererst sein Besitz. Allerdings wurde die Königinmutter durch ihre Verbindung zu ihm und die Liebe zu ihren Königskindern ebenfalls zur Bewahrerin des Staates. Diese Nähe konnte zu einer Symbiose werden – sie verkörperte so geradezu den Staat und die Königsherrschaft. Zugleich wurde die Tochter darin integriert, sie hatte Verpflichtungen und ein eigenes Interesse an diesem Staat. Der Begriff, der am stärksten mit der Herstellung eines Ganzen verbunden war, in dem einzelne Teile zusammenkamen, war jedoch das Haus. Das Haus als zeitgenössisches Element der politischen Theorie und der adeligen bzw. fürstlichen Repräsentation wurde im Konflikt zu einer Referenz in Briefen. Es umfasste im Entwurf der Königinmutter alle Nachkommen der königlichen Patrilinie, auch den Schwiegersohn und *prince du sang* Henri de Navarre und nicht zuletzt sie selbst («nostre maison»).

Die Ehre als Auszeichnung einzelner, miteinander verwobener Beziehungen, der Staat als Besitz und Verkörperung des Königs und damit auch seiner Mutter und das Haus als Entwurf eines integrativen Ganzen – all das wurde erst im Konflikt aufgerufen und erhielt sichtbare Konturen. Die Grenzen waren verhandelbar, wie der Fall Henri de Navarre zeigte. Die Briefe erzeugten auf diese Weise interdependente Verbindungen zwischen der Königinmutter und ihrem ältesten Sohn, aber auch der Tochter und dem Schwiegersohn und »allen Kindern« gegenüber. Muttersein war eine Ressource in diesen Konflikten, weil es zahlreiche Kinder unter sich vereinen konnte. Die Mutterliebe wirkte integrativ und legitimierend, konnte aber wiederum auch im Streit von verschiedenen Seiten beansprucht werden. Dieses Ganze, das durch Ehre, den Staat, das Haus und die mütterliche Liebe zusammengehalten wurde, konnte verletzt werden, wenn eine Tochter sich distanzierte, es tat der Königinmutter weh, als ob sie ein Körperteil verloren hätte. Die mangelnde Bindung und die Distanz einer Einzelnen, hier der Tochter, wurde zu einem Problem für die Legitimation der Königin, die sich als leibliche *genetrix* und Verantwortliche für den Zusammenhalt verstand: Der Verlust eines Gliedes dieses leiblichen Herrschaftskörpers

¹³¹ Georg SIMMEL, Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, hg. von Otthein RAMMSTEDT, Frankfurt a. M. ⁷2013, S. 602, spricht anhand der Ehre von der »gegenseitige[n] Selbstständigkeit der Teile, die das Ganze in seiner Form hält«. Zweck sei »die Erhaltung der Gruppe«.

kam einer Amputation gleich und damit dem Schmerz oder gar Ende der Existenz der Königinmutter.

5.2 Größe, Einheit und das Königreich. François

Während die Verwandtschaftsforschung mittlerweile die relative Benachteiligung von Frauen in Erbfragen und generellen Handlungsspielräumen hervorgehoben und zugleich ihre *agency* untersucht hat, bleibt sie bei jüngeren Söhnen häufig bei dem Befund stehen, diese hätten ebenfalls einen eher schlechten Stand gehabt. François d'Alençon bzw. d'Anjou war ein solcher Fall: Als jüngster Sohn war er in seinen Erbansprüchen, in der Wahl einer Ehefrau wie auch seines generellen Lebensweges eingeschränkt¹³². Für die Sukzession war er nur im Falle einer Kinderlosigkeit des Königs vorgesehen. Der jüngste Sohn der Königin wird in der Historiografie meist als besonders schwieriger Fall beschrieben. »All his political and military ambitions ended in tragic failure«¹³³, konstatiert Holt. Zugleich hatte François jedoch eine Schlüsselposition inne, die ihm relativ große Handlungsspielräume verschaffte: Er war spätestens seit dem Herrschaftsantritt von Henri III 1574 der potentielle Thronfolger. Gegen Ende der 1570er Jahre wurde sein Gewicht als möglicher Nachfolger immer stärker, da er aufgrund von Henris Kinderlosigkeit immer noch der einzige legitime männliche Nachkomme in der Patrilinie der Valois war. Die Konflikte zwischen den Brüdern waren deshalb schwerwiegend und in ihrer Sichtbarkeit für François zugleich eine Waffe, um seine Ansprüche geltend zu machen. In der Verhandlung der Konflikte nahm Catherine de Médicis wiederum eine zentrale Position ein.

Ähnlich wie Marguerite erscheint François in der Überlieferung eher selten als Adressat von Korrespondenzen seiner Verwandten, schrieb selbst aber zahlreiche Briefe, vor allem an seine Brüder Charles IX und Henri III und an seine Mutter. Zugleich sind seine Schreiben, besonders in akuten Konfliktsituationen, so inhaltsleer wie keine anderen; es wird deutlich, dass Geheimhaltung und die räumliche und physische Nähe eine wichtige Rolle spielten und oft nicht durch Briefe kompensiert werden konnten. Zugleich offenbaren die Korrespondenzen rund um den Fall François am meisten über das Herrschaftsverständnis der Königinmutter und ihrer beiden Söhne und über die verschiedenen

¹³² GUERREAU-JALABERT, *Observations*, S. 421, zur Erwartung der Unterordnung der jüngeren unter die älteren Kinder in mittelalterlichen Verwandtschaftsordnungen.

¹³³ HOLT, *The Duke of Anjou*, S. 1. Ähnlich argumentiert Frédéric DUQUENNE, *L'entreprise du duc d'Anjou aux Pays-Bas de 1580 à 1584. Les responsabilités d'un échec à partager*, Paris 1998.

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln

Zugehörigkeiten, die auf dem Spiel standen. Sie waren innerhalb der politischen Debatten um gerechte Herrschaft und Widerstand in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts verortet. Und nicht zuletzt wird am Beispiel von François besonders deutlich, welche Bedeutung materielle Ansprüche und Besitztransfers für verwandtschaftliche Beziehungen und Königinmuttersein hatten.

François, im März 1555 als Hercule geboren – den Namen legte er 1566 ab, wie auch aus seinem älteren Bruder Alexandre später Henri wurde – taucht 1569 erstmals in der Überlieferung auf. Er war mit dem Großteil des königlichen Rates in Paris geblieben, während seine Mutter und seine beiden älteren Brüder im Rahmen des dritten Religionskrieges die Stadt verlassen hatten. Die zahlreichen Briefe, die er in jener Zeit an den König und die Königin schrieb, zeigen ihn einerseits wie auch die älteren Brüder zuvor als Objekt von Handlungsanweisungen der Mutter und zeugen andererseits von einer frühen Einbindung des Jüngsten in die alltäglichen Herrschaftsgeschäfte: Empfang von Gesandten, Versenden von Geld, Reaktionen auf Suppliken an den König – all diese Dinge managten Charles IX und Catherine über den 14-jährigen François (und die ihn umgebenden Berater), der ihnen fast täglich Bericht erstattete¹³⁴. Ausnahmsweise wurde hier Geld zu einem Medium, das Mutter und Brüder aneinanderband – es signalisierte die vertrauensvolle Einbindung des Jüngsten in die Herrschaftspraxis. Anfang der 1570er Jahre begann François zudem, eine wichtigere Rolle am Hof zu spielen, wie auch sein Bruder Henri d'Anjou ein paar Jahre vor ihm: Er sammelte eine eigene Faktion um sich¹³⁵. Sein Hofstaat war 1578 mit 1123 Personen der größte nach dem des Königs und bildete eine starke Grundlage für eine eigene Klientelpolitik¹³⁶. Zentral für François' Position innerhalb der Königsfamilie wie auch am Hof war jedoch vor allem seine Rolle im Rahmen der politisch-religiösen Konflikte: Nach der Bartholomäusnacht war die aus Protestanten und gemäßigten Katholiken bestehende Partei der *malcontents* stärker geworden, die sich vor allem um die hochadeligen katholischen Brüder François de Montmorency und Henri de Montmorency-Damville scharten – Ersterer war auch François' Pate und zugleich Schwager, da er Diane de France geheiratet hatte. François selbst wurde spätestens während der Belagerung von La Rochelle 1573, die Henri d'Anjou als Figur der radikaleren Katholiken hervorbringen sollte, als Hoffnungsträger einer gemäßigten Politik der Toleranz gehandelt (wie sie auch Catherine de Médicis bis 1572

¹³⁴ BNF Ms., NAF 21094, NAF 1240 (Kopien aus St. Petersburg) enthalten zahlreiche solcher Schreiben von François.

¹³⁵ LE ROUX, *La faveur*, S. 90f.

¹³⁶ Mack P. HOLT, *Patterns of Clientèle and Economic Opportunity at Court during the Wars of Religion. The Household of François, Duke of Anjou*, in: FHS 13/3 (1984), S. 305–322, hier S. 308.

verkörpert hatte)¹³⁷. Seine Position veränderte sich nochmals, als Henri 1573 König von Polen wurde, so dass nur François als potentieller Thronfolger am Hof zurückblieb, während sich die Gesundheit von Charles IX so verschlechterte, dass nicht mehr davon ausgegangen werden konnte, er würde noch einen Erben produzieren. Er forderte vom König wie zuvor Henri das Amt des Generalleutnants, das ihm jedoch verweigert wurde; stattdessen wurde er *chef du Conseil* und *commandant général de l'armée*¹³⁸. Zum Generalleutnant wiederum ernannte Henri III Charles de Lorraine, einen Guise und somit Gegenspieler der *malcontents* und speziell der Montmorency. Ein erster Fluchtversuch vom Hof durch François und Henri de Navarre 1574, der vereitelt wurde, hing nicht zuletzt mit dieser Entscheidung und mit dem Versuch zusammen, den jüngsten Sohn anstelle von Henri d'Anjou als Thronfolger zu installieren¹³⁹.

Doch erst 1575, als der neue König Henri III bereits wieder am Hof war, eskalierten die Ereignisse schließlich, so dass es zum offenen, bewaffneten Konflikt zwischen den Brüdern kam, in dem der Königinmutter einmal mehr die zentrale Vermittlerposition zukam. Noch auf dem Weg von Polen nach Frankreich als neuer König hatte Henri III François aus Venedig geschrieben, wie sehr er ihm zeigen wolle, dass er niemals einen besseren Bruder haben werde als ihn, so dass sie durch diese Nähe gemeinsam eins würden (»ne voullant estre qu'une mesme chose avesque, et pour n'estre plus que deux qui sommes si prouches«) – er erkannte so implizit François' Sukzessionsfähigkeit an¹⁴⁰. In einem kurz darauf an Henri gesandten Brief betonte auch Catherine die brüderliche Liebe, die durch ihre eigenen Bemühungen gefördert worden sei, als sie François berichtet habe, wie sehr Henri ihn liebe¹⁴¹. Liebe, Freundschaft und Nähe führen zu einer Einheit, einer Verschmelzung von zwei Brüdern, hervorgerufen von der Königinmutter – dies wurde jedoch schon im folgenden Jahr in Frage gestellt.

Am 15. September 1575 gelang François, vermutlich mithilfe Marguerites, die Flucht vom Hof. Ein Großteil seines Hofstaates folgte ihm kurz darauf nach

¹³⁷ DERS., *The Duke of Anjou*, S. 7 und 30f. Während der Belagerung von La Rochelle kamen Gerüchte auf, dass Henri de Navarre und François d'Alençon, die beide Teil der königlichen Truppen waren, der Stadt gegen den Willen des Königs helfen wollten.

¹³⁸ CLOULAS, *Catherine de Médicis*, S. 312.

¹³⁹ Die vermutlichen Fluchthelfer La Mole und Coconas wurden hingerichtet: HOLT, *The Duke of Anjou*, S. 36, 42.

¹⁴⁰ Henri III an François, 24.7.1574, in: LHIII, Bd. 1, S. 364f. Vgl. Kap. 3.3.1. zum implizierten Sukzessionsanspruch in der Formulierung, eine Person mit dem König zu sein.

¹⁴¹ »J'é monstré à vostre frère coment vous le aymés et le volés aymer; yl [il] a esté si ayse [aise] que je ne le vous saroyés asés [assez] dire«, Catherine an Henri III, [Aug. 1574], in: LCM, Bd. 5, S. 67.

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln

Dreux, etwa 80 Kilometer westlich von Paris¹⁴². Der Königssohn begann, eigene Truppen zu sammeln, während Henri III einen offenen Konflikt zunächst zu vermeiden suchte; er entsandte seine Mutter zu Verhandlungen mit François. Bereits Ende September trafen sich die Königinmutter und ihr jüngster Sohn in Chambord. Zugleich sammelten sich an der Grenze zu den Niederlanden protestantische Truppen (u. a. deutsche Reiter, *reîtres*, aus der Pfalz) unter der Führung des wieder zum reformierten Glauben konvertierten Henri de Condé und Johann Kasimir von der Pfalz¹⁴³; im Languedoc kämpften protestantische Truppen unter dem Katholiken Henri de Damville gegen königliche Truppen. Im November unterzeichneten Catherine de Médicis und François einen Waffenstillstand, der große Zugeständnisse an François enthielt. Als im Februar 1576 auch noch Henri de Navarre vom Hof fliehen konnte und François seine Truppen mit denen von Condé zusammenbrachte, geriet der König immer mehr in Bedrängnis; im Mai 1576 kam es schließlich zu einem Friedensvertrag, der sogenannten *paix de Monsieur*. Darin wurde den Protestanten weitgehend freie Religionsausübung zugestanden und die Anführer der *malcontents* erhielten sichere Orte, zahlreiche Zuwendungen und Ämter¹⁴⁴. Der fünfte Religionskrieg unterschied sich jedoch vor allem deswegen von den vorherigen, weil sich die Konstellationen änderten: Erstmals kämpften Protestanten und moderate Katholiken aus dem Hochadel gemeinsam gegen den König. Jouanna bezeichnet diese Situation als sichtbare Krise des alten »Paktes« zwischen König und Adel¹⁴⁵. Doch welche Rolle spielte François in diesem Zusammenhang und welche Position nahm die Königinmutter ein? Wie prägte der Konflikt die verwandtschaftlichen Beziehungen und das Bild der Königsherrschaft, das so gezeichnet wurde?

5.2.1 Unterschiedliche Konzeptionen von Königsherrschaft

Um die familiäre Korrespondenz einzuordnen, ist zunächst ein Blick auf die Begriffe nötig, die François zur Rechtfertigung seiner Taten in seinen Deklarati-

¹⁴² Zu den Ereignissen 1575/76 CLOULAS, Catherine de Médicis, S. 386–389; HOLT, The Duke of Anjou, S. 47–70.

¹⁴³ Die Truppen bestanden aus 9000 *reîtres*, 8000 Schweizer Söldnern, 2000 deutschen Infanteriesoldaten und 1000 wallonischen Infanteriesoldaten. HOLT, The Duke of Anjou, S. 62.

¹⁴⁴ Siehe die Ausführungen zu François' Apanage in [Kap. 5.2.2](#). Das Edikt führte in den folgenden Jahren immer wieder zu Widerstand einzelner Städte, Gouverneure und sonstiger Vertreter der ultra-katholischen Partei.

¹⁴⁵ JOUANNA, La France, S. 493.

onen und ersten Briefen an seinen Bruder und das Parlament von Paris verwendete. Direkt nach seiner Flucht schrieb François an Henri III, dass zwischen ihnen beiden die »amitié fraternele« herrschen müsse, die Natur und Geburt vorschreiben würden und die er immer angestrebt habe. Einmal mehr standen Natur und Geburt für etwas, das nicht verhandelbar war, und doch immer wieder verhandelt werden musste. Hier zielten sie, wie bereits für Henri de Navarre beobachtet, auf damit verbundene moralische und Herrschaftsansprüche ab. Mit der »brüderlichen Freundschaft« ist das Stichwort genannt, das in den folgenden Jahren für alle Beteiligten immer wieder zum angestrebten Idealbild des Verhältnisses zwischen dem König und seinem Thronfolger werden sollte, auch wenn sie darunter Verschiedenes verstanden. Bis zu seinem Tod beteuerte François stets, nur gehorsam gegenüber seinem Bruder sein zu wollen – ein Argument, das im Übrigen während der Religionskriege alle Angehörigen des Hochadels vorbrachten, wenn sie etwas gegen den Willen des Königs taten. Zugleich thematisierte der Brief jedoch François' Todesangst am Hof, der er sich durch die Flucht entziehen wollte¹⁴⁶. Es war dabei nicht der König selbst, der beschuldigt wurde, sondern seine »pernitieux Ministres«, die François der königlichen Gunst entzogen hätten¹⁴⁷. Mit ziemlicher Sicherheit wurde der Brief ebendiesen Ministern – Mitgliedern im königlichen Rat – vorgelesen. Die in diesem ersten Schreiben genannten Stichworte der Brüderlichkeit, der Todesangst und der bösen Minister wurden in der am 18. September 1575 publizierten Deklaration François' erneut aufgegriffen und um weitere zentrale Punkte ergänzt. Das Dokument war für ein noch breiteres Publikum gedacht (etwa für das Parlament, das bereits 1574 François' Mitregierung während Catherines letzter Regentschaft gefordert hatte¹⁴⁸) und reiht sich mit seinen Argumenten und Begriffen in die politischen Debatten der Zeit über gerechte Herrschaft und Widerstand ein. Die bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts geführten Auseinandersetzungen der Gelehrten erhielten auf Seiten der französischen Hugenotten schon in den 1560er Jahren neue Konturen, mit dem Ziel der Verteidigung der »alten Ordnung« und des Gemeinwohls (*bien public*), bis hin zur Vorstellung, dass die Souveränität bei den Untertanen, nicht beim König liege – ein zentrales Argument der Monarchomachen¹⁴⁹. Alle wichtigen

146 Angesichts der Bartholomäusnacht und zahlreicher Attentate während der Religionskriege erscheint die vor allem von Hugenotten geäußerte Angst vor Morden durchaus nicht aus der Luft gegriffen.

147 François an Henri III, [Sept. 1575], BNF Ms., Fr. 3959, fol. 19r–20v.

148 Brian SANDBERG, Iconography of Religious Violence. Catherine de Médicis's Art Patronage during the French Wars of Religion, in: FROMMEL, WOLF (Hg.), *Il mecenatismo di Caterina de' Medici*, S. 91–112, hier S. 102.

149 Siehe Kap. 1.3.1. Grundlegend: JOUANNA, *Le devoir de révolte*.

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln

Punkte, die in dieser Zeit unter Reformatoren und Rechtsgelehrten diskutiert wurden, fanden sich nun auch in François' Deklaration¹⁵⁰:

Die Bewahrung des Königreichs, seiner Gesetze und Gewohnheiten, des öffentlichen Friedens (*repos public* oder auch *paix entre les sujets*) und der alten Privilegien und Freiheiten des Adels und des Klerus seien in Gefahr, so der Königssohn; François' Ziel sei es, dies zu verhindern, und er handele dabei so, wie seine Vorgänger schon gehandelt hätten (»nous n'entendons user ou nous ayder d'autres moyens que de ceux desquels nos predecesseurs se sont aidez«). Er konstruierte also eine Traditionslinie von sich zu seinen »Vorgängern« (den Königen oder den *princes du sang?*). Der Bezug zur Geschichte und zur Vergangenheit wurde auch bei den Monarchomachen zentral, die eine Vorstellung »ursprünglicher Freiheit« entwickelten, zu der sie zurückkehren wollten¹⁵¹. Damit verbunden war der häufig wiederholte Ruf nach einer Versammlung der Generalstände als Repräsentanten der alten Ordnung, deren Einberufung auch François in seinem Schreiben forderte. Insbesondere in der »Francogallia« François Hotmans spielten diese Stände eine zentrale Rolle¹⁵². Angesichts der Präsenz königlicher Favoriten im Rat, der oft nur in kleiner Besetzung zusammentraf, erschien eine Königsherrschaft, die auf dem König, dem großen Rat und den Generalständen zusammen beruhte, zunehmend als Gegenmodell absolutistischer Vorstellungen, das hier der Königssohn selbst vertrat. An den *mignons* von Henri III entzündeten sich seit Beginn seiner Herrschaft immer wieder Konflikte. Jouanna spricht von einem generellen Unbehagen des Hochadels am Hof über den immer schnelleren Aufstieg und Fall von Günstlingen und stetig wechselnde Klientelbeziehungen, die für Unsicherheit sorgten¹⁵³.

Bei François kam noch hinzu, dass er selbst als »fils et frere de Roy« sehr unwürdig behandelt worden sei, obwohl er durch Geburt die »zweite Person« im Königreich sei – die Position als Thronfolger brachte ihn in eine besondere Lage, die mit Ansprüchen verbunden war, ohne dass diese hier konkreter genannt würden. Und nicht zuletzt machte ihn dies zu einem idealen Gegenpol der »Fremden«: Die Deklaration wies wie schon im Brief an Henri III die Verantwortung für die Flucht nicht etwa dem König zu, sondern den »estrangers

150 Declaration et Protestation que Monseigneur frere du Roy feit lors qu'il prit les armes en Septembre 1575, BNF Ms., Fr. 3959, fol. 22r–25r (Kopie).

151 JOUANNA, La France, S. 486. Teilweise war damit die Idee eines Vertrages verbunden, der zu Beginn zwischen König und Volk geschlossen worden war und dementsprechend eingehalten werden musste. So weit ging François jedoch nie.

152 HOTMAN, Francogallia, S. 233: »That the kings of Francogallia were constituted by the authoritative decision and desire of the people, that is, of the orders, or, as we are now accustomed to say, of the estates«.

153 JOUANNA, La France, S. 494.

qui se sont emparez du Roy et des principaux Estats et Gouvernemens du Royaume contre les Loix diceluy«. Abgesehen davon, dass es sich hierbei um ein übliches rhetorisches Mittel zur Vermeidung direkter Angriffe auf den König handelte, war dies eine zentrale Argumentationsfigur der *malcontents*, die sich gegen bestimmte, wenn auch selten beim Namen genannte Personen richtete¹⁵⁴. Vor allem der Kanzler René de Birague¹⁵⁵, der aus einer alten Mailänder Familie stammte, geriet in den Fokus der Kritik; aber auch der Marschall Albert de Gondi, duc de Retz, oder die Guise konnten in diese Kategorie fallen – Personen, die in der Gunst des Königs und der Königinmutter standen. Nicht zuletzt konnte sich diese Kritik auf Catherine de Médicis selbst beziehen, die im selben Jahr im »Discours merveilleux« als Italienerin, Machiavellistin und Usurpatorin des Throns bezeichnet wurde¹⁵⁶. Die »Fremden« wollten gegen die alten Privilegien und Freiheiten des Adels kämpfen, so François' Deklaration, und sie seien im Übrigen »perturbateurs du repos public«. Der Königssohn konnte sich auf diese Weise, da seine Herrschaftsansprüche ja durch Geburt konstituiert waren, als Verteidiger aller »naturels François« positionieren – unabhängig von deren Religion, wie er betonte. Das Königreich war in dieser Deutung nicht konfessionell, sondern durch Geburt bestimmt. Die »fremden Minister« hingegen wurden mit der Tyrannenherrschaft in Verbindung gebracht, gegen die der jüngste Königssohn kämpfen müsse. Es ist nicht zu vergessen, dass ein solches Stichwort in den Diskussionen protestantischer Gelehrter ein Recht auf Widerstand legitimierte, notfalls mit Waffengewalt¹⁵⁷.

Die Argumentationsfiguren und Begriffe aus François' Deklaration, die so eng mit den zeitgenössischen politischen Theorien der Monarchomachen und den Argumenten der *malcontents* korrespondierten, griff der Königssohn nochmals in einem Brief an Henri III Ende des Jahres 1575 auf, als er befürchtete, man habe versucht, ihn zu vergiften¹⁵⁸. Auch hier betonte er wieder »le blasme que les Estrangers pourroient Imputer a cette nation françoise« – um im Gegenzug herauszustellen, dass dieser Vorfall Henri sicher besonders treffe,

154 Hotman entwickelte in der »Francogallia« (1573) die Theorie, dass Franken und Gallier schon in der Antike gemeinsam gegen die tyrannischen Römer gekämpft hätten – die Parallele zu einem Kampf für die »Freiheit«, gegen die »Italiener« am Hof, war offensichtlich. JOUANA, La France, S. 480f.

155 Kanzler von 1573 bis 1583. Jacqueline BOUCHER, Art. »Birague«, in: HDGR, S. 726–728.

156 Vgl. Kap. 1.3.2. Es ist insofern nur konsequent, dass Innocent Gentillet 1576 sein Buch »L'Anti-Machiavel« François widmete, während Catherine de Médicis häufig dem Vorwurf des Machiavellismus ausgesetzt war. JOUANA, La France, S. 533.

157 Ibid., S. 489.

158 François an Henri III, 27.12.1575, BNF Ms., Fr. 6547, fol. 35v–36v.

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln

weil er sich gegen »le plus proche de vostre sang« richtete. Das Blut wurde hier für François (wie schon die Natur und die Geburt) zu einem Medium der Zugehörigkeit, das jedoch zugleich immer Ansprüche transportierte – wiederum ohne diese konkret zu benennen.

Es ist kein Zufall, dass weder Henri III noch Catherine de Médicis in ihren Briefen die Argumentationslinien und Begriffe von François aus diesem Repertoire politischer Theorie aufgriffen. Bereits das Schreiben vom Staat als Besitz des Königs im Fall von Marguerite steht François' Formulierungen diametral entgegen. In einem Brief an seine Amtsträger in den Provinzen, kurz nach der Flucht des Bruders, rekurierte der König auf leibliche Empfindungen, indem er von seinem Schmerz (*douleur*) über François' Tat schrieb, obwohl er ihm doch immer nur die *amitié fraternele* entgegengebracht habe – die Trennung des Bruders, mit dem er eigentlich eins sein müsste, tut regelrecht weh¹⁵⁹. Henri rief durch die somatischen Bezüge einen leiblichen Herrschaftskörper auf. Und in den Korrespondenzen zwischen der Königinmutter und ihrem jüngsten Sohn rückte abermals die Liebe als Bindeglied der Brüder untereinander, zur Mutter und zur Königsherrschaft ins Zentrum.

5.2.2 »San vous je ne veulx poynt aystre«. Der Tod der Königinmutter

François schrieb nach seiner Flucht vom Hof zahlreiche Briefe an seine Mutter, ohne etwas preiszugeben. Briefe mit dem Hinweis, der Bote werde mündlich ausführlicher berichten, wurden hin- und hergeschickt¹⁶⁰. Bis zum Waffenstillstand im November geben François' Schreiben keinerlei Hinweise auf konkrete Forderungen – das Schriftmedium wäre dafür zu gefährlich gewesen. Die Briefe zeugen jedoch von etwas anderem, nämlich der Bewegung der Akteurinnen und Akteure im Raum und dem Problem, eine Begegnung zwischen der Königinmutter und ihrem Sohn herbeizuführen. François verließ nach kurzer Zeit Dreux und reiste weiter; die nächsten beiden Briefe nach seiner Abreise enthalten keine Datierung mit Ortsangabe, sollten also möglicherweise seinen genauen Aufenthaltsort nicht offenbaren. Ein Blick auf die übrigen Ortsangaben zeigt, dass Catherine de Médicis und François sich in relativ kurzem Abstand voneinander bewegten, bis sie schließlich Ende September aufeinandertrafen in Chambord. Zugleich sind François' Briefe (von Catherine sind keine Antworten überliefert) mit Äußerungen der Hoffnung gefüllt, seine Mutter bald zu treffen: Es wäre ihm eine Freude und eine Ehre, sie zu sehen, um ihr durch seine Gegenwart einen Beweis seiner Liebe (»preuve de laffection«) zu

¹⁵⁹ Lettre du Roy à la Noblesse de son Royaume, BNF Ms., Fr. 3959, fol. 21r–v.

¹⁶⁰ Siehe z. B. François an Catherine, [1575], BNF Ms., Fr. 6623, fol. 67r.

liefern, so schrieb François¹⁶¹. Die Briefe reichten nicht mehr aus, die Anwesenheit und physische Nähe zwischen Mutter und Sohn wurde im Konfliktfall unentbehrlich. Liebe konnte zwar hier in Briefen beschworen werden, bedurfte aber letztlich des physischen Kontakts. Diese leibliche Qualität der Liebe wurde in einem Brief von François noch deutlicher, als er sagte, er würde sich die Ehre, die Mutter zu sehen, mit seinem eigenen Blut teuer erkaufen¹⁶². Zugleich war die Distanz eine Strategie, um Zeit zu gewinnen. Häufig erklärte der Sohn, er habe leider weiterreisen müssen – er schien sich der mütterlichen Präsenz entziehen zu wollen¹⁶³. Bereits in der Vergangenheit hatte die Königinmutter die physische Nähe zu ihrem Jüngsten gesucht, wohl um ihn unter Kontrolle zu halten¹⁶⁴.

Diese Nähe wurde zum Problem, wenn sie mit der Nähe zum anderen Sohn, dem König, konkurrierte. Um die Königin im Konflikt mit François zu verorten, sind ihre in sehr viel größerer Zahl überlieferten Briefe an Henri III deutlich aufschlussreicher, denn hier wurde klar, in welche Schwierigkeiten sie ihr Muttersein gegenüber zwei Brüdern im Konflikt brachte. Während sich François physisch und inhaltlich mit seinen Korrespondenzen der Mutter entzog, enthalten die Schreiben von Catherine an ihren Sohn Henri äußerst detailreiche Beschreibungen, gepaart mit ausführlichen Rechtfertigungen ihres Handelns. Es wird deutlich, dass in dieser grundsätzlich prekären Situation die königinmütterliche Position noch prekärer würde, wenn die Nähe zum ältesten Sohn fehlen würde – niemals sonst äußerte sich Catherine de Médicis so explizit über die Prinzipien ihres Handelns und ihre Position innerhalb der Königsherrschaft. Dabei war die Sichtbarkeit der Briefe am Hof und im königlichen Rat zentral, denn sie dienten der Königinmutter als Legitimation eben dieses Handelns.

Catherine machte immer wieder deutlich, dass ihre Loyalität in erster Linie dem König gelte: Sie wisse, dass François' Angabe über die Anzahl seiner Soldaten nicht stimme, so die Königinmutter an Henri III. Sie habe dem Herzog von Montpensier (einem *prince du sang* und Getreuen Henris), der François treffen werde, gesagt, er solle den Worten des Jüngsten keinen Glauben schen-

161 François an Catherine, 22.9.[1575], *ibid.*, fol. 73r.

162 »[I]e lacheteroys au poys de mon propre sanc bien cher«. François an Catherine, 23.9.[1575], *ibid.*, fol. 77r, Ende des Briefes fehlt.

163 Siehe z. B. François an Catherine, 15.10.[1575], *ibid.*, fol. 120: Der Ort sei so unwirtlich, dass er weiter müsse, so François.

164 Nach Charles' Tod ließ Catherine François und Henri de Navarre im Louvre ganz in ihrer Nähe einquartieren: HOLT, *The Duke of Anjou*, S. 45.

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln

ken; und überhaupt sei François »pas sy saige [sage] que je le dezire«¹⁶⁵. Zugleich betonte sie beständig ihren eigenen Einsatz für den ältesten Sohn – die räumliche Distanz und das Engagement beim Bruder machten dies notwendig. So hob sie hervor, dass es sich um den größten Dienst handle, den sie oder andere jemals für ihn geleistet hätten; etwas später schrieb sie sogar, dass niemals eine Mutter ihren Kindern einen größeren Dienst geleistet habe¹⁶⁶. Das Vermitteln zwischen den Brüdern und das Bewahren der Herrschaft für den Älteren wurden so zu einer Leistung der Königinmutter und Legitimation ihrer eigenen Position. Alles, was sie wünsche, sei »le repos de ce royaume et vostre conservation et contentement« – und eben nicht die Bewahrung des Bruders. In diesem Sinne verortete sich Catherine de Médicis zentral innerhalb der Patrilinie, deren vertikale Integrität sie durch die Disziplinierung eines jüngeren Bruders sichern musste¹⁶⁷.

Dazu musste die Königinmutter über jeden einzelnen ihrer Schritte in Briefen Rechenschaft ablegen und die Sekretäre fertigten *mémoires* von den Verhandlungen mit François an¹⁶⁸. Doch die Briefe leisteten noch mehr: Sie wurden im Konflikt zu einem schriftlichen Beweis für den Körpereinsatz der Mutter bis hin zum Tod. Immer wieder schrieb Catherine an Henri III von ihrem Sterben, das riskiert werde. Sie wolle vor ihm sterben, sie wolle nicht mehr leben, »qeant ne seriés mon fils, que j'è plus aymé que moy mesme, cela me aublige à mourir«¹⁶⁹. Die Liebe zu ihm sei übergroß, »vous ayste mon tout«¹⁷⁰, so formulierte die Königinmutter. Wenn schon der Verlust der jüngsten Tochter einer Amputation gleichkam, bedrohte eine Distanzierung des Königs die Existenz der Königinmutter umso mehr. Seine Ablehnung und der

165 Catherine an Henri III, 23.9.1575; 6.10.1575; 28.11.1575, in: LCM, Bd. 5, S. 138f., 149, 166.

166 »[L]e plus grent cervise que je vous ayst jeamès fayst et suys si glorieuse que je panse vous enn avoyr plus fayst que personne«, Catherine an Henri III, [26.9.1575], *ibid.*, S. 140; »plus grent servise que jeamès mère fist enfans«, Catherine an Henri III, 11.12.1575, *ibid.*, S. 177.

167 Hier widerspreche ich Calvis These, »how the position and role of women helped to temper the formal structure of the patrilineal system, breaking down its rigid construction by means of horizontal practices and behaviours«, CALVI, Rights and Ties, S. 147.

168 Catherine an Henri III, Mémoire, [Nov. 1575], in: LCM, Bd. 5, S. 166–169.

169 »[C]ar je veu mourir avent vous [...] quant ne m'aymerés plus [...] Je ne veu plus vivre; car je n'è jeamès voleu vivre depuis la mort du Roy vostre père, que pour vous servir et Dieu et vous le savés, je an sui sertayne«, Catherine an Henri, [26.9.1575], *ibid.*, S. 140; »[Q]eant ne seriés mon fils, que j'è plus aymé que moy mesme, cela me aublige à mourir«, Catherine an Henri, 26.9.1575, *ibid.*, S. 141.

170 Catherine an Henri III, 5.10.1575, *ibid.*, S. 147.

Verlust der Liebe kamen der Trennung und damit ihrem Tod gleich, so sehr war sie an ihn gebunden. Die Verbindung durch die mütterliche Liebe musste mit Briefen aufrechterhalten werden, die (wie für François in seinen Schreiben an Catherine) zum Beweis dieser Liebe wurden (»preuve de mon affection«)¹⁷¹. Sie konnten bezeugen, dass die Königinmutter *alles*, ihr Leben, ihren Leib und ihre Seele (»ma vye et mon corps et mon ame«), einsetzen werde, um ihren ältesten Sohn und seine Herrschaft zu retten¹⁷². Die Briefe schrieben diesen körperlichen Einsatz fest, nicht nur für den König und seine Mutter, sondern für ein breiteres Publikum, denn Catherine schrieb immer wieder, dass Henri ihre Briefe seinem Rat und weiteren Menschen am Hof zeigen solle. Sogar eine seltene Gabe schickte die Königinmutter im November während der Aushandlung des Waffenstillstands an ihren Sohn¹⁷³. Es handelte sich um eine Geldbörse und damit um einen Gegenstand, der eng am Körper getragen wurde. Diese solle ihm Glück und Geld bringen und ihn so zum »Roy asoleu [absolu] san contredist« machen, schrieb Catherine de Médicis und griff so nebenbei einen wichtigen Begriff der politischen Theorie auf – allerdings nicht der Monarchomachen, sondern der Verfechter einer Stärkung königlicher Herrschaft¹⁷⁴.

Für die Königinmutter wurde im Konfliktfall ihre Verbindung zu zwei Söhnen zum Problem, und das sehr viel mehr, als es bei Marguerite der Fall war, denn François war als Thronfolger und damit als Konkurrent des Bruders eine größere Gefahr und zugleich ein wichtigeres Glied des Herrschaftskörpers. Sie wolle für das Wohl des Königs sterben, nicht für das seines Bruders, so Catherine¹⁷⁵. Hier wurde die Mutter-Beziehung zu François geradezu negiert, als ob ein Körperteil abgestoßen würde – Söhne waren eben nicht alle gleich. Zwar hatten grundsätzlich alle Kinder Anspruch auf die Liebe und den Schutz der Mutter, wie schon das Beispiel von Marguerite gezeigt hat. Catherine schrieb in diesem Sinne zur selben Zeit an ihre vertraute Hofdame, die verwitwete Herzogin von Guise Anne d'Este: Sie wolle »lui [François] remonstrer cet que je douis [dois], luy aystent mère, et désirent l'union de mes enfans et leur conservation et le repos de ce royaume«¹⁷⁶. Letztlich hing Catherines Autorität aber immer stärker von ihrer Nähe zum König ab, wie sie diesem explizit erklärte:

171 Catherine an Henri III, 26.9.1575, *ibid.*, S. 141.

172 Catherine an Henri III, 11.12.1575, *ibid.*, S. 178.

173 Catherine an Henri III, 28.11.1575, *ibid.*, S. 166.

174 Das Wort »absolu« wurde im 16. Jahrhundert im politischen Diskurs noch sehr selten gebraucht: CROUZET, Langages, S. 107.

175 »[J]e voldrès aystre morte et vous voyr en pays, non pour le bien de vostre frere et de ceulx qui vous troublet, mès pour le vostre«, Catherine an Henri III, [April 1576], in: LCM, Suppl. Bd. 10, S. 406.

176 Catherine an Madame de Nemours, 22.9.1575, *ibid.*, Bd. 5, S. 138.

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln

»[J]e pansé conserver [...] vostre aultorité et par consequant conserver moy-mesme mon aultorité et tout cet que me peult fayr vivre heureuse et contente; car san vous je ne veulx poynt aystre«¹⁷⁷. Da der Begriff *aultorité* eng mit der Souveränität assoziiert war¹⁷⁸, wurde so zugleich verschriftlicht, dass die Nähe zum ältesten Sohn einen Anspruch darauf begründete.

Dennoch war die Königinmutter der Knotenpunkt zwischen François und Henri III, die offenbar weniger Briefe untereinander austauschten, abgesehen von den ersten oben genannten Schreiben des Jüngsten. Und sie war auch diejenige, die beiden Söhnen Handlungsanweisungen erteilte. Der erste überlieferte Brief an François vom Juni 1576 forderte ihn auf, sich noch nicht von den Deutschen Reitern zu entfernen, um nicht für Unruhe zu sorgen¹⁷⁹. Auch an Henri III schrieb sie, wie er mit François umgehen sollte (indem er ihm »belles paroles« sandte) und wie er sich als König behaupten sollte¹⁸⁰. Henri wiederum erwiderte, dass er sich auf den »weisen und vernünftigen Rat« der Mutter verlasse, erkannte also Catherines Autorität an¹⁸¹. Ich habe bereits argumentiert, dass die Königinmutter sich auf Basis der königlichen Briefe und durch ihren Status als Mutter grundsätzlich zum Handeln legitimiert sah, und dies formulierte sie nicht zufällig im Zusammenhang des Konflikts mit François 1575¹⁸². Sie war es auch, die schließlich zuerst den Waffenstillstand (21. November 1575)¹⁸³ und dann den Friedensvertrag mit François aushandelte und schloss und somit den Konflikt vorerst beilegen konnte.

Mit Abschluss des Friedensvertrages wurde deutlich, dass es bei den Auseinandersetzungen noch um etwas anderes als die »fremden Minister« und die Generalstände, die Anerkennung als Königssohn und die weiteren politischen Forderungen der *malcontents* gegangen war, auch wenn die Briefe nichts davon festhielten – die Ansprüche waren wohl nur mündlich durch Boten thematisiert worden. Denn François erhielt im Zusammenhang der *paix de Monsieur* im Mai 1576 eine deutliche Erweiterung seiner Apanage. Dies soll nicht andeuten, dass die anderen Verhandlungspunkte angesichts der materiellen Fragen nur vorgeschoben waren. Aber Ansprüche auf Apanagen mitsamt der damit verbundenen Einkünfte, Titel und Rechte wie auch auf sonstige finanzielle Zuwendungen waren mit verwandtschaftlichen Beziehungen eng verflochten, auch

¹⁷⁷ Catherine an Henri III, [April 1576], *ibid.*, Suppl. Bd. 10, S. 407.

¹⁷⁸ DAVID-CHAPY, Anne de France, Louise de Savoie, S. 92.

¹⁷⁹ Catherine an François, 19.6.1576, in: LCM, Bd. 5, S. 205.

¹⁸⁰ Catherine an Henri III, 1.10.1575; 26.9.1575, *ibid.*, S. 145, 141f.

¹⁸¹ Henri III an Catherine, 8.10.1575, in: LHIII, Bd. 2, S. 271.

¹⁸² Vgl. Kap. 2.4.

¹⁸³ Articles de la trêve, 21.11.1575, in: LCM, Bd. 5, S. 161–165.

wenn sie in Briefen keine Rolle spielten¹⁸⁴. In den *lettres patentes*, den Rechtsdokumenten, durch die der König Apanagen und sonstige Güter vergeben konnte, wurden solche Transfers fast immer mit der auch in der Korrespondenz der Zeit prominenten *amitié fraternelle* begründet. Briefe und Urkunden ähnelten sich also in zentralen Verwandtschaftsbegriffen. Nach der Flucht von Henri de Navarre vom Hof im Februar 1576 schickte dieser zusammen mit François, Henri de Condé und Henri de Damville eine Delegation mit ihren Forderungen zum königlichen Hof; dazu zählte die freie Religionsausübung der Hugenotten genauso wie eine Erweiterung von François' Apanage¹⁸⁵.

Der jüngste Sohn der Königsfamilie trug bis zu besagtem Friedensvertrag den Titel *duc d'Alençon*, entsprechend seiner Apanage. Im Februar 1566, am Ende des *tour royal*, den Catherine de Médicis mit Charles IX unternommen hatte, erhielten François und sein älterer Bruder Henri ihre Apanagen und die damit verbundenen Herzogtitel: Henri wurde duc d'Anjou und François duc d'Alençon¹⁸⁶. Das Herzogtum Alençon in der Normandie war zunächst 1559 Teil des Witwengutes (*douaire*) von Catherine de Médicis geworden, die es zu Beginn ihrer Regentschaft an die Krondomäne zurückgab¹⁸⁷. François erhielt 1566 zudem weitere kleinere Herrschaften, unter anderem Château-Thierry und Châtillon-sur-Marne, sowie eine jährliche Pension vom König¹⁸⁸. Dazu kamen in den folgenden Jahren (1569, 1570, 1573, 1574) weitere Güter als Ergänzung der Apanage oder im Tausch gegen vorher zugeteilte Güter, die von anderen beansprucht wurden¹⁸⁹. Im Rahmen der *paix de Monsieur* erhielt François nun eine große Erweiterung seiner Apanage um die Herzogtümer Anjou, Berry und

¹⁸⁴ Nach wie vor aktuell: Hans MEDICK, David Warren SABEAN, Emotionen und materielle Interessen in Familie und Verwandtschaft. Überlegungen zu neuen Wegen und Bereichen einer historischen und sozialanthropologischen Familienforschung, in: DIES. (Hg.), Emotionen und materielle Interessen. Sozialanthropologische und historische Beiträge zur Familienforschung, Göttingen 1984, S. 28–54. Auch SABLONIER, Die aragonesische Königsfamilie, S. 311, hielt schon fest, dass Konflikte zwischen Brüdern strukturell seien, denn: »Ein Eckpunkt der Geschwisterbeziehung ist hier wie überall die Erberei«. Für eine systematischere Betrachtung der Besitzverhältnisse und -transfers der französischen Königsfamilie [Kap. 4.4](#).

¹⁸⁵ Zu den Forderungen HOLT, *The Duke of Anjou*, S. 62–64.

¹⁸⁶ Zugleich nahmen beide einen neuen Namen an, was für den symbolischen Wert des Erhalts von Apanagen spricht.

¹⁸⁷ CLOULAS, *Catherine de Médicis*, S. 129.

¹⁸⁸ HOLT, *The Duke of Anjou*, S. 11f., 16. Hier findet sich auch eine Liste seiner Apanagen und der Einkünfte daraus (S. 219–221).

¹⁸⁹ Die Bände Ms. Fr. 5944 und Dupuy 832 der BNF sammeln *lettres patentes* bzw. Kopien derselben zur Vergabe und Ergänzung der Apanagen (erbliche wie nicht-erbliche) sowie der Schätzung des daraus zu ziehenden Einkommens. Hinzu kommen Ein-

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln

Touraine, dazu kamen eine jährliche Pension von 100 000 Écus und das Recht, in seinen Herzogtümern alle Ämter und Pfründen selbst zu vergeben¹⁹⁰. Damit verbunden war der neue Titel des *duc d'Anjou*. Dies bedeutete eine massive Vergrößerung von François' Einkommen – 1579 beliefen sich allein die Einkünfte aus Berry auf knapp 158 000 Livres, während Alençon nur gut 25 600 Livres abwarf. Insgesamt kam François 1579 allein durch seine Apanage auf ein jährliches Einkommen von mindestens 654 835 Livres¹⁹¹.

5.2.3 Die »union« der Brüder und François' »grandeur«

Der fünfte Religionskrieg hatte François' Position im Königreich also zumindest finanziell deutlich verbessert, während für den König immense Kosten zu decken waren¹⁹². In den folgenden Jahren kam es nie wieder zum offenen kriegerischen Konflikt mit Henri III. Dennoch sorgte der jüngste Bruder immer wieder für Ärger, den besonders die Königinmutter auch sehr explizit in Briefen mitteilte und sichtbar machte – wo lag das Problem?

Für den Jüngsten mussten neben der finanziellen Ausstattung weitere Optionen gefunden werden, die ihm auf irgendeine Weise eine Partizipation an oder besser noch selbstständige Herrschaftsausübung verschaffen konnte. Für Auseinandersetzungen zwischen adeligen bzw. fürstlichen Brüdern hat die Forschung verschiedene Modi der Konfliktlösung aufgezeigt, die im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit eingesetzt wurden, um verwandtschaftliche Bezie-

sprüche (*acte d'opposition*) anderer Personen beim Parlament, die angaben, dass bestimmte Herrschaften schon an sie verliehen (*bailler*) seien bzw. Teil ihres Witwengutes (*douaire*) oder ihrer Mitgift (*dot*); so z. B. durch die Königinnenwitwen Maria Stuart und Elisabeth von Österreich gegen die Vergabe der Herzogtümer Berry und Touraine an François 1576, die Teil ihrer im Ehevertrag bestimmten *douaire* seien. Auch dazu [Kap. 4.4](#).

¹⁹⁰ BNF Ms., Fr. 5944, fol. 71v–78v (Kopie); Dupuy 832, fol. 49r–55v (Kopie). HOLT, *The Duke of Anjou*.

¹⁹¹ *Ibid.*, S. 220. Hinzu kommen einige Herrschaften, deren Einkünfte Holt nicht ermitteln konnte, sowie die jährliche Pension vom König. Zum Vergleich: Bei der Wahl von Henri d'Anjou zum König von Polen gab Charles IX an, dass sein Bruder ein jährliches Einkommen von 300 000 Écus habe, also etwa 900 000 Livres. Insofern war François vermutlich nicht besser ausgestattet, als es sein älterer Bruder gewesen war.

¹⁹² Laut CLOULAS, *Catherine de Médicis*, S. 395, ließ Charles de Lorraine seinem Schwager die riesige Summe von 2 000 000 Livres sowie Teile der lothringischen Kronjuwelen als Pfand für 100 000 Écus, um Teile der Kosten zu decken. Vgl. den Brief von Catherine an Henri III, 17.11.1575, in: LCM, Bd. 5, S. 161, in dem sie ihren Sohn auffordert, beim duc de Lorraine und dem duc de Vaudémont (dem Vater der Königin Louise) um Geld zu bitten.

hungen zu moderieren und zugleich die Sukzession auf den ältesten Sohn zu konzentrieren: So wurden in einigen Familien Teilungen der Herrschaftsgebiete vorgenommen, in anderen wurden jüngere Söhne Geistliche, bekamen hohe Hofämter oder kamen durch Heirat zu eigener Herrschaft¹⁹³. In der französischen Königsfamilie waren der geistliche Werdegang oder eine Teilung keine Option; in der Regel sollte die Apanage die Ansprüche der Jüngeren decken. François reichte dies jedoch offenbar nicht, und so standen in den nächsten Jahren zwei weitere Möglichkeiten im Raum: Eine Heirat mit der englischen Königin Elisabeth einerseits und eine souveräne Herrschaftsposition in den Niederlanden andererseits¹⁹⁴. In den Korrespondenzen dieser folgenden Jahre bis zu François' Tod im Sommer 1584 war beides beständig Thema und führte durchaus nicht zu Einigkeit zwischen François, seiner Mutter und seinem Bruder. Zugleich war der beständig schwelende Konflikt immer wieder Anlass, die Beziehungen untereinander neu zu verhandeln und dabei Vorstellungen der Königsherrschaft schriftlich festzuhalten. Während Aspekte des ersten Konflikts der Jahre 1575 und 1576 wieder aufgegriffen wurden (Freundschaft, Liebe, Natur), traten zugleich neue Begriffe in den Vordergrund: die Einheit (*union*) der Brüder, die Größe (*grandeur*) des Jüngeren und das Verhältnis von Mutter und Söhnen zum Königreich (*royaume*).

Eine Eheschließung zwischen François und der über 20 Jahre älteren Elisabeth I. war bereits in den Jahren 1572/73 erstmals ins Gespräch gekommen und wurde zwischen 1578 und 1581 erneut aufgegriffen, scheiterte jedoch schließlich. Seit 1577 wurde François d'Anjou als möglicher Unterstützer der protestantischen Provinzen der Niederlande gehandelt, die gegen die Herrschaft des spanischen Königs Philipp II. rebellierten und in Kontakt mit den französischen Hugenotten und *malcontents* standen¹⁹⁵. Anfang des Jahres 1578 nahmen spanisch-habsburgische Truppen Brüssel ein, während es zugleich am französischen Hof zu Auseinandersetzungen zwischen den Favoriten des Königs und denen seines Bruders kam; im Februar 1578 verließ François deshalb erneut ohne Erlaubnis des Königs den Hof und reiste in seine Apanage nach Angers. Die Königinmutter folgte ihm und versuchte in den folgenden Monaten, ihren jüngsten Sohn von einer Intervention in den Niederlanden abzubringen – ohne

¹⁹³ Teilungen gab es z. B. bei den Wettinern, vgl. ROGGE, Herrschaftsweitergabe, S. 318f. Siehe auch SABLONIER, Die aragonesische Königsfamilie, S. 308.

¹⁹⁴ Auch für Henri d'Anjou war ja noch etwas anderes gefunden worden: die Herrschaft in Polen.

¹⁹⁵ Bereits Coligny hatte eine Allianz mit Wilhelm von Oranien geschlossen. 1576 boten die Provinzen Seeland, Oranien und Holland François erstmals eine Herrschaftsposition an im Gegenzug für militärische Unterstützung. HOLT, The Duke of Anjou, S. 73f.; JOUANNA, La France, S. 464.

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln

Erfolg. Er begann, Truppen auszuheben, und reiste im Juli 1578 nach Mons; einen Monat später schloss er ein Abkommen mit den Generalstaaten, die ihm für die Bereitstellung von Soldaten und Pferden den Titel »Verteidiger der Niederlande« und einige Orte in ihren Provinzen anboten¹⁹⁶. Doch schon Ende des Jahres musste François sein Vorhaben abbrechen, denn er hatte weder genug Geld noch genug Truppen; im März 1579 kam er an den Hof zurück. Zwischenzeitlich wurde der Bruder des Königs dann während der *guerre des amoureux* als Vermittler zwischen den protestantischen Truppen und der königlichen Partei eingesetzt und war an der Aushandlung des Friedens von Fleix beteiligt. In diesem Zusammenhang erhielt er schließlich auch das gewünschte Amt des Generalleutnants des Königs.

Doch bereits 1580 führte François erneut Verhandlungen mit den Vertretern der Generalstaaten, die ihm eine souveräne Herrschaftsposition anboten. Als im September 1580 der Vertrag von Plessis-lès-Tours zwischen den Vereinigten Provinzen der Niederlande und François d'Anjou unterzeichnet wurde, erhielt Letzterer den Status eines *prince et seigneur* der Niederlande. Die Königinmutter bemühte sich in den folgenden Jahren weiterhin, ihren Sohn von einem offenen Konflikt mit Philipp II. abzuhalten. Dennoch startete François im Sommer 1581 erneut eine militärische Kampagne in den Niederlanden, die Henri III heimlich finanziell unterstützte; er musste seine Intervention jedoch bereits im Herbst wiederum aus Geldmangel abbrechen. Im Februar 1582 erhielt er den Titel des Herzogs von Brabant¹⁹⁷. Bis zum Ende des Jahres 1583 versuchte François wiederholt, Städte in den Provinzen einzunehmen, und scheiterte immer wieder am Widerstand der Bevölkerung, an Geldmangel (die Provinzen zahlten nie die versprochenen Summen und Henri III und Elisabeth I. ebenfalls immer nur kleinere Beträge) und an desertierenden Truppen. Catherine de Médicis reiste ihrem Sohn nochmals hinterher, traf ihn 1581 und 1583, um ihn zu einer Rückkehr an den Hof zu bewegen. Doch erst im Februar 1584 traf François am Hof wieder auf seinen Bruder, den König; vier Monate später starb er an Tuberkulose¹⁹⁸.

Die Briefe des Königs und der Königinmutter aus diesen Jahren zielten vor allem auf die brüderliche Liebe und Freundschaft, die sie sichtbar beschworen. Dies erforderte Einvernehmen zwischen François und seinem Bruder, was zunächst auch durch das Handeln des Jüngeren demonstriert wurde: Er nahm als Kommandant der königlichen Truppen im Frühling 1577 die Stadt La Cha-

¹⁹⁶ CLOULAS, Catherine de Médicis, S. 414–418; HOLT, The Duke of Anjou, S. 96–110. Vgl. Henri III an den französischen Botschafter in Rom, Louis d'Abain, 3.6.1578, in: LHIII, Bd. 4, S. 15–21, zum erneuten Konflikt mit François.

¹⁹⁷ HOLT, The Duke of Anjou, S. 128–166; CLOULAS, Catherine de Médicis, S. 449–459.

¹⁹⁸ HOLT, The Duke of Anjou, S. 173–204.

rité ein¹⁹⁹. Henri III entgegnete darauf in Briefen, dass er Gott bitte, die Person seines Bruders zu schützen, und betonte die »amitié et affection plus que fraternelle«, die er ihm entgegenbringe – diese sei groß und perfekt und ihm von der Natur in die Seele eingeprägt (»empraincte«)²⁰⁰. Mit der Freundschaft und der Liebe wirkten hier zwei überlappende Beziehungsformen zusammen. Während Freundschaft tendenziell auch Gleichrangigkeit zwischen Herrschenden markieren konnte (und hier ging es wohl auch darum, dem Jüngeren Anerkennung zu zollen), war Liebe als Bindeglied aller verwandtschaftlichen Beziehungen konzipiert worden und besonders mit einer leiblichen Verbindung assoziiert, wie wir gesehen haben. Beide Beziehungsformen ergänzten sich, wurden durch den Verweis auf die Natur zu einer moralisch richtigen, gottgewollten, rechtmäßigen und auf Geburt beruhenden Verbindung und waren zusammen sogar »mehr als brüderlich«. War schon die Brüderlichkeit eine Idealform sozialer Beziehungen²⁰¹, wurde diese durch die kommunikative Leerstelle (was heißt »mehr«?) zu einer unhintergehbaren Verpflichtung, die in den Briefen festgeschrieben wurde. Zugleich integrierte die brüderliche Liebe und Freundschaft François so in die Königsherrschaft selbst, die er durch sein Vorgehen stützte.

Auch die Königinmutter griff den Begriff der Freundschaft unter Brüdern auf, die »doibt estre, par raison et nature, entre le Roy vostre frère et vous«, wie sie François nach seiner ersten Rückkehr aus den Niederlanden brieflich in Erinnerung brachte²⁰². Catherine hob in ihren Schreiben jedoch noch einen anderen Begriff hervor, der im Fall von François prägnanter wurde als alle anderen Konzepte der Zugehörigkeit (wie zum Beispiel Haus, Ehre und Staat): die Einheit, *union*, der Brüder. In ihm gingen auch die Freundschaft und Liebe auf. Die Einheit diente im 16. Jahrhundert grundsätzlich zur Beschreibung gerechter Herrschaft; so implizierte der *bien public* die Vorstellung einer Einheit von König und Untertanen, und der Kanzler Michel de L'Hospital hatte anlässlich der Generalstände im Dezember 1560 zu Beginn von Catherines Regentschaft erläutert, dass die Fundamente der Regierung auf »union, accord et con-

199 Ibid., S. 88f.

200 Henri III an François, 27.4.1577, Zitate 3.5.1577, in: LHIII, Bd. 3, S. 227f., 232.

201 Mit Verweis u. a. auf Ritter und Geistliche als »Brüder« Didier LETT, L'histoire des frères et des sœurs, in: Clio. Histoire, femmes et sociétés 34 (2011), S. 182–202, hier S. 186, <https://clio.revues.org/10308> (23.4.2019). Laut HOLZAPFL, Fürstenkorrespondenz, S. 316 »ermöglicht es das Wortfeld der ›Brüderlichkeit‹, eine strukturell begründete Problemsituation der Fürstenfamilie, nämlich die Schwierigkeit, Einvernehmen zwischen regierenden Brüdern zu erhalten, brieftheoretisch zu funktionalisieren und damit in der Kommunikation beherrschbar zu machen«.

202 Catherine an François, 24.3.1579, in: LCM, Bd. 6, S. 315. Vgl. an Henri III, 30.11.1578, *ibid.*, S. 147: »[L]a bonne amitié que je veoy entre vous et vostre frère le duc d'Anjou«.

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln

sentement de tand de princes et seigneurs« beruhten²⁰³. Hier geriet nun eine spezielle Form der Einheit in den Fokus, diejenige zwischen dem König und seinem Bruder und Thronfolger.

Die Königinmutter schrieb mehrfach von der »union du Roy vostre frère et de vous« und von der Freundschaft zwischen den beiden Brüdern, die nun glücklicherweise wiederhergestellt und in jedem Fall beibehalten werden müsse²⁰⁴. Diese »bonne et parfaicte union« würde dafür sorgen, dass alle Angelegenheiten in Zukunft besser laufen würden, nun, da beide Brüder »bien unyz« seien²⁰⁵. Die in den Briefen durch die Königinmutter beschworene Nähe und Gegenseitigkeit sollte also die Königsherrschaft stützen und sichern; sie schrieb an den König: »[I]l faut que vous et luy soyez tousjours ensemble bien unis, croyez que vos affaires et services, et les siennes pareillement, s'en trouveront beaucoup mieulx«²⁰⁶. Während Catherine sich selbst in Verhandlungen mit Henri de Navarre im Süden des Königreichs befand, fanden solche mütterlichen Ratschläge einen prägnanten Platz in ihren fast täglichen Briefen an Henri III.

Dabei handelte es sich nicht einfach um persönliche Auseinandersetzungen zwischen Familienmitgliedern. Denn die Briefe zeugten immer wieder von der Notwendigkeit der Sichtbarkeit der brüderlichen Einheit. Bereits während der ersten Verhandlungen mit François hatte die Königinmutter Henri III mehrfach aufgefordert, ihre Briefe anderen zu zeigen; die Schreiben wurden zusammen mit ihrer Positionierung als Mutter zu einer Legitimations- und Handlungsgrundlage. In den späteren Jahren des Konflikts erschien die Königinmutter in Briefen als diejenige, die für die Sichtbarkeit der Einheit, Liebe und Freundschaft von Henri und François und somit für die Integrität des leiblichen Herrschaftskörpers sorgte und ihren Kindern immer wieder klarmachte, wie zentral diese für die Stabilität der Herrschaft war. So forderte sie François auf, er solle »faire conoistre à tout le monde l'assurance que avez de l'amitié de vostre Roy et frère, et d'estre en sa bonne grace«; wichtig sei es auch, wie sie mehrfach betonte, dass seine potentielle Braut, die englische Königin, wisse, dass die Brüder eine Einheit (»ung ensemble«) seien²⁰⁷. Die symbiotische Bindung musste demonstriert, ständig reproduziert werden, und dafür reichten Briefe nicht immer aus. Auch dem König machte Catherine klar, dass die brüderliche Einheit, die königlichen Angelegenheiten und die englische Hochzeit

²⁰³ L'HOSPITAL, Discours, S. 72. Zum *bien public* Moos, Das Öffentliche und das Private.

²⁰⁴ Catherine an François, 23.12.1580, in: LCM, Bd. 7, S. 306.

²⁰⁵ Catherine an Henri III, 25.3.1579, *ibid.*, Bd. 6, S. 319.

²⁰⁶ Catherine an Henri III, 18.–20.5.1579, *ibid.*, S. 368.

²⁰⁷ Catherine an François, 3.1.1581, 24.3.1579, *ibid.*, Bd. 7, S. 313, Bd. 6, S. 317.

voneinander abhingen. Sie schrieb an Henri III, dass der junge Bruder nur einige Tage an den Hof kommen müsse, dann zu ihr weiterreisen und anschließend in seine Apanage zurückkehren könne, denn »cela aporeroit ung bien incroyable à vos affaires et aux siennes aussy«. Die sichtbare physische Nähe der Brüder zueinander, aber auch zur Mutter, die François auch noch besuchen sollte, diente der Königsherrschaft – und auch der Eheschließung, weil man nicht davon ausgehen könne, dass Elisabeth jemals zustimmen würde, wenn sie nicht sehe, dass zwischen den Brüdern Freundschaft (»la bonne et vraye amitié«) sei²⁰⁸. Denn nicht zuletzt war die brüderliche Nähe die Voraussetzung für die Sukzession François', die gesichert werden sollte. Verwandtschaftliche Verbundenheit und Herrschaftsansprüche gingen Hand in Hand. Kurz darauf, im März 1579, kam François dann tatsächlich an den Hof, wo er mit großem Pomp und mehrtägigen Feiern empfangen wurde²⁰⁹. Die Integrität des durch die Brüder symbolisierten Herrschaftskörpers war (zumindest kurzfristig) wiederhergestellt. Die Königinmutter freute sich brieflich über die Ankunft ihres Jüngsten am Hof, die die perfekte Freundschaft der beiden Brüder bezeugen und den Frieden sichern würde²¹⁰. Dies beförderte sie selbst, indem sie das Zusammenreffen möglichst Vielen bekannt machte; unter anderem schrieb sie an die Gouverneure der Provinzen²¹¹. Die brüderliche Eintracht zeigte, dass die königliche Autorität gesichert und respektiert war.

Im Gegenzug bedeutete sichtbarer Konflikt, oder besser sichtbare Uneinigkeit und Trennung der Brüder, die doch eigentlich eins sein sollten, immer eine Gefahr auch für die Position der Königinmutter als Verantwortliche nicht nur für eine Ökonomie der Ehre und für das Haus, sondern auch für die brüderliche

208 Catherine an Henri III, 15.3.1579, *ibid.*, S. 304.

209 Offensichtlich war François sich der Bedeutung seines Auftretens bewusst und nutzte sie, um weitere Privilegien auszuhandeln: So durfte er den Hof mit seiner gesamten Garde betreten, einige seiner Favoriten wurden Mitglieder im *Conseil privé* des Königs und er bekam zusätzlich 100 000 Livres. HOLT, *The Duke of Anjou*, S. 116.

210 Catherine an Henri III, 25.3.1579, in: LCM, Bd. 6, S. 318–322.

211 Catherine an Henri de Montmorency-Damville, Gouverneur des Languedoc, 16.2.1579: »[V]ous voullant aussy bien advertir que mon filz le duc d'Anjou est de retour à Allençon, se deliberant de se conformer, comme aussy est-ce son devoir, à toutes les intentions et volontés du Roy, mondict S^r et filz«; vgl. das Schreiben mit demselben Inhalt vom selben Tag an den Gouverneur der Haute-Auvergne, beide *ibid.*, S. 264f. Ein fehlendes Zusammensein der Brüder und ihre Vereinigung wurde tatsächlich von anderen Herrscherinnen und Herrschern registriert – so schrieb Karl Emanuel von Savoyen anlässlich von François' erneuter Rückkehr an den Hof 1584 an Henri III von seiner Freude »de la venue de Monsieur à la court le voiant par efet continuer au devoir et bonne volonté qu'il a vers V. M. J'écris a mon ambassadeur de se reiouir avec elle a mon nom de cet heurus et desiré succès«, Karl Emanuel an Henri III, 29.2.1584, BNF Ms., NAF 22804, nr. 45, S. 8.

Einheit. So versuchte diese auch dafür zu sorgen, dass potentiell gefährliche Briefe niemandem unter die Augen kamen oder besser noch ganz verschwanden, wenn sie ihrem Entwurf der Einigkeit von verbundenen königlichen Geschwistern widersprachen. Als François in einen Streit mit Ludovico Gonzaga, Herzog von Nevers, verwickelt war, den er der Ehrverletzung beschuldigte, versicherte Catherine de Médicis den Gesandten Villeroy und Bellièvre, niemand würde die Briefe ihres Sohnes jemals sehen²¹². Nachdem 1578 ein Brief von François über sein Vorhaben in den Niederlanden gedruckt worden war, forderte die Königin ihre beiden Söhne auf, anzuordnen, dass alle Exemplare heimlich verbrannt werden sollten²¹³.

Aber was bedeutete Einheit konkret und was konnte François beanspruchen? Seit dem 13. Jahrhundert, so hat Lewis gezeigt, gab es in der französischen Monarchie die Vorstellung, dass Königlichsein sich auch auf die Brüder und Söhne des Königs erstreckte – ähnlich wie im Adel alle legitimen Kinder ebenfalls adelig waren. Nach Lewis waren so die Prinzen »heirs to portions of France, their father's estate«²¹⁴. In diesem Sinne war die königliche Herrschaft etwas, das sich auf alle engeren (männlichen) Mitglieder der Königsfamilie erstreckte. Der Rechtsgelehrte Loyseau griff 1610 auf den Begriff der Souveränität zurück, um zu erklären, dass alle Söhne des Königs, und darüber hinaus auch die weiteren *princes du sang*, Anteil an der Herrschaft hätten: »Ce titre de *monsieur*, est d'avoir grands Officiers, qui sont marques de participation à l'honneur de la Souveraineté«. Je näher man mit dem König verwandt war, umso mehr Souveränität fiel auf einen selbst, so Loyseau: »[P]lus ils sont proches, plus ils sont illustres des rayons de la Souveraineté«²¹⁵. Die Rechtsgelehrten waren sich jedoch in dieser Frage nicht einig: Nur wenig später, 1632, schrieb Cardin Le Bret in seinem Traktat zur Souveränität im Kapitel »Des Enfans & des Freres des Roys«, dass »ces tiltres ne leur donnent aucune part en la souveraineté durant la vie du Pere, ou du frere aîné« und dass die königliche Geburt und *nourriture* den jüngeren Brüdern zwar Respekt verschaffe, sie aber keinesfalls auf die gleiche Stufe wie den ältesten Sohn stelle²¹⁶.

212 Catherine an Villeroy und Bellièvre, 4.1.1581, in: LCM, Bd. 7, S. 314.

213 Catherine an Henri III, 26.1.1579, *ibid.*, Bd. 6, S. 235f. Es handelt sich vermutlich um die »[I]ettre contenant l'éclaircissement des actions et déportemens de Monsieur filz et frère du Roy, duc d'Anjou, d'Alençon, etc.« Dazu CROUZET, *Les guerriers de Dieu*, Bd. 2, S. 177, FN.

214 LEWIS, *Royal Succession*, S. 154–195, Zitat S. 192.

215 LOYSEAU, *Le Livre des Ordres & simples Dignitez*, Kap. VII: Des Princes, Nr. 12, S. 44 (Hervorh. i. Orig.).

216 LE BRET, *De la Souveraineté du Roy*, S. 25f. Vgl. COSANDEY, DESCIMON, *L'absolutisme*, S. 295.

Souveränität bzw. Anteilnahme an Herrschaft konnte also je nach Perspektive pluraler verstanden werden, als die spätere Verengung auf die ikonenhafte Figur des absolutistischen Königs nahelegt. In den Briefen wurde dies als politisches Konzept explizit formuliert und umgesetzt. Bereits François I^{er} hatte in enger Verbindung zu seiner Mutter und seiner Schwester regiert²¹⁷. In den Korrespondenzen von Catherine de Médicis und ihren Kindern war zwar nicht explizit von Souveränität die Rede, wohl aber von *grandeur*²¹⁸. Es wird deutlich, dass einerseits der jüngste Sohn ein allseits anerkanntes Recht auf eigene Größe bzw. auf Anteilnahme daran hatte und dass andererseits die Unterordnung unter den König gefordert war. Die Königinmutter versuchte deshalb in Briefen, ihm beides zusammen klarzumachen.

Catherine betonte, dass François als Bruder des Königs (»le frère d'ung si grand Roy«) das Recht habe, »Größe« zu beanspruchen (»telle grandeur que justement pouvez désirer«), und versicherte ihm, »que nous voulons vostre conservation et grandeur«²¹⁹. Wie diese Größe, eine königliche Würde, die doch irgendeine Form der Partizipation an bzw. Ausübung von Herrschaft beinhalten sollte, konkret aussehen könnte, blieb dabei unklar²²⁰. Klar war hingegen, dass *grandeur* relational vom Bruder und vom Königreich kommen werde und nicht aus eigenmächtigen Unternehmungen. Den König wiederum erinnerte seine Mutter daran, dass es durchaus vernünftig sei, für Größe und Zufriedenheit des Bruders zu sorgen – die Pflege der brüderlichen Verbindung wurde so zu einer Form von »Staatsräson«²²¹. François erkannte die mütterliche Sorge um seine Größe in Briefen durchaus an (»vous désirez plus que nul aultre ma grandeur«²²²) und bat die Königin um Rat bei der Erlangung dieser Größe.

Das Gegenstück dieses Anspruchs, der auf der Verbindung zum königlichen Bruder basierte, bildete dann jedoch die Pflicht (*devoir*) und Verpflichtung (*obligation*) gegenüber Letzterem und damit zugleich dem Königreich

217 DAVID-CHAPY, Anne de France, Louise de Savoie, S. 261.

218 HUGUET, Dictionnaire, Bd. 4, verweist unter *grandeur* bzw. *grandesse* auf »grandeur morale, grandeur du rang«.

219 Catherine an François, 24.3.1579, in: LCM, Bd. 6, S. 316.

220 Die Königinmutter schrieb z. B. »qu'aurez plus d'occasion de contentement« (ibid.) und versprach François, er werde »acquérir une gloire immortelle«, 23.12.1580, ibid., Bd. 7, S. 309. Auch Henri III äußerte sich in Briefen in dieser Hinsicht: »Je souhaiteray et favoriseray tousjours le bien, grandeur et contentement de mondict frere que j'ayme uniquement«, Henri III an Bellièvre, 3.8.1578, in: LHIII, Bd. 4, S. 51.

221 »[L]a grandeur et contentement de vostredict frère, auquel il est bien raisonnable d'aider«. Catherine an Henri III, 11.4.1579, in: LCM, Bd. 6, S. 332.

222 François an Catherine, 21.3.1580, ibid., Bd. 7, S. 474, und BNF Ms., NAF 21094, II, S. 17.

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln

gegenüber. François erkannte diese selbst in Briefen mehrfach an – immer dann, wenn er nicht ganz im Einklang mit dem Willen des Königs handelte: er wisse, »que mon bien et grandeur depend de vostre prosperité«, schrieb er während der Verhandlungen mit Vertretern der Generalstaaten 1580 an Henri III. In einem Schreiben an das Parlament von Paris betonte er 1581 angesichts seiner erneuten Abreise in die Niederlande, er handele nicht aus Eigenutz, denn »il y a peu de mon particulier et beaucoup du service du Roy mon dict Seigneur et frere, et du bien de son Estat«²²³. Die Königinmutter betonte denn auch gegenüber dem König, sie bemühe sich, François zu verdeutlichen, »que sa grandeur dépend et ne peult estre que de la vostre«²²⁴. Wir kommen der Bestimmung der Größe also näher: Sie ist sozusagen eine kleinere Version der Größe des Königs, eine Teilhabe an dieser Größe als Glied der Königsherrschaft, mithin eine andere Art, die Verbundenheit der Brüder in den Mittelpunkt zu rücken. Catherine hatte tatsächlich einen Tag zuvor konkreter direkt an François von der »obligation que vous avez au Roy vostre frère« geschrieben, die verbunden sei mit »ne vouloir jamais faire chose qui puisse altérer l'amitié qui doit estre, par raison et nature, entre le Roy vostre frère et vous«²²⁵, das heißt, nicht in eigener Sache ohne Rücksicht auf den Bruder vorzugehen, an den man durch Natur und Geburt unbedingt gebunden sei. Henri III war für den Herzog von Anjou nicht nur Bruder, sondern zugleich auch König, stellte Catherine klar: »[C]ombien que vous ayez cest honneur que d'estre frère du Roy, vous estes néanmoings son subject, vous luy devez toute obéissance«²²⁶. In diesem Sinne war François seinem Bruder und König als jüngerer Sohn Unterordnung schuldig. Sein eigenmächtiges Vorgehen war also nicht legitim; stattdessen müsse er stets »den König« lieben und achten²²⁷.

Während die Königinmutter ihre Tochter im Konfliktfall eher über die Interdependenzen der Ehre, das Haus und den Bezug auf den Staat in die Königsherrschaft integrierte, hatten jüngere Brüder als potentielle Thronfolger

²²³ François an Henri III, 21.3.1580, *ibid.*, S. 16; François an das Parlament, 20.5.1581, BNF Ms., Fr. 3959, fol. 74r–79v.

²²⁴ Catherine an Henri III, 25.3.1579, in: LCM, Bd. 6, S. 319.

²²⁵ Catherine an François, 24.3.1579, *ibid.*, S. 315.

²²⁶ Catherine an François, 23.12.1580, *ibid.*, Bd. 7, S. 308. Vor allem die Briefe des Gesandten Bellièvre weisen auf die Mühen hin, die mit der Integration des jüngsten Sohnes in die Königsherrschaft verbunden waren: Er befürchte, François werde sich an gefährliche Ratschläge halten; seine Ratgeber seien nicht für den Frieden; er sei nur sehr schwer von seinen Vorhaben abzubringen, wenn er sie sich einmal in den Kopf gesetzt habe, so Bellièvre an Catherine, 20.10.1580, 30.10.1580, 11.12.1580, *ibid.*, S. 451–454.

²²⁷ Catherine an François, 3.1.1581, *ibid.*, S. 313: »ne pouvez que estimer et aymer le Roy«.

einen Anspruch auf einen Teil der königlichen Größe. Zugehörigkeiten in Konflikten waren in diesem Sinne geschlechtlich markiert – zwar wurden alle leiblichen Kinder als Glieder des leiblichen Herrschaftskörpers verstanden, aber ihre Verbindung war unterschiedlich konstituiert. Königinmuttersein und die damit verbundene Autorität nahm deshalb verschiedene Formen an. Briefe hatten die Funktion, diese Konzeptionen über Jahre sichtbar zu reproduzieren und zugleich situativ anzupassen.

5.2.4 »Travail« und »labeur«. Die Königinmutter als Märtyrerin

Catherine de Médicis erschien in den Briefen an François und Henri III ebenso wie bei Marguerite als Managerin und Garantin der geschwisterlichen Verbindung, die eine Definitionsmacht über die einzelnen Beziehungen beanspruchte. Deutlicher noch wird ihre Positionierung, wenn man die Praktiken des mütterlichen Ratgebens genauer betrachtet, die die Kommunikation rund um den Fall François vor allem in den Jahren 1579 bis 1581 dominierten.

Die Königin verortete sich wie allen leiblichen Kindern gegenüber auch zu François als Vorfahrin mit Herrschaftswissen und als wohlmeinende Ratgeberin, an deren Richtlinien sich der Sohn halten sollte, wenn er sein Ziel (der Partizipation an bzw. Ausübung von Herrschaft) erreichen wollte. »Vous n'avez pas quasy de quoy faire monter à cheval ceulx desquelz vous entendez vous servir, et voulez aller combatre une armée hors du royaume«²²⁸, führte sie ihm beispielsweise als militärische Strategin die Unsinnigkeit seines Unternehmens in den Niederlanden vor Augen. Er könne dort nur »toute défaveur, despense et honte«²²⁹ erwarten. Dabei wies sie ihren Sohn auch immer wieder explizit auf ihre eigene Stellung hin und äußerte darauf basierend offene Kritik an seinem Verhalten: »[J]e vous prie considérer que je suis vostre mère, et vous souvenir que vous n'avez jamais receu que tout bien et honneur des recordz et conseilz que je vous ay donnez, et au contraire n'avez raporté que honte et dommage quand vous ne les avez embrassez«²³⁰. Der Rat der Mutter war der gute, im

²²⁸ Catherine an François, 23.12.1580, *ibid.*, S. 307.

²²⁹ So in einem Bericht der Königinmutter über ihre Verhandlungen mit François an den Gesandten Maintenon: »Mémoire baillé par la Royne, Mère du Roy, à Monsieur de Maintenon qu'elle a dépesché vers led. Seigneur«, 8./9.5.1578, *ibid.*, Bd. 6, S. 21–26.

²³⁰ Catherine an François, 23.12.1580, *ibid.*, Bd. 7, S. 304. Vgl. hier auch »toutesfois le conseil du Roy, ny le mien ne vous manqueront jamais« und an François, 3.1.1581: »Je vous prie considérer bien comme je le prens«, *ibid.*, S. 313. François betonte im Gegenzug, den Rat der Mutter zu schätzen und zu befolgen: »[I]e desire vous randre toute ma vye d'obeissance et de servisse«, François an Catherine, 2.3.[1578], BNF Ms., NAF 21094, I, S. 17.

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln

Gegensatz zu den in Briefen namenlosen Beratern, die immer wieder für schlechte Entscheidungen des Sohnes verantwortlich gemacht wurden und diese Nachricht vermutlich zu lesen oder hören bekamen. Als Mutter hatte Catherine de Médicis deshalb auch Anspruch auf ein Wissen über die »wahren« Intentionen von François²³¹.

Dem selbstbewussten Einfordern, Kritisieren und Ratgeben gegenüber dem jüngeren Sohn stand die kompliziertere Kommunikation mit dem König gegenüber. Wenngleich nicht mehr, wie während der kriegerischen Auseinandersetzungen der Jahre 1575/76, der Tod der Mutter thematisiert wurde, war diese Beziehung immer zentral für das Königinmuttersein. Catherine wies Henri III deshalb an, wie er sich seinem Bruder gegenüber zu verhalten habe. Dabei ging es vor allem um die Kontrolle der Kommunikation in Form von Briefen und Boten, die die Königinmutter übernahm: Aufgrund der »folle jeunesse« von François' Entourage solle man ihm zur Erinnerung an seine Zugehörigkeit zum König häufig Boten schicken (»il sera toujours bien fait de persévérer d'envoyer souvent vers luy et continuer l'amitié que luy portez«); die durch Boten ersetzte physische Präsenz von Mutter und Bruder sollte François auf den richtigen Weg bringen²³². Briefe taten dies genauso, wie Catherine mehrfach darlegte: Sie schrieb an Henri III, wie oft und was er seinem Bruder schreiben sollte, denn der habe das Gefühl, dass man ihn nicht genügend beachte²³³. Zugleich wurde die mehrfachrelationale Kommunikation zum Beweis des mütterlichen Einsatzes im Konflikt. Die Königin schickte Boten, verhandelte mit François, schickte Berichte darüber und sandte dem König Briefe weiter, die sie an den Jüngsten geschrieben hatte²³⁴. Wichtig war dabei, »que je ne fais doute qu'il ne suive en cela [die Unternehmung in den Niederlanden] vostre advis et le mien qui sont conformes«²³⁵. Konformität von Mutter und König musste beständig reproduziert werden, und sie zeigte sich im mütterlichen Ratgeben als Form praktizierter Autorität. Die beständige Anstrengung der Königinmutter wurde so sichtbar.

Tatsächlich übernahm Catherine de Médicis gerade in den Jahren 1578 bis 1581 wiederholt wichtige Aufgaben innerhalb der Königsherrschaft. Als Henri III sich zu Beginn des Jahres 1581 wegen einer schweren Krankheit für mehrere

²³¹ »[Q]u'elle le prioit et requéroit, comme sa mère, de luy dire s'il avoit poinct d'autre délibération que l'entreprise de Flandres«, *Mémoire baillé par la Roynne, Mère du Roy, à Monsieur de Maintenon*, 8./9.5.1578, in: LCM, Bd. 6, S. 25.

²³² Catherine an Henri III, 15.3.1579, *ibid.*, S. 303. Vgl. »Il fault que vous et moy l'envoyons visiter souvent«, 21.2.1579, *ibid.*, S. 276.

²³³ Catherine an Henri III, 25.11.1579, 16.–18.4.1580, *ibid.*, Bd. 7, S. 200–202, 243–247.

²³⁴ Z. B. Catherine an Henri III, 5.1.1579, *ibid.*, Bd. 6, S. 203–206.

²³⁵ Catherine an Henri III, 28.2.–4.3.1579, *ibid.*, S. 288.

Monate vom Hof zurückzog, führte die Königinmutter hauptsächlich die Regierungsgeschäfte²³⁶. Zugleich wurde in dieser kritischen Zeit Ende der 1570er Jahre, aus der besonders viele Dokumente zum Verhältnis von François zu König und Königinmutter überliefert sind, dessen Status als Thronfolger immer wahrscheinlicher, so dass die Sicherung seiner Sukzession zentral wurde. Die Königinmutter richtete in dieser Zeit ihre Aufmerksamkeit neben dem Engagement in den Niederlanden vor allem auf die Eheschließung mit Elisabeth, die sie maßgeblich vorantrieb. Die Allianz mit der englischen Königin hätte dem Herzog von Anjou einen Krieg gegen Philipp II. in den Niederlanden ermöglichen können, ohne dass der französische König zu direkt beteiligt gewesen wäre²³⁷. Zugleich hätte sie François im besten Fall eine eigene Krone²³⁸ verschafft. »Ne s'en présentant pour le présent une plus preste ni plus grande [option] que le mariage de la royne d'Angleterre, je demeure en mon opinion que [...] [vous] ne devez différez d'y aller, et m'assure qu'elle ne sera si mal conseillée de vous en laisser retourner avec occasion d'estre mal content«²³⁹, ermutigte Catherine ihren jüngsten Sohn zu einer Reise an den englischen Hof. Die Forschung ist sich uneinig darüber, ob eine Heirat jemals eine realistische Option war; sie war 1570 schon für Henri d'Anjou im Gespräch gewesen²⁴⁰. Die Verhandlungen führten jedoch zu einem beständigen Austausch von Boten und Briefen sowie zu mehreren Besuchen des Königssohnes am englischen Hof. Sie war also vor allem ein Kommunikationsanlass²⁴¹, den die Königinmutter nutzte und prägte, indem sie ihren beiden Söhnen Anweisungen dazu schickte. Ehean-

236 CLOULAS, Catherine de Médicis, S. 448.

237 Zu dieser These HOLT, The Duke of Anjou, S. 109, 120.

238 »[C]oronné roy comme mary [mari] de la royne«, Catherine an Henri III, 23.4.1579, in: LCM, Bd. 6, S. 342.

239 Catherine an François, 24.3.1579, *ibid.*, S. 316.

240 ALLINSON, A Monarchy of Letters; MUELLER, »To My Very Good Brother the King of Scots«; Susan DORAN, Monarchy and Matrimony. The Courtships of Elizabeth I, London, New York 1996. Noch 1570 schrieb Catherine de Médicis an den Gesandten am englischen Hof Bertrand de Salignac de La Mothe Fénelon: »Je suis bien aise de quoy vous estes de mon oppinion, qui est que la royne d'Angleterre, quelque chose qu'ilz nous ayent voullu persuader et persuadent encores ceulx que sçavez, ne se mariera jamais«, 21.11.1570, in: LCM, Bd. 4, S. 17. Zur Korrespondenz des Botschafters siehe Correspondance diplomatique de Bertrand de Salignac de La Mothe Fénelon, ambassadeur de France en Angleterre de 1568 à 1575, 7 Bde., hg. von C. P. COOPER, A. TEULET, Paris, London 1838–1840, v. a. Bd. 5–7.

241 Grundlegend zu Eheanbahnung WILLASCH, Verhandlungen. Vgl. ALLINSON, A Monarchy of Letters, S. 105; DORAN, Elizabeth I, S. 130; ähnlich auch ANTENHOFER, Letters, S. 114. Siehe z. B. François an Elisabeth I., 18.7.1583, BNF Ms., Fr. 3181, fol. 18v; Marguerite an Elisabeth I., [Dez. 1578] u. 9.3.1579, in: Marguerite de Valois, Correspon-

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln

bahnung war keine ungewöhnliche Beschäftigung für fürstliche Mütter in Mittelalter und Früher Neuzeit, wie schon der Blick auf die Kommunikation mit der ältesten Tochter Élisabeth gezeigt hat. Durch das Arrangement von Ehen wurde auch die Fortpflanzung zu einer mütterlichen Aufgabe²⁴². Im Konflikt mit François bot es der Königinmutter und dem König jedoch vor allem eine Möglichkeit, dem jüngsten Sohn eine Form von *grandeur* zu versprechen. Darüber hinaus konnte sich Catherine de Médicis auf diese Weise in der Kommunikation mit der englischen Königin als Mutter positionieren – trotz der letztlich nie geschlossenen Ehe²⁴³.

Neben dem Engagement für die Heirat mit Elisabeth suchte die Königinmutter noch nach weiteren Lösungen für François. Eine Möglichkeit war, ihm einen Teil ihres eigenen Erbes zu verschaffen; dies war in der französischen Monarchie üblich²⁴⁴. Nachdem der Versuch, die Herrschaft in Polen für den jüngsten Bruder zu sichern, gescheitert war, wie auch die Ansprüche auf die Toskana durch die Königinmutter nicht durchgesetzt werden konnten, tat sich Ende der 1570er Jahre mit dem Anspruch auf den Thron von Portugal eine weitere Option auf, die jedoch auch nicht umgesetzt werden konnte²⁴⁵. Der Versuch, den jüngsten Sohn durch die Übertragung mütterlicher Erbensprüche zufriedenzustellen, scheiterte also letztlich.

dance, S. 82; verschiedene Schreiben in LCM, Bd. 8, App. X, S. 408–424. Ein Schreiben von Charles IX an François vom 29.5.1573 verdeutlicht die Einbindung mehrere Verwandter über Briefe anlässlich des Eheprojekts: Charles schicke einen Brief aus England weiter, damit François und Henri ihn sich gemeinsam anschauen könnten. Er habe eine Antwort vorbereitet, die die beiden nur noch unterschreiben müssten, BNF, NAF 1241, fol. 227r–v; derselbe in BNF, NAF 6002, S. 48.

²⁴² SHADIS, Berenguela of Castile's Political Motherhood. Dazu Catherine an Henri III, 14./15.4.1580, in: LCM, Bd. 7, S. 238: »[Q]ue le temps pressoit du costé de la dame royne d'Angleterre qui en voudroit espérer des enfans, et que de mon costé aussi, considérant mon aage, je désirois en veoir de vous et de luy«. Zu Müttern als Eheanbahnerinnen vgl. NEUSCHEL, Word of Honor, S. 78; CRABB, How to Influence.

²⁴³ Zur Korrespondenz von Catherine de Médicis und Elisabeth I. ausführlich ALLINSON, A Monarchy of Letters, Kap. 6; DORAN, Elizabeth I. Beide Autorinnen beschreiben dies als »imagined kinship« bzw. »fiction«. Tatsächlich war Heirat eine Form, Mutterschaft auf die Schwiegerkinder zu erweitern (vgl. Kap. 3.2.1 u. 4.3.2), und dafür waren offensichtlich schon Heiratsverhandlungen ausreichend; dies heißt nicht, dass solche verwandtschaftlichen Beziehungen fiktiv waren. Mit niemandem außer Henri de Navarre führte Elisabeth I. eine so langjährige Korrespondenz wie mit der Königinmutter. ALLINSON, A Monarchy of Letters, S. 94.

²⁴⁴ Zur Ausstattung der jüngeren Kinder mit dem mütterlichen Erbe COSANDEY, Quelques réflexions, S. 64. Eine ähnliche Beobachtung macht CRABB, How to Influence, S. 23, am Beispiel von Alessandra Strozzi.

²⁴⁵ Vgl. Kap. 4.4.

In den Briefen kristallisierte sich dagegen immer wieder die relationale Figur der Königinmutter als diejenige heraus, die den Söhnen besonders nahestand und deshalb litt. Insbesondere zwei lange Briefe an François aus der kritischen Zeit um den Jahreswechsel 1580/81 herum, als François erneut Truppen für eine militärische Intervention in den Niederlanden sammelte, zeugen davon. Wichtig waren die physische Nähe von Mutter und Sohn, die Liebesbindung und die Verantwortung der Mutter für das Vermächtnis der Vorfahren ihrer Kinder. Catherine de Médicis schrieb an François mehrfach, sie wolle bei ihm sein, um ihn an den Ort zurückzuholen, wo er hingehörte – an die Seite von Bruder und Mutter: »[M]oy-mesme vous savez que vous suyvis jusques à ce que vous peusse voir et parler à vous, pour essayer de vous y ramener«²⁴⁶. Die Anrede *mon fils* wurde dabei beständig wiederholt, um den Standort des Sohnes zu fixieren. Diese Nähe wurde als Liebe spezifiziert: »[C]onsidérez de combien je les surpasse d'affection en vostre endroit et intérêt à vostre bien«²⁴⁷. Diese Liebe zeichnete die leibliche Mutter besonders aus und sie übertraf die Liebe aller anderen Personen. Sie bedeutete zugleich eine Verpflichtung für François, der seiner Position als leiblicher Sohn gerecht werden müsse (»ferez vivre vostre mère contente«), um sie nicht zur »plus affligée [betroffen/geschlagen] et désolée mère qui naquit jamais«²⁴⁸ werden zu lassen. Denn eine Distanzierung von François im Konflikt war wenn nicht mit dem Tod der Mutter, so doch mit starken negativen Gefühlen der Trauer und Wut verbunden, wie Catherine nachdrücklich kommunizierte: »Mon filz, je ne vous saurois assez représenter l'ennuy que j'ay, en lieu de l'espérance que m'estois promise«²⁴⁹. Der Konflikt war körperlich schmerzhaft (»la plus grande peine où je juz onques«), denn er traf ins mütterliche Herz: »[V]ous sçavez combien me touche fort au cueur le regret«, hatte die Königin während François' erstem Aufenthalt in den Niederlanden an den König geschrieben²⁵⁰. An dieser Stelle wurde der Konflikt schriftlich sichtbar gemacht, denn er zeugte vom Leiden der Königinmutter für die Einheit. Erschütterungen der physiologisch konzipierten

246 Catherine an François, 3.1.1581, in: LCM, Bd. 7, S. 313.

247 Catherine an François, 23.12.1580, *ibid.*, S. 304. Hier auch »l'amour que je vous porte«.

248 Catherine an François, 3.1.1581, 23.12.1580, *ibid.*, S. 313, 304. COSANDEY, *Puissance maternelle*, S. 9, stellt für die Position der Mutter fest: »Amour et devoirs filiaux, confusément mêlés, imposent reconnaissance, affection, attachement, sous peine d'apparaître comme un fils indigne«.

249 Catherine an François, 3.1.1581, in: LCM, Bd. 7, S. 312.

250 Catherine an François, 23.12.1580; Catherine an Henri III, 4.10.1578, *ibid.*, S. 309; Bd. 6, S. 53.

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln

Bindungen waren auch leiblich zu spüren, sie taten weh, so machten die Briefe sichtbar.

Deshalb war Catherines Aufgabe, nämlich die Bewahrung des Königreiches und die Einheit der Brüder, auch eine auf Leben und Tod; denn sie wünschte dies mehr als ihr eigenes Überleben, wie sie Ende des Jahres 1580 gegenüber François festhielt: »[J]amais mère, qui a désiré l'union et le bien de ses enfans, comme je faictz à la vérité uniquement et plus que la conservation de ma propre vye«. Sie verortete sich so als Märtyrerin, die nicht nur Schmerzen erlitt, sondern für ihre Kinder sterben würde. Sehr explizit formulierte Catherine in diesem Brief, worum es ihr ging. Sie schrieb, sie wollte einzig »procurer et avancer de tout mon pouvoir l'honneur, grandeur et contentement du Roy vostre frère, et le vostre, avevques le bien général de ce royaume«²⁵¹. Das Wohl des Königreichs und der Brüder war eins, so verstand es die Königinmutter – und sie machte sich durch ihren körperlichen, schmerzhaften und todesbereiten Einsatz für alle drei unentbehrlich. Dies war nicht nur eine Aufgabe einer Regentin, wie Catherine implizit klarstellte, sondern »tout ce que mère pouvoit faire«, eine mütterliche Pflicht. An Henri III schrieb sie dazu:

[J]'ay fait en ce que j'ay pensé vous pouvoir servir et conserver ce Royaume entier entre vos mains et du Roy vostre frère [...] et que j'avois tout conservé pour vous et le Roy vostre frère, comme je devois. Je sais bien qu'en ce faisant, j'ay fait pour moy et satisfait en partie à l'obligation que j'ay aux Rois vos père et grand-père, en conservant ce qu'eux mesmes ont commandé, si ce n'est du tout, au moins en partie, en la grandeur qu'ils l'ont laissé²⁵².

Die Bewahrung der Herrschaft war eine typischerweise der mütterlichen Regentschaft zugewiesene temporäre Aufgabe, die Catherine hier als eine dauerhafte Aufgabe einer Königinmutter identifizierte, in einer Linie mit Königen, denen sie verpflichtet war. Auch ihre Autorität war somit als königinmütterliche, nicht als regentschaftliche qualifiziert. Die Bewahrung der Herrschaft war ein Thema, das Fürstenspiegel der Zeit für den männlichen Herrscher verhandelten und das Catherine hier an sich zog²⁵³. Der König erkannte ihre Stellung brieflich an, er brauche ihren Rat zum Regieren, »affin que sur ce je puisse par vostre bon conseil et advis donner ordre a mes affaires pour la manutention de la tranquillité publique de mon royaume et la conservation de mon Estat«²⁵⁴.

²⁵¹ Catherine an François, 23.12.1580, *ibid.*, Bd. 7, S. 304.

²⁵² Catherine an Henri III, [Jan./Feb. 1581], *ibid.*, S. 342.

²⁵³ SKINNER, *Die drei Körper*, S. 15f.

²⁵⁴ Henri III an Catherine, 28.6.1578, in: LHIII, Bd. 4, S. 32.

Und dieser Rat, diese praktizierte königinmütterliche Autorität, das Zusammenhalten der Geschwister war Arbeit, Leiden und körperliche Anstrengung, *travail* und *labeur*²⁵⁵, und eine schwere noch dazu, wie die Königinmutter mehrfach klarstellte (»n’avoit crainct ne peine ne travail«; »tant de travail que j’avois prins, pour voir ceste félicité en ceste maison«; »mon labeur, que je ne plains pas, combien qu’il soyt très grant«²⁵⁶). Catherine erinnerte François deshalb an seine geburtsbedingte Zugehörigkeit zum Königreich; dieses sei »le propre héritage de voz prédécesseurs, duquel vous estes héritier présumptif, à toute aultre considération; la nature y a obligé vostre honneur de vostre naissance«²⁵⁷. Sie ermahnte ihren Sohn, er solle nicht »chose indigne du lieu où estes sorti«²⁵⁸ tun. Der Ort, aus dem der Sohn kam, das war eine Linie von Königen, deren Garantin die Königinmutter war – zugleich lässt sich darunter auch der mütterliche Bauch verstehen, wie wir gesehen haben. Denn die leibliche Mutter war aus Catherines Perspektive über die Bewahrerin der Herrschaft hinaus die Produzentin der Kinder, sie schuf Könige aus ihrem Bauch, mit denen sie physisch verbunden war. Nicht nur das Gebären war allerdings *travail* und *labeur*, sondern auch das Bewahren und Erziehen war eben Pflicht, Leiden und körperliche Anstrengung. Marguerite de Navarre hatte in einem Gedicht an ihre Mutter Louise de Savoie formuliert: »Mere, je diz, qu’on a veu tant souffrir / Pour saine vie à ses enfans offrir«²⁵⁹, und so das Leiden der Mutter des Königs für die Kinder beschworen. Catherine de Médicis knüpfte in ihren Briefen zudem an zeitgenössische Diskurse über Mutterschaft an, in denen das Leiden der Mütter mit den Geburtswehen, ebenfalls als *travail* bezeichnet, erst begonnen hatte²⁶⁰; im 16. Jahrhundert waren die Mater dolorosa und das christliche Bild des Kindermords von Bethlehem und der Mütter, die für ihre Kinder starben, als Motiv mütterlicher Aufopferung äußerst prä-

255 HUGUET, Dictionnaire, Bd. 7, übersetzt den Eintrag *travail* u. a. mit *souffrance* und *fatigue*. *Labeur* hingegen verweist auf *labour* (Bearbeitung, Ackern, Pflügen) und bezeichnet eher eine körperliche Anstrengung, die Arbeit mit den Händen, *ibid.*, Bd. 4.

256 Catherine an Henri III, [Jan./Feb. 1581], in: LCM, Bd. 7, S. 341; Catherine an François, 3.1.1581, *ibid.*, S. 312f.; Catherine an Henri III, 4.12.1578, *ibid.*, Bd. 6, S. 152.

257 Catherine an François, 23.12.1580, *ibid.*, Bd. 7, S. 308.

258 Catherine an François, 3.1.1581, *ibid.*, S. 313.

259 Marguerite de Navarre an Louise de Savoie, Epistre 9, in: Poésies du roi François I^{er}, S. 61. Vgl. McCARTNEY, Bodies Political, S. 83, zum propagierten Bild eines königinmütterlichen Leidens, um die regierenden Kinder zu schützen.

260 Zu frühneuzeitlichen Vorstellungen, dass Frauen bei der Geburt Schmerzen leiden sollten: RUBBLACK, Pregnancy, S. 92; zur Geburt als Arbeit LABOUIE, Lebensfluss.

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln

sent²⁶¹. Die Königinmutter positionierte sich hier also geradezu als Märtyrerin für ihre Kinder. Sie entstand als mütterliche Figur relational zum Leiden und der Arbeit für die Kinder.

Anstrengung und Leiden der Königinmutter-Märtyrerin werden noch prägnanter, wenn man sich vor Augen führt, dass der Jüngste zugleich der Thronfolger war und die Königsherrschaft selbst deshalb besonders auf dem Spiel stand. Die mehrfach wiederholten Formulierungen vom König als Vater und von François als dessen Sohn sind vor allem in diesem Sukzessionskontext zu verstehen – wir haben bereits gesehen, dass sich auch Henri de Navarre nach François' Tod als Sohn des Königs zu positionieren suchte. So schrieb Henri III an François, er würde ihn nicht weniger schätzen »que si vous estiez mon propre filz«, und François entgegnete einige Monate später, er richte sich an den Bruder »coume [comme] amon roy amon pere et a se luy seul duquel ie veus depandre«²⁶². Auch Catherine de Médicis berief sich in ihren Verhandlungen mit François auf solche Relationen²⁶³. Der Gesandte Bellièvre sah seine Königin und Patronin Catherine de Médicis im Konflikt jedoch auch selbst als Vater (und Mutter zugleich):

Madame, je suis en une peine extremes du succès du voyage que Vostre Majesté a eu entrepris à Alençon, affin que de fere de plus en plus congnoistre à Monseigneur vostre filz la bonne et paternelle affection du Roy et de vous, Madame, qui estes leur bonne mère, que Dieu a réservé a toutz deux pour les mesmes offices et support qu'eust peu fère le père, prince qui a esté si redoubté et de si grande vailleu²⁶⁴.

Die Königinmutter verschwamm hier ein Stück weit mit dem Vater-König; sie fühlte zusammen mit dem König eine väterliche Liebe für den Thronfolger. Für Bellièvre verkörperte sie so die Königsherrschaft, war ein Teil des Königs. Zugleich wurde François so zu ihrem Erben.

Angesichts der so virulenten Diskussionen der Zeit, insbesondere im Umkreis des jüngsten Sohnes François, über gerechte Herrschaft und Wider-

²⁶¹ NICOT, *Le Thresor*, bringt unter dem Stichwort *travail* den Beispielsatz »Le travail d'une femme pour enfanter«. Zum Kindermord MATTHEWS GRIECO, *Ange ou diablesse*, S. 194–196.

²⁶² Henri III an François, [6.7.1582], in: LHIII, Bd. 5, S. 312; François an Henri III, 3.11. [1582], BNF Ms., 500 Colbert 337, fol. 91. Vgl. schon Henri d'Anjou aus Polen an Charles IX: »[V]ous devez scervir de pere, que se qu'il conseille le byen«, 12.1.1574, in: LHIII, Bd. 1, S. 324.

²⁶³ Mémoire baillé par la Roynne, Mère du Roy, à Monsieur de Maintenon qu'elle a dépesché vers led. Seigneur, 8./9.5.1578, in: LCM, Bd. 6, S. 21f.: »[A]uquel [François] par icelles elle a faict congnoistre qu'il estoit non seulement frère, mais comme filz du Roy«.

²⁶⁴ Bellièvre an Catherine, 24.5.1581, *ibid.*, Bd. 7, S. 471.

stand lässt sich die Brisanz solcher Briefe annehmen, in denen die Königinmutter sich als Bewahrerin und Märtyrerin, als Schöpferin und als Managerin der Brüderlichkeit und damit der Königsherrschaft selbst verortete und gar selbst als königlicher Vater positioniert wurde. Ihre Aussagekraft erscheint im Vergleich zu François' geradezu inhaltsleeren Schreiben umso deutlicher. Die Tatsache, dass die Königinmutter immer wieder vom König forderte, ihre Briefe anderen Personen zu zeigen – seinem Rat, seinen Favoriten, wichtigen Personen am Hof –, wie man auch davon ausgehen kann, dass François' Gefolge Einblick in die von ihm erhaltenen Schreiben hatte, offenbart ihren Stellenwert als streitbare Entwürfe königlicher Herrschaft um die verwandtschaftliche Figur der Königinmutter in einer Zeit, in der die Thronfolge, aber auch ein möglicher Krieg mit Philipp II. auf dem Spiel stand. Während Jean Bodin, der in dieser Zeit zu François' *maison* gehörte, einen Vater-Souverän konstruierte, schufen Catherine de Médicis und ihre Berater (insbesondere Bellièvre) in Briefen eine Königinmutter, die auch ein Vater sein konnte und darüber hinaus auf Leben und Tod die Königsherrschaft sicherte.

François selbst wandte sich gegen Ende seines Feldzugs in den Niederlanden immer verzweifelter an Mutter und Bruder. Er brauchte Geld, Rat und Unterstützung²⁶⁵. Nachdem seine Unternehmung offensichtlich gescheitert war und Catherine de Médicis ihn im Sommer 1583 nochmals getroffen und zur Rückkehr aufgefordert hatte, kam es schließlich zur Wiedervereinigung der Königsfamilie. Catherine schrieb an Bellièvre, wie glücklich sie sei, »de voyr venyr mon filz se remetre entre les bras du Roy«²⁶⁶ – die Brüder waren wieder eins, sie lagen sich in den Armen, die Integrität des leiblichen Herrschaftskörpers war wieder einmal hergestellt. Doch nicht lange, denn im Juni 1584 starb François, und sein Tod löste angesichts der umstrittenen Sukzession den längsten der französischen Religionskriege des 16. Jahrhunderts aus. Die Königinmutter drückte in einem Schreiben an Bellièvre ihre Trauer aus und blickte zugleich in die Zukunft: Wenn Henri III nun keine Kinder bekomme, sei es aus mit »dieser Rasse«. Nun seien sie nur noch zu zweit, der König und sie;

265 »Monseigneur ie [j'ai] grande honte de vous fayre counaytre [connaître] lextresme nesosite ou ie me trouve«, François an Henri III, 4.11.[1582], BNF Ms., 500 Colbert 337, fol. 93; »[S]ete affection [für den König] met [m'est] tellement ocmanete [augmentée] que ie brulle ensete ardeur nayant plus autre but que de luy en randre preuve«. François an Catherine, 4.11.[1582], *ibid.*, fol. 95; [Bitte] »[Q]ue elle se montrera ausi boune mere que ie luy suys et seray obeisant serviteur et filz«, François an Catherine, 25.12.[1583], BNF Ms., Fr. 3385, fol. 197r. Henri III und Catherine sandten ihm beide noch 1583 Geld: Holt, *The Duke of Anjou*, S. 188, 202.

266 Catherine an Bellièvre, 11.3.1584, in: LCM, Bd. 8, S. 176.

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln

zugleich forderte sie den Gesandten auf, ihrer Tochter auszurichten, dass diese bitte nicht für noch mehr Unglück sorgen solle²⁶⁷.

5.3 Verortungen und Grenzen. Die Königsfamilie als Organismus

Die Analyse der Korrespondenzen offenbart die Dynamik und Prozesshaftigkeit der verwandtschaftlichen Beziehungen, in der alle Akteurinnen und Akteure ständig in Bewegung waren – im Raum und auf dem Papier. Zugleich wurde es gerade im Konflikt wichtig, Relationen festzuschreiben und spezifische Referenzen wie die Ehre, die Einheit oder den Staat immer wieder schriftlich zu fixieren. Sie ermöglichten das Herstellen von Zugehörigkeiten und zugleich das Aushalten von Uneinigkeit. Die Herrschaftspraxis der königlichen Verwandten bestand zu einem wichtigen Teil aus dieser Beziehungspflege und der Verhandlung von Konflikten unter Geschwistern und zwischen Mutter und Kindern mittels Briefen und Gesandten. Die Briefe wurden aufbewahrt, sie waren sichtbar am Hof, für die Entourage der Beteiligten oder den königlichen Rat. Sie wurden zu Zeugen und hielten fest, wer mit wem wie verbunden war, wem der Staat gehörte, welche Ansprüche gestellt wurden. Es waren brieflich verhandelte Konzeptionen königlicher Herrschaft in Momenten, in denen diese besonders in Frage gestellt wurde, in denen Brüder Krieg gegeneinander führten, eine Königstochter des Ehebruchs beschuldigt wurde und Katholiken wie Protestanten die königliche Autorität in Frage stellten.

Grundsätzlich verortete man sich in den Briefen in einzelnen bzw. mehrfachrelationalen Beziehungen – als Mutter, Schwester, Sohn, als Leidende, Dienerin oder Getreuer. Für eine gemeinsame Gruppe gab es kaum Worte, *lignage* oder »Königsfamilie« sind keine historischen Begriffe in Briefen und die *race*, die ich an anderer Stelle untersucht habe, erscheint eher selten. Zugehörigkeiten, die über eine einzelne Beziehung hinausgingen, entstanden vor allem durch Interdependenzen, vernetzte Beziehungen²⁶⁸ in der Referenz zu Ehre, Haus, Staat oder Einheit. Wenn hier Bewegung entstand, jemand nicht der Ehre gemäß handelte, die Einheit aufbrach, dann tangierte das durch diese Interdependenzen immer auch die Königinmutter und die anderen Geschwister, so das

²⁶⁷ Catherine an Bellièvre, 11.6.1584, *ibid.*, S. 190.

²⁶⁸ BROOMHALL, *Ordering*, S. 85, zeigt die Vorstellung vernetzter Beziehungen auch für Catherine de Médicis und ihre spanischen Enkelinnen: »The language of the duty-bound familial unit was not merely a political fiction but a reality of their entangled relations with one another, one that allowed for the continuation of dialogue even when its members were becoming increasingly divergent politically«.

Bild, das Catherine de Médicis, aber auch ihre Söhne und Töchter selbst in Briefen entwarfen.

Zentrale Referenz war der König. Die Königinmutter verortete sich und ihre Kinder immer wieder in Bezug auf ihn. Ihre eigene Autorität war zwar auf alle ihre Nachkommen bezogen, aber ohne die Verbindung zum König nicht denkbar – wenn diese Beziehung in Frage gestellt wurde, war die Existenz der Königinmutter selbst in Gefahr. Die leibliche Bindung an ihn bedeutete eine Teilhabe an der Königsherrschaft, an der Souveränität, um einen Begriff der zeitgenössischen politischen Theorien aufzugreifen. Zugleich positionierte Catherine de Médicis sich im Zentrum der Kommunikation, indem sie nicht nur sich selbst, sondern auch die Geschwister untereinander verortete. Sie definierte sich von dort aus je nach Adressat und Kontext variabel: als Verwalterin der familiären Ökonomie der Ehre, die von ihr kam und die sie definierte, als Bewahrerin des Hauses und des Königreichs, indem sie die brüderliche Einheit beschwor, als Märtyrerin, die durch ihre körperlichen Anstrengungen, ihr Leiden, sogar ihren Tod die Königsherrschaft für alle sichern würde. Auf diese Weise begründete sie ihre Herrschaftsposition als dauerhafte, in einem nicht auf Kindheit oder Regentschaft begrenzten Zeitraum. Während Regentschaft immer streitbar war, konnte die Souveränität selbst – in Briefen konzeptionalisiert als Herrschaftsteilhabe leiblicher Verwandter – theoretisch nicht in Frage gestellt werden²⁶⁹.

Königinmuttersein eröffnete Handlungsspielräume, die nicht in erster Linie auf das Geschlecht, sondern auf Alter, kontinuierliche Arbeit und Konfliktmanagement, Leiden und die Ökonomie der Ehre und des Staates verweisen. Diese nicht auf Regentschaft, sondern auf die mehrfachrelationale Figur der Königinmutter als unentbehrliches Element königlicher Herrschaft zielende Positionierung bildete einen Anknüpfungspunkt für die ebenfalls über die Regentschaft andauernden Herrschaftspositionen von Marie de Médicis und Anne d'Autriche im 17. Jahrhundert, indem sie Verwandtsein und Herrschen untrennbar integrierte.

5.3.1 Situative Grenzziehungen und die Bedeutung der Medien für Verwandtschaftskonzeptionen

Indem Zugehörigkeiten und Beziehungen verhandelt wurden, wurden zugleich auch Grenzen definiert. Hier ist es aufschlussreich, die Perspektive zu erweitern und auf andere Personen und Medien zu richten. So konnten im Konfliktfall einzelne Personen ihren Verwandtschaftsstatus verlieren – von einer mögli-

²⁶⁹ Zu diesem Argument COSANDEY, *La reine*, S. 325.

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln

chen Kriegserklärung des »roy d'Espagne«, nicht des Bruders, schrieb die Königinmutter beispielsweise an den König²⁷⁰. Auch durch Abwesenheit wurden Grenzen gezogen: So fehlte in den Korrespondenzen von Catherine de Médicis und ihren Kindern sowohl der Bezug auf die Toten (bis auf wenige Ausnahmen) als auch auf die »italienische« Verwandtschaft. Ich habe bereits gezeigt, dass die Witwe, ein zentraler Bestandteil von Catherines ikonografischer Inszenierung, in ihren Briefen an die Nachkommen verschwand²⁷¹. Der Erinnerung an den Ehemann dienten beispielsweise die Grablege und das Mausoleum der Valois in Saint-Denis, die Catherine entwerfen und erbauen ließ²⁷². Damit bewegte sie sich in einer Tradition von Regentinnen, zu deren üblichen Tätigkeiten die Pflege der Memoria, die Erinnerung der Toten, gehörte²⁷³. Briefe waren jedoch kein Ort von Memoria und selten Ort von performativer Trauer. Briefe waren vor allem ein Ort der Lebenden, ein Ort der alltäglichen Herrschaftspraxis und von gelebten Beziehungen, die in die Zukunft wiesen. Der Ausschluss betrifft sowohl die toten Könige, und vor allem den genannten Henri II, der an anderen Orten zentral erinnert wurde, als auch die bereits verstorbenen Kinder der Königinmutter. Auf Henri II, aber auch auf François I^{er} wurde in Briefen äußerst selten Bezug genommen, und wenn doch, dann geschah dies im Rahmen der Konstruktion einer patrilinearen Genealogie, deren Kontinuität die Königin entweder garantierte oder in die sie sich selbst stellte. Ansonsten war der verstorbene Vater abwesend – nicht nur in Catherines Briefen, sondern in der Regel auch in denen ihrer Kinder an sie und untereinander²⁷⁴. Ebenso fanden die verstorbenen Kinder Catherines keinen Platz in den Briefen an ihre lebenden Söhne und Töchter.

²⁷⁰ Catherine an Henri III, 5.10.1575, in: LCM, Bd. 5, S. 148.

²⁷¹ Vgl. Kap. 3.4.

²⁷² Die Grablege und die Skulpturen wurden wohl 1570 fertiggestellt. SANDBERG, *Iconography*. Auch an anderer Stelle bemühte sich Catherine um die Erinnerung an die Verstorbenen, so ließ sie in ihrem Pariser Palast Statuen von Henri II und François I^{er} aufstellen. ZUM KOLK, *L'évolution du mécénat*, S. 76.

²⁷³ ELPERS, »Während sie die Markgrafschaft leitete«, S. 158f. Zur Memoria NOLTE, *Familie, Hof und Herrschaft*, S. 44; NASSIET, *Parenté, noblesse et États dynastiques*, S. 32.

²⁷⁴ Ich habe dieses Thema in einem Aufsatz behandelt: HEINEMANN, *Une famille royale*. Unvermittelt steht in diesem Zusammenhang die Äußerung der Königinmutter an ihren Sohn Henri III in einem eigenhändigen Postscriptum, der Freitag sei so unglücklich für sie gewesen »pour estre le jour ou le roy vostre pere fut blessé, qui nous a apporté à moy principalement et à tout le royaume tant de mal, [que] je ne sçaurais penser qu'en ce jour là je peusse rien faire de bien«. Dies ist der einzige mir bekannte Brief an die Kinder, in dem explizit eine Trauer um den Verlust des Ehemanns ausgedrückt wurde. Catherine an Henri III, 25.2.1587, in: LCM, Bd. 9, S. 187. Die Herausgeber gehen davon aus, dass Catherine den Freitag, 27.2.1587, meinte (das P.S. wäre in diesem

Neben der Erinnerung an den verstorbenen Ehemann in Form von schwarzer Witwenkleidung und Grablege fanden jedoch alle verstorbenen Familienmitglieder ihren Ort außerhalb der Briefe. Hier ist ein Blick auf zwei andere Medien aufschlussreich, um die Konturen der Briefe stärker herauszuarbeiten: Im *livre d'heures*, dem Stundenbuch, das Catherine de Médicis für die tägliche Andacht bei sich am Gürtel trug, waren sowohl Louise de Savoie, François I^{er} und dessen Ehefrauen und Kinder als auch alle Kinder Catherines und deren Ehegatten, inklusive der früh verstorbenen Zwillinge Jeanne und Victoire abgebildet; zusätzlich fanden sich dort zahlreiche Angehörige des Hochadels wie die Herzöge von Lothringen und die Könige von Navarra²⁷⁵. Das Stundenbuch repräsentierte also ein weites Verständnis von Verwandtschaft, das Lebende und Tote, patrilineare und bilaterale, nahe und ferne Verwandte der Königsfamilie umfasste, die auf diese Weise alltäglich in Erinnerung gerufen wurden. Die Kinder waren ein Teil davon, jedoch neben anderen Verwandten²⁷⁶. Ähnliches lässt sich von der Galerie festhalten, die Catherine de Médicis im für sie in Paris erbauten *hôtel de la Reine* erstellen ließ – in einem Raum, der hinter ihren Gemächern lag und somit nur für ausgewählte Gäste auf Einladung zugänglich war. Dort fand sich eine Sammlung von 52 großformatigen Porträts, die Zvereva rekonstruiert hat: Auch hier bildeten die königlichen Verwandten in ihren Verflechtungen den Fokus, und die wohl von der Königinmut-

Fall nachträglich eingefügt worden, da die Datierung auf den 25.2. fällt). Eher ist jedoch davon auszugehen, dass der Wochentag selbst beständig erinnert wurde, denn der Tag der Verletzung von Henri II war mit dem 30. Juni 1559 ebenfalls ein Freitag.

²⁷⁵ Das Stundenbuch war eine Sammlung von Gebeten und von etwa 50 kunstvollen farbigen Porträts, die vermutlich sowohl nach lebenden Modellen als auch retrospektiv angefertigt wurden, wahrscheinlich im Atelier des Hofmalers François Clouet. Die Entstehung des Stundenbuches ist nicht zweifelsfrei geklärt, da andere Quellen fehlen: Es wurde wohl für François I^{er} angefertigt und Catherine vererbt, enthält aber auch Porträts, die nachträglich auf leeren Seiten eingefügt wurden. Vgl. die Video-Einführung von Marie-Pierre LAFFITTE, Cécile SCAILLIÉREZ, *Un album de portraits royaux. Le »livre d'heures« de Catherine de Médicis (Les trésors du patrimoine écrit)*, <http://mediatheque-numerique.inp.fr/Conferences/Un-album-de-portrait-royaux-le-livre-d-heures-de-Catherine-de-Medicis>, 2011 (23.4.2019).

²⁷⁶ Die Unterzeichnung eines Ehevertrages war ein Ereignis, das ebenfalls eine solch umfassende Gruppe von Verwandtschaft hervorbrachte: Bei dem zwischen Claude und Charles de Lorraine 1559 geschlossenen Vertrag wurden als anwesend genannt: Henri II, Catherine de Médicis, Charles, Henri (Alexandre), Marguerite, Marguerite (die Schwester von Henri II), Jeanne d'Albret; der Cardinal de Lorraine, de Bourbon, de Sens, de Chastillon, de Guise; Louis de Bourbon, Nicolas de Lorraine, François de Lorraine, François de Cleves, René de Lorraine, Anne de Montmorency; Mesdames de Condé, de Guise, de Nevers und schließlich weitere Prinzen und Prinzessinnen, Herren und Damen. *Traité de mariage de Monseigneur le duc Charles Troisième du nom duc de Lorraine et de Madame Claude de France*, in: MAGNIENVILLE, Claude de France, S. 149–154.

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln

ter persönlich getroffene Auswahl der Bilder ähnelt der des Stundenbuches – teilweise handelte es sich sogar um Kopien der darin enthaltenen Porträts. Die Medici wiederum fehlten bei beiden Bildersammlungen²⁷⁷.

Catherines Herkunftsfamilie väterlicherseits war auch in den Briefen an ihre Kinder unsichtbar²⁷⁸. Dies ist nicht der Fall, wenn man die gesamte überlieferte Korrespondenz betrachtet, die 187 Schreiben nach Florenz enthält (mehr als an Philipp II. oder die Savoyer)²⁷⁹, oder wenn man sich anschaut, wer von Catherines italienischen Verwandten bzw. deren Klienten am französischen Hof Karriere machte²⁸⁰. Ihre Cousins, die Strozzi, besetzten teilweise wichtige militärische Ämter, oft durch Förderung der Königinmutter²⁸¹. Cosimo von Medici wiederum lieh der französischen Königsfamilie mehrfach Geld²⁸². Catherine selbst betonte in ihren Briefen an Cosimo ihre Verbundenheit explizit im Zusammenhang mit finanziellen Verhandlungen. In diesem Kontext bezeichnete sie ihn als »*personne de mon sang et sorti de ma mayson*«, was ihre

²⁷⁷ Das heute nicht mehr existierende *hôtel de la Reine*, ab 1570 erbaut in unmittelbarer Nähe des Louvre, war vor allem in ihren letzten Lebensjahren Catherines Hauptwohnsitz. Vgl. die Beschreibung nach BONNAFFÉ (Hg.), *Inventaire*, bei ZVEREVA, *La galerie*, die die Auswahl im Sinne einer »*idée de la grandeur de la maison de France, intégrant et dominant les plus importantes lignées d'Europe*« interpretiert (S. 38). Die Medici waren im *hôtel de la Reine* zwar auch in Form von 27 Porträts repräsentiert, allerdings im an die Galerie anschließenden und damit noch weniger zugänglichen *cabinet*.

²⁷⁸ Der Begriff italienische Verwandtschaft wird mit aller Distanz benutzt, die angesichts fehlender klarer nationaler Zuordnungen und Grenzen von Verwandtschaftsgruppen angebracht ist. Schon durch ihre Mutter Madeleine de la Tour d'Auvergne war Catherines eigenes »Italienischsein« – wenn es so etwas im Adel überhaupt zweifelsfrei gegeben hat – nicht eindeutig. Tatsächlich war sie bereits im März 1520 im französischen Königreich naturalisiert worden, gemeinsam mit ihrem Vater Lorenzo de' Medici. Siehe die *Lettre de naturalité pour Laurent de Médicis, duc d'Urbain et sa fille Catherine de Médicis*, in: Jacques BOIZET, *Les lettres de naturalité sous l'Ancien Régime*, Paris 1943, S. 175f., die klarstellte, dass Catherine in Besitzfragen behandelt werden sollte »*comme si elle estoit née et originaire de nostredict royaume*«. Bei den *lettres de naturalité*, Urkunden, die eine übliche Praxis waren, ging es darum, den Betroffenen das Empfangen und Weitergeben von Gütern zu ermöglichen, das Personen, die außerhalb des Königreichs geboren waren, normalerweise verwehrt wurde.

²⁷⁹ GELLARD, *Une reine épistolaire*, S. 80–84.

²⁸⁰ ZUM KOLK, *L'évolution du mécénat, zur Patronage der Königinmutter gegenüber diesen Klienten*. Zu den Beziehungen nach Florenz De Lamar JENSEN, *Catherine de Medici and her Florentine Friends*, in: *SCJ* 9/2 (1978), S. 57–74.

²⁸¹ LE ROUX, *La faveur*, S. 62f. Philippe Strozzi war bereits als *enfant d'honneur* am französischen Kinderhof aufgewachsen. BOITEL-SOURIAC, »*Quand vertu vient de l'étude des bonnes lettres*«, S. 53.

²⁸² ZUM KOLK, *L'évolution du mécénat*, S. 83f.

eigene Ehre eng mit seiner verbinde. Ehre, Haus und Blut konnten die Königinmutter auch in ihre Herkunftsfamilie einbinden, wenn sie dies brauchte.

Dem gegenüber wurden in den Briefen der Königin an die Kinder nie italienische Verwandte erwähnt. In den Briefen an Henri III wurde Philippe Strozzi nicht als *cousin* bezeichnet²⁸³. Stattdessen zeichneten Catherines Briefe an ihre Söhne und Töchter ein bemerkenswert homogenes Bild einer vollkommen in die französische Königsfamilie absorbierten Königinmutter. Dies lässt sich einerseits mit der ihre Legitimation in Frage stellenden Gefahr erklären, die der Eindruck einer zu Lasten der Kinder zu sehr an ihre Herkunftsfamilie gebundenen »schlechten Mutter« hervorrief, wie Klapisch-Zuber sie als Stereotyp für das Florenz des 15. Jahrhunderts beschrieben hat²⁸⁴. Andererseits erzeugte Catherine so exklusive Beziehungen zu ihren Kindern. Auf diese Weise wurden die Briefe selbst zu einer Demonstration der Verfassung des französischen Königreichs, die unter anderem, wie Cosandey gezeigt hat, darauf beruhte, dass eine Königin ihre Herkunftsfamilie verließ, um vollständig in die französische Königsfamilie integriert zu werden²⁸⁵. Im Falle einer selbst sukzessionsfähigen Mutter sähe dies vermutlich anders aus, wie andere Beispiele gezeigt haben – ich habe deshalb argumentiert, dass Praktiken von königlicher Mutterschaft in der Frühen Neuzeit abhängig von Sukzessionsordnungen waren²⁸⁶.

Durch die Abwesenheit der Toten wird deutlich, dass wir es in Briefen nicht mit einer Abstammungsgruppe mit zeitlicher Tiefe zu tun haben, sondern mit einer Gruppe von Lebenden, die alle in die Herrschaftspraxis einbezogen waren. Erinnerungen reichten in den Briefen in der Regel nicht mehr als zwei Generationen zurück und wurden höchst selektiv aktiviert; ein Zukunftsverständnis wird hingegen, wie wir mehrfach gesehen haben, durch Ratschläge an die leiblichen Kinder im Sinne einer Bewahrung der Herrschaft und durch die Aufbewahrung der Briefe selbst erzeugt. Die aktive Kinderschar der Königin hatte keine große zeitliche Tiefe, sie agierte in der Gegenwart²⁸⁷. Die Königsfamilie ist in zahlreichen Momentaufnahmen sichtbar. Im Vergleich zu den politi-

283 Z. B. Catherine an Henri III, 7.5.1578, in: LCM, Bd. 6, S. 18–21.

284 KLAPISCH-ZUBER, La »mère cruelle«, S. 1104: »[L]a mauvaise mère, la »mère cruelle« contrevient aux valeurs et aux intérêts du lignage de ses enfants pour s'être montrée trop docile à sa famille de naissance«.

285 COSANDEY, La reine, S. 65.

286 Für solche Bsp. MITCHELL, Habsburg Motherhood (zu Mariana von Österreich); Jacqueline JOHNSON, Elizabeth of York. Mother to the Tudor Dynasty, in: OAKLEY-BROWN, WILKINSON (Hg.), The Rituals and Rhetoric of Queenship, S. 47–58.

287 Dies deckt sich mit den bei Spieß für nichtfürstliche Adelsfamilien formulierten Beobachtungen, dass die Erinnerung an die Vorfahren im Alltag keine große Rolle spielte. SPIESS, Familie und Verwandtschaft, S. 493; für die Wettiner ROGGE, Herrschafts-

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln

schen Theorien der Rechtsgelehrten, auf die die Briefe immer wieder zurückgriffen, waren so die in Korrespondenzen formulierten Herrschaftsbilder stärker in der Praxis verankert und damit bis zu einem gewissen Grad situativ, variabel und kontextabhängig. Um Bourdieus Bild des Spiels aufzugreifen, entstanden sie in der »Hitze des Gefechts« und waren »in der Zeit« verortet²⁸⁸.

5.3.2 Ein leiblicher Herrschaftskörper im Kontext politisch-theologischer Diskurse

Dass Verwandtschaftskonzeptionen je nach Kontext variieren konnten, ist in der Forschung bereits mehrfach betont worden. So wurden patrilineare Repräsentationen vor allem in politischen Zusammenhängen relevant²⁸⁹. In der von Briefen geprägten Herrschaftspraxis von Catherine de Médicis und ihren Kindern erweisen sich diese Konzeptionen als zugleich flexibel und spezifischer konturiert. Durch die Anreden, die Schreibpraxis und die Liebe der Königinmutter wurde in Briefen eine Kinderschar aus leiblichen und Schwiegerkindern konzipiert, die quer zu patrilinearen Logiken lag. Schwiegerkinder wurden dabei als quasi-leibliche Kinder positioniert. Durch den Fokus auf Transmissionen von Herrschaftswissen und nun auf die Verhandlung von Konflikten tritt daraus jedoch eine engere Konzeption in den Vordergrund, die die Königinmutter vor allem eng an ihre leiblichen Kinder band. Wie im Schreiben an Charles IX, in dem Catherine dem jungen König erklärte, wie königliche Herrschaft funktionierte, wurden der König, seine Mutter und seine leiblichen Geschwister hervorgehoben – und zwar auch gegenüber den *princes du sang*, wie die Königinmutter in ihrem Vergleich von Marguerite und Henri de Navarre verdeutlichte. Diese Gruppe, die eine enge Version der Königsfamilie bildete, war untereinander physisch verbunden, denn die Kinder kamen alle aus dem Bauch der Königinmutter und formten mit ihr einen leiblichen, somatisierten Herrschaftskörper: eine Gruppe, in der alle aufs Engste untereinander und mit dem politischen Körper verbunden waren, den sie inkorporierten. Brüche und Distanzierungen von Kindern taten weh, verursachten Schmerzen, als ob der Königinmutter Körperteile amputiert würden. Die Söhne und Töchter wurden im

weitergabe, S. 317; für nichtadelige Familien ebenso Natalie ZEMON DAVIS, Die Geister der Verstorbenen, Verwandtschaftsgrade und die Sorge um die Nachkommen. Veränderungen des Familienlebens in der frühen Neuzeit, in: DIES., Frauen und Gesellschaft am Beginn der Neuzeit. Studien über Familie, Religion und die Wandlungsfähigkeit des sozialen Körpers, Berlin 1986, S. 19–50, hier S. 33.

²⁸⁸ BOURDIEU, Sozialer Sinn, S. 149f.

²⁸⁹ SABEAN, TEUSCHER, Kinship in Europe, S. 13; NOLTE, »Ir seyt ein frembs weib«, S. 13; LANZINGER, SAURER, Politiken, S. 9.

Konflikt von Catherine de Médicis als verbundene Glieder konzipiert, die von ihr selbst als Schöpferin zusammengehalten wurden. Die Königsfamilie erscheint so als Organismus, dessen Überleben von der Königinmutter gegen immer wieder auftretende Gefahren gesichert wurde.

Ein Verwandtschaftsdenken in Form eines Organismus war nicht neu, sondern steht in der Tradition der politischen Theorie und der mittelalterlichen Darstellung von Verwandtschaft als Körper in Anlehnung an die Vorstellung des mystischen Körpers der Kirche. Klapisch-Zuber hat gezeigt, wie in theologischen Darstellungen des Verwandtschaftskörpers ein lebender Organismus hergestellt wurde, der sowohl die Interdependenzen und Solidarität der einzelnen Glieder aufzuzeigen vermochte als auch Hierarchien und Wachstum sichtbar machte²⁹⁰. Rechtsgelehrte schrieben zur selben Zeit von der Aufgabe des Herrschers, den politischen Körper gesund zu halten und für sein Wohlergehen zu sorgen. Bodin charakterisierte den Staat als Vereinigung aller Familien und Korporationen als Glieder eines Körpers, dessen Haupt der König sei, der alle Teile schützen müsse. Der Staat selbst existiere nur, wenn es eine souveräne Gewalt gebe, die alle Glieder vereine: »[A]ussi la Republique sans puissance souveraine, qui unit tous les membres et parties d'icelle, et tous les mesnages, et colleges en un corps, n'est plus Republique«²⁹¹. McCartney hat die Korrespondenz von Catherine de Médicis mit dem Parlament als Strategie beschrieben, durch das Aufrufen emotionaler, verwandtschaftlicher Bindungen einen auf Liebe beruhenden politischen Körper als familiäre Gemeinschaft zu erzeugen²⁹². Auch die geteilte Herrschaft von verstorbenen königlichen Verwandten wurde bereits als Ausdruck von leiblicher Verbundenheit konzeptionalisiert, wie das eingangs zitierte Gedicht von François I^{er} an seine Schwester belegt.

Die Königinmutter und ihre Berater griffen also Bilder der politischen Theorie und Theologie auf und übertrugen sie in den Korrespondenzen auf die Königsfamilie selbst, die nicht nur eine Korporation war: Es war ein leidender,

²⁹⁰ Christiane KLAPISCH-ZUBER, *Le corps de la parenté*, in: *Micrologus. Natura, scienze et società medievali I* (1993), S. 43–60, hier S. 43–49. Peter Damian konnte auf diese Weise zeigen, wie die Einheit der Verwandten die Idee der *caritas* als universelle Verbindung zwischen Menschen förderte. Seit dem 15. Jahrhundert verbreitete sich der Baum anstelle des Körpers zur Darstellung von Verwandtschaftsbeziehungen. KLAPISCH-ZUBER, *Le corps*, S. 59.

²⁹¹ BODIN, *Les six livres*, Bd. I, Kap. 2, S. 41. Die Idee, dass ein politischer Körper nicht gesund ist, wenn einzelne Teile fehlen, war bereits im Spätmittelalter ein übliches Element politischer Theorie, so auch bei Pizan. Cary J. NEDERMAN, *The Living Body Politic. The Diversification of Organic Metaphors in Nicole Oresme and Christine de Pizan*, in: GREEN, MEWS (Hg.), *Healing the Body Politic*, S. 19–33, hier S. 27. Zum 16. Jahrhundert und zu Bodin SKINNER, *Die drei Körper*, S. 17f.

²⁹² MCCARTNEY, *In the Queen's Words*.

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln

sterblicher Herrschaftskörper aus Mutter und Kindern, der die französische Monarchie in dieser Konzeption darstellte. Physiologische Vorstellungen vermischten sich mit denen des Staates als Körper. Hier sieht man nun, wie natürlicher und politischer Körper in der kommunikativen Praxis verschwammen und auf diese Weise somatisiert werden konnten. Die Königinmutter wurde dabei, wenn wir Bodins Bild aufgreifen, gemeinsam mit ihrem Sohn zur souveränen Gewalt, die alle Glieder zusammenhielt. Catherine war auf diese Weise untrennbar und auf Leben und Tod mit der Königsherrschaft verbunden, so das Bild, das sie in Konflikten in Briefen zeichnete²⁹³.

Diese Version der Königsfamilie war weder die einer Abfolge sich durch Samen reproduzierender Könige, die Hanley anhand politischer Theorien des 15. Jahrhunderts beschrieben hat²⁹⁴, noch eine Linie von Vätern und Söhnen, wie sie typischerweise unter Patrilinearität verstanden wird und die durch den König und die *princes du sang* symbolisiert worden wäre. Linearität und insbesondere Patrilinearität erhielt in Europa im 16. Jahrhundert im Zusammenhang der Ausbildung von Staatlichkeit stärkere Konturen²⁹⁵, wurde in der kommunikativen Herrschaftspraxis der französischen Königsfamilie aber nicht in den Vordergrund gestellt. Aus der Perspektive der Königinmutter entstand stattdessen innerhalb einer patrilinearen Verwandtschaftsordnung ein lebender Organismus, der sie und ihre leiblichen Kinder verband und ihr damit einen integralen Platz in der Monarchie zuwies. Ich habe bereits argumentiert, dass Königsherrschaft in der Praxis, aber auch teilweise in der politischen Theorie, pluraler konzeptionalisiert wurde, als es spätere Perspektiven auf den Absolutismus als theoretische Alleinherrschaft nahelegten. Loyseau beispielsweise band zu Beginn des 17. Jahrhunderts die Souveränität an das königliche Blut, das nicht nur in den Adern des Königs floss²⁹⁶. Nassiet hat darauf hingewiesen, dass in Erbmonarchien »le principe même de la souveraineté a une forme familiale«²⁹⁷. Dieses Prinzip fokussierte sich in der von Briefen geprägten Herrschaftspraxis auf eine enge, leiblich verbundene Version der Königsfamilie.

²⁹³ Vgl. eine ähnliche Äußerung von Claude an Catherine nach dem Tod Élisabeths 1568: »[V]ous en [an Kindern] avez encore cinq, lesquels vous perdant perdroient toust et ce pauvre royaume« (o. D., in: LA FERRIÈRE, Deux années, S. 30).

²⁹⁴ Siehe Kap. 3.

²⁹⁵ TEUSCHER, Verwandtschaft in der Vormoderne, S. 91.

²⁹⁶ »[C]e sang, auquel la Principauté & Souveraineté est affectée«, LOYSEAU, Le Livre des Ordres & simples Dignitez, Kap. VII: Des Princes, Nr. 12, S. 41.

²⁹⁷ NASSIET, Parenté, noblesse et États dynastiques, S. 329. Vgl. EARENIGHT, Two Bodies, S. 18, zur »complex history of corporate monarchy that permitted them a unique and formidable plurality of power«.

Stillschweigend wurden so zahlreiche Institutionen ausgegrenzt, die sich selbst als Teil des politischen Körpers mit Anspruch auf Herrschaftsteilnahme verstanden: das Parlament, die Generalstände und der königliche Rat. Auch die *princes du sang* und die Favoriten des Königs waren aus dieser Gruppe ausgeklammert. Diese Praxis steht in einer Tradition der Grenzziehung gegenüber den *princes du sang* seit dem Spätmittelalter – bereits Louis XI hatte die *princes du sang* zugunsten seiner Tochter Anne von der Teilhabe an der Regierung ausgeschlossen²⁹⁸. Rebellierende Teile des Adels – insbesondere hugenottische – argumentierten zur Zeit der Religionskriege, dass die Souveränität den ganzen politischen Körper betraf²⁹⁹. Die Briefe Catherines und einiger ihrer Kinder bildeten auch hier einen konfessionell geprägten Gegenentwurf. Sie konzeptionalisierten und praktizierten somit eine Königsherrschaft, die im Sinne der in der Forschung zum Absolutismus konstatierten Schwächung der traditionell den König beratenden und mitherrschenden Institutionen eingeordnet werden könnte, zugleich aber zeigt, dass die Monarchie hier wenig mit der Theorie einer Alleinherrschaft des Königs oder einer reinen Vater-Sohn-Abfolge gemein hatte. Die Interpretation dieser Praktiken und der damit verbundenen Herrschaftskonzeptionen erschöpft sich jedoch nicht in einem »noch nicht« des Absolutismus oder einem »nicht mehr« »mittelalterlich-feudaler« Herrschaftsordnungen. Stattdessen lässt die Analyse der Briefe Königsherrschaft zu Beginn der Entstehung neuzeitlicher Staaten als auf der somatisierten Verbundenheit leiblicher königlicher Verwandter beruhend konturieren.

Der Staat selbst erscheint dabei als Besitz des Königs – und, durch die Verbundenheit der Königsfamilie, zugleich als familiales Gut, an dem alle Anteil hatten und das insbesondere auch von der Königinmutter symbolisiert werden konnte. Man »besaß« den Staat, wie man auch *pouvoir*, *puissance* oder *autorité* hatte. Während protestantische Theoretiker während der Religionskriege die Souveränität bei den Untertanen lokalisierten, als Herrschaftsgrundlage einen Vertrag sahen, die Königsherrschaft als Amt verstanden und sich explizit gegen die Vorstellung einer Erbllichkeit der Krone wandten, weil sie einen Besitzcharakter suggerieren würde, vermittelten die Korrespondenzen von Catherine de Médicis und ihren Kinder den Eindruck, das der Staat Königs- und damit Familienbesitz war. Rowen prägte dafür den Begriff *proprietary dynasticism*³⁰⁰. Ich würde eher von patrimonialer Familienherrschaft sprechen, in der die Familie stetig im Fluss ist. »Staatsräson« verweist in der Forschung häufig auf die Idee, dass man Verwandtschaft und Politik bzw. Staat zu trennen begann: ein entpersonalisiertes Herrschaftsprinzip, das den Zweck der Erhaltung des Staates ver-

298 DAVID-CHAPY, Anne de France, Louise de Savoie, S. 51.

299 JOUANNA, Le devoir de révolte, S. 282.

300 ROWEN, The King's State.

5. Zugehörigkeiten und Konflikte verhandeln

folgte, im Zweifel gegen die persönlichen Interessen des Herrschers³⁰¹. Mit einer solchen Vorstellung hat das Bild der Königsfamilie als leiblicher Herrschaftskörper wenig gemein. Anders gesagt hieß Staatsräson für Catherine de Médicis und ihre Kinder, in verwandtschaftlichen Beziehungen zu denken und zu handeln.

³⁰¹ Dazu Herfried MÜNKLER, *Im Namen des Staates. Die Begründung der Staatsraison in der Frühen Neuzeit*, Frankfurt a. M. 1987, S. 167. Vgl. z. B. die klassische Verfassungsgeschichte des Ancien Régime bei RIGAUDIÈRE, *Histoire du droit*, S. 476: »Désormais, l'État ne doit plus se confondre avec la personne du roi qui en est simplement le dépositaire, chargé de son administration et de la défense de ses intérêts [...]. Arrivé à ce stade de maturité, l'État apparaît comme à peu près complètement dépouillé de ses caractéristiques médiévales«. Zur Kritik daran COSANDEY, »La maîtresse de nos biens«, S. 382: »Il convient alors de traiter les affaires d'État comme des affaires de famille«.